



Info-Brief

Nr. 30 / 2021

**Liebe Mitglieder des Rheinischen Pfarrvereins,
liebe Leserinnen und Leser
dieses 30. Infobriefs,**

noch immer gibt es EKD-weit Versuche, Kolleginnen und Kollegen unter dem Vorwurf einer „nachhaltigen Störung in der Wahrnehmung des Dienstes“ von ihren Stellen abzuberufen. In manchen Landeskirchen jedoch – und wenn das zutrifft, dann auch in der Rheinischen Kirche – scheint die Zurückhaltung, dieses Verfahren anzuwenden, zugenommen zu haben. Man ahnt inzwischen, welchen Rattenschwanz das in aller Regel nach sich zieht. Wenn dem so ist, dann war das jahrelange Engagement des Pfarrvereins (und das in dieser Hinsicht sehr verdienstvolle Wirken des D.A.V.I.D-Vereins) – nicht vergeblich. Dennoch sind die skandalösen „Ungedeihlichkeits-Paragraphen“ des EKD-Pfarrdienstreiches (§79,5; §80,1.2) und das Prinzip „Bestrafung ohne Schuld“ noch immer geltendes Recht und es ist nur eine Frage der Zeit, dass irgendjemand auf die Idee kommt, das sei doch eine elegante Art und Weise, schwierige Personalfälle zu lösen.

Gerüchteweise wussten wir, dass diese Praxis irgendwie mit Paul Schneider zusammenhängt. Hans-Eberhard Dietrich hat diese Zusammenhänge in seinem Bericht

Digital das Evangelium verkündigen

Birgit Rößle-König

3

Bericht des Vorsitzenden

Friedhelm Maurer

12

Grußwort zum 51. Pfarrerinnen- und Pfarrertag

Iris Döring

21

Jahresbericht der Schwerbehinderten-Vertretung

Christoph König / Uwe-Jens Bratkus-Fünderich / Werner Korsten

25

Predigtpreis für das Lebenswerk Laudatio auf Annette Kurschus

Reinhard Schmidt-Rost

28

Versetzung eines Pfarrers / einer Pfarrerin gegen seinen / ihren Willen

Hans-Eberhard Dietrich

31

Kirche in der Krise

Hans-Jürgen Volk

36

Episkopale Eskapaden oder neue kybernetische Kompetenz?

Arnulf Linden

43

Bericht aus einem deutschen Krankenhaus

Hans-Alex Thomas

49

Studienhilfe

des Ev. Pfarrverbandes

59

(Seite 31) klar dargelegt. Auf meine Rückfrage, ob man von einer „Lex Paul Schneider“ sprechen müsse und ob nach dem Krieg eine solche Möglichkeit geschaffen worden wäre, wenn sie nicht schon 1939 eingeführt worden wäre, schrieb er mir: „Ob die Landeskirchen ohne die 5 Vorreiter aus dem Dritten Reich ein solches Gesetz gemacht hätten, ist wohl schwer zu beurteilen. Eines steht fest: Barmen und seine Forderung, das Kirchenrecht muss sich vor dem Bekenntnis rechtfertigen, wurde eindeutig missachtet. Der Geist von Barmen spielte bei der Gesetzgebung nach 1945 keine Rolle, auch wenn es in den Beratungsprotokollen zitiert wird.“

Inwieweit sich die nach dem Krieg geschaffene Ordnung „vor dem Bekenntnis rechtfertigen“ kann oder nicht, kann hier nicht weiter erörtert werden. Die Möglichkeit, Pfarrerinnen und Pfarrer ohne Schuldvorwurf aus ihrem Dienst abzuberufen, steht jedoch in jedem Fall im eklatanten Widerspruch dazu. Irgendwann wird die Zeit kommen, in der dieser Missbrauch des Dienstreiches aufgearbeitet werden muss und wird. Irgendwann werden die Kirchen einräumen müssen, dass sie hier auf einem Irrweg waren. Aber wir Betroffenen, ich selbst gehöre dazu, haben Anspruch darauf, dass schon zu unseren Lebzeiten mindestens ein öffentliches Wort der Entschuldigung von den Kirchenleitungen gesagt wird. Wir geben die Hoffnung nicht auf, dass wir es tatsächlich hören werden. Wer die Anwendung von §80 des Dienstreiches nicht am eigenen Leibe erlebt hat, wird kaum die Ohnmacht nachempfinden können, wenn man Machtspielen von Presbyterium, Superintendent oder Landeskirchenamt und einer nicht mehr aufzuhaltenden, unheilvollen Dynamik ausgeliefert ist. Wie viele davon betroffen sind, lässt sich kaum noch ermitteln, weil viele sich längst verletzt und verbittert zurückgezogen haben und nicht mehr im Blick sind. Es dürfte Entsetzen auslösen, wüssten wir die genauen Zahlen.

Das Hauptreferat der Siegburger „Digital-Pfarrerin“ Birgit Rößle-König auf dem Bonner Pfarreinnen- und Pfarrertag hat viel Zustimmung ausgelöst (Seite 3). Aber nicht nur. Auch ich gehöre eher zu denen, die etwas inneren Widerstand spüren, bevor sie sich auf ein solches Thema einlassen, die aber auf der anderen Seite genau wissen, dass wir uns darauf einlassen müssen. Deswegen war es gut, dass eine Pfarrerin, die hier echte Pionier-Arbeit leistet, uns davon erzählt hat. All jenen, die dabei Unbehagen spüren sei gesagt: Es handelt sich hier nicht um das Endergebnis, sondern um den Aufschlag des Gespräches. Wir müssen auf die immer digitaler werdende Welt um uns herum reagieren. Und wir müssen darüber reden, wie. Die Referentin hat dazu wichtige Impulse gesetzt. Landeskirchenrätin Iris Döring (Seite 23) hat diesen Ton in ihrem Grußwort aufgegriffen und zu diesem Weg ausdrücklich ermutigt.

Die Kollegen und Kollegin König, Bratkus-Fünderich, Korsten und - in Zukunft - Husken nehmen im Auftrag der Kirchenleitung die Schwerbehindertenvertretung war. Sie berichten von ihren Erfahrungen und machen darauf aufmerksam, dass die Strukturen und Orientierungspunkte wie auch die kirchenrechtlichen Grundlagen noch entwicklungsbedürftig sind. Daran werden die vier arbeiten; auch sie leisten in gewisser Weise Pionierarbeit, und der Pfarrverein wird sie dabei unterstützen. Unterstützt durch den Pfarrverein wird auch der Bonner ökumenische Predigtpreis, zumal unser Vorstandsmitglied Prof. Reinhard Schmidt-Rost dort engagiert ist und in diesem Jahr

die Laudatio auf die Preisträgerin in der Kategorie „Lebenswerk“, die Ratsvorsitzende Annette Kurschus gehalten hat. Sein Hinweis, dass die „Therapie“ als Leitbegriff der praktischen Theologie derzeit durch den Begriff Narrativ (sinnstiftende Erzählung) abgelöst wird, deutet möglicherweise auf einen innerkirchlichen Kulturwandel, den zu beobachten und weiter zu verfolgen höchst spannend wäre. Die Laudatio ist in diesem Heft nachzulesen (Seite 28). Freunde des satirischen Narrativs werden bei Arnulf Lindens spitzer Feder (Seite 37) auf ihre Kosten kommen. Trotz aller Kritik an ihr lieben wir unsere Kirche, aber damit wir das weiterhin tun können, muss diese manche Spitze und manchen Seitenheib aushalten können - aber wir haben keinen Zweifel, dass sie das kann.

Schon lange beobachtet Hans-Jürgen Volk mit wachem Blick und viel Verständnis für die kirchlichen Strukturen die zahlreichen Reformprozesse der letzten Jahre. Wie er in diesem Zusammenhang das E.K.I.R-2030-Papier bewertet, beschreibt er in seinem Bericht „Kirche in der Krise“ (Seite 36).

Eine Tradition führen wir mit dieser Ausgabe fort: Wir geben einem Kollegen, der schon lange im Ruhestand ist, die Gelegenheit, aus dem ihm gegebenen Abstand zu den Dingen seine Beobachtungen und Erfahrungen niederzuschreiben und Bilanz zu ziehen. Dieses Mal ist es Dr. Hans-Alex Thomas (90 Jahre) aus Koblenz (Seite 50). Seine eher skeptischen Betrachtungen werden gewiss nicht nur auf Zustimmung stoßen und sind dazu geeignet, Diskussionen auszulösen. Dennoch soll auch hier gelten, was für uns Pfarrerinnen und Pfarrer so oft gilt: Hören wir einfach mal zu, unvoreingenommen und vorurteilslos und schauen uns an, was einen Kollegen am Ende seines neunten Lebensjahrzehnts bewegt und beschäftigt.

Gerade dieses Heft des Infobriefs macht deutlich, dass der Pfarrverein vor großen Aufgaben steht. Wir werden in diesen Zeiten des kirchlichen Wandels gründlich reflektieren und festhalten müssen, was den Pfarrberuf ausmacht, warum es sich noch immer lohnt, ihn auszuüben, wo Bedrohungen, Gefahren, Reichtümer und Chancen liegen. Friedhelm Maurer, nun Pfarrer im Ruhestand, hat sich noch einmal dankenswerter Weise zum Vorsitzenden wählen lassen. Auch Reinhard Schmidt-Rost macht noch eine Weile weiter. Gerhard Rabius haben wir dagegen nach so vielen Jahren mit großem Dank aus dem Vorstand verabschiedet (siehe Seite 43), ebenso Brigitte Keuer, der wir viele wichtige Anregungen verdanken. Monika Möhle-Lässig (Remscheid) ist dazugestossen. Wir haben Lust, noch einmal richtig ans Werk zu gehen und Herzblut zu investieren. Zugleich scheint langsam der Generationenwechsel am Horizont auf. Wer von Ihnen und Euch wird dann den Pfarrberuf beherzt zu seinem Anliegen machen?

Nun aber wünsche Ihnen erst mal eine unterhaltsame und interessante Lektüre dieses Heftes, das dieses Mal besonders vielstimmig ist,

Ihr

Stephan Schäfer



Digital das Evangelium verkündigen

Bericht auf dem Pfarrerinnen- und Pfarrertag
am 8. November 2021 in Bonn

Birgit Rößle-König

Wir sind angetreten und dafür ordiniert, das Evangelium, die gute Botschaft, öffentlich zu verkünden. Die Botschaft ist uns wichtig, sie liegt uns am Herzen, weil wir wissen, dass sie Menschen beim Leben und Sterben hilft.

In unsere Gottesdienste an normalen Sonntagen kommen laut EKD-Statistik an einem Sonntag wie Invokavit 2,7 % der Kirchenmitglieder¹, unser Präsident sagt in dem Dokument „EKIR 2030“, dass unsere Geldmittel in ca. 10% der Kirchenmitglieder investiert werden².

Es wird nicht leichter werden. Der Plan ist, nur noch rund 1000 Pfarrstellen bestehen zu lassen. Viele Funktionspfarrstellen, mit denen wir viele Menschen erreicht haben, die sonntags nicht kommen, fallen weg.

Das sind die Fakten. Es kann uns nicht reichen, 2,7 % sonntags, bzw. 10% der Mitglieder zu erreichen. Es widerspricht dem oben genannten öffentlichen Verkündigungsaufruf.

Um zu sehen, was Menschen fehlt, habe ich nachgelesen, was Menschen sagen, die austreten. Sie sagen vor allem, dass sie keine **emotionale** Bindung zur Kirche haben. Sie können mit den derzeitigen Angeboten nichts anfangen. Zu fremd.

Ich war gerade in einer Berufsschule mit Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten. Kaum einer hat je eine Kirche von innen gesehen. Wenn, dann bei Festen wie Hochzeit und da waren sie abgeschreckt vom Ablauf. Zu fremd. Leider scheinen wir gerade diese jungen Erwachsenen, die es verdammt schwer haben, einen Schulabschluss und eine Ausbildung zu erhalten, nicht über unsere Kinder- und Jugendarbeit zu erreichen. Schade.

Die, die in der Kirche bleiben und unsere Arbeit mit ihren Kirchensteuern bezahlen, obwohl sie selbst wenig zur Kirche gehen, haben mir in Interviews gesagt:

Mir ist die diakonische Arbeit wichtig.

Mir ist wichtig, dass unsere Gesellschaft gemeinsame Werte als Basis hat und dafür sehe ich die der evangelischen Kirche als geeignet an.

Sie wollen wichtige Ereignisse im Leben in der Kirche begehen und feiern.

Was tun? Für **den analogen** Dienst vor Ort stehen Sie sowieso vor der Herausforderung, wie Sie die Arbeit neu aufteilen, um die größeren Bezirke und Kooperations- bzw. Fusionsräume zu bewältigen. In diesen neuen Strukturen bitte ich Sie dringend auch daran zu denken, wie Sie Freiräume schaffen, um den 97,3% Kirchensteuerzahler*innen etwas zu bieten, damit sie nicht austreten.



¹<https://www.ekd.de/Gottesdienst-Zahlen-Daten-EKD-17289.htm>

²<https://medienpool.ekir.de/A/Medienpool/92357?encoding=UTF-8>

Sie kommen nicht. Also müssen wir dort hin, wo sie bereits sind.

Aufbau einer „Digitalen Kirche“ im Evangelischen Kirchenkreis An Sieg und Rhein

Ich berichte von 2 Jahren Aufbau einer „Digitalen Kirche“ im Evangelischen Kirchenkreis An Sieg und Rhein. Es ist ein Praxisbericht: Wie setzt man es um? Ich habe schon so viele Meta-Vorträge gehört, die mir bei der Praxis nicht geholfen haben. Jetzt mache ich selbst den Versuch, Ihnen eine Vorgehensweise an die Hand zu geben.

Es gibt bereits viele theologische Grundlegungen und Diskussionen in Akademien und Verlautbarungen der EKD und der Landeskirchen. Das finden Sie alles im Netz³. Ich konzentriere mich auf die Umsetzung.

Zunächst zu mir: Ich wurde mit einer landeskirchlichen Pfarrstelle für die Aufgabe ausgewählt, weil ich einen besonderen Blick auf unsere Kirchenstruktur und unsere Handlungsweisen habe. Ich habe 12 Jahre lang für Unternehmen deren Stiftungen aufgebaut, geleitet und zahlreiche Projekte ins Leben gerufen. Am Anfang Projekte von ca. 100.000 €, später für mehrere Millionen. Ich habe ein Begleitstudium in BWL absolviert. Abgesehen vom Umgang mit Zahlen hilft es, den Blick von oben auf die Situation zu schärfen, weniger vom Individuum her zu denken. Ich frage: Ich habe bestimmte Mittel und Ressourcen, wie setze ich diese am besten ein, um möglichst vielen – in meinem Fall – jungen Menschen einen Schulabschluss und eine Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen?

Zudem durfte ich zwei Jahre lang forschen, was die Technologie der Zukunft für die Arbeitswelt bringt, um dann Schü-

lerinnen und Schüler darauf vorzubereiten.

Eine Frau für Aufbau und Konzeptionen. Ein Blick auf Kirche von innen und außen gleichzeitig.

Meine Superintendentin Almut van Niekerk arbeitet seit langem daran, wie man auch im Netz als Kirche aktiv sein kann. Ich hatte das Glück, dass sie vorausdenkt und selbst aktiv das Netz nutzt, um das Evangelium zu verkünden. Frau Döring, Landeskirchenrätin der EKiR, war mit der Dienstanweisung einer „Pfarrerin für Digitale Kirche“ einverstanden. Herzlichen Dank dafür.

Ziel meiner Aufgabe sollte sein, dass die vielen Menschen, die sich in Suchbewegungen durchs Netz bewegen, uns finden. Ja, die Menschen suchen religiöse und spirituelle Inhalte. Und zwar sehr individuell. Deshalb passt nicht mehr die eine liebgewonnene liturgische Form.

Die Menschen sind im Netz. Wollen wir den 97,3% öffentlich das Evangelium verkünden, müssen wir dorthin gehen, wo sie sind.

Dort herrschen andere Gesetze, eine andere Kultur als in unserem analogen Dienst. Aber positiv ist doch: die Menschen suchen religiöse und spirituelle Inhalte! Also lohnt es sich, dort Angebote zu machen, die nicht als zu fremd empfunden werden, sondern sogar Freude bereiten, so dass sie uns abonnieren und sich über Posts von uns im Alltag freuen. Wir können also Alltagsbegleiterinnen und Alltagsbegleiter werden – sozusagen die Kirche in der Hosentasche – immer dabei.

Wir haben im Kirchenkreis nicht sofort losgelegt. Denn auch wir sind keine „Digital Natives“ und mussten erst lernen. Wir haben:

- eine Umfrage in allen Kirchengemeinden gemacht, was sie in Zukunft senden



„Ziel meiner Aufgabe sollte sein, dass die vielen Menschen, die sich in Suchbewegungen durchs Netz bewegen, uns finden. Ja, die Menschen suchen religiöse und spirituelle Inhalte. Und zwar sehr individuell.“

³ Sehr aktiv ist z.B. die Evangelische Akademie im Rheinland im Bereich „Medien“.

wollen und was sie für Hilfe von uns dafür brauchen.

- ein Team gebildet aus der Superintendentin, der Dienststellenleiterin der Erwachsenenbildung und unserer Öffentlichkeitsarbeit. mit einer multiprofessionellen Gruppe, die die Aufgaben für alle Bereiche der kirchlichen Arbeit untersucht hat, Empfehlungen erarbeitet. Diese wurden auf Workshops mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus allen Kirchengemeinden geprüft.
- an vielen Fortbildungen teilgenommen und fehlende selbst organisiert.
- Gelder beantragt aus dem EKD Innovationsfonds für das benötigte Equipment zum Filmen, Filmbearbeitung etc.
- an vielen Austauschgruppen mit Menschen teilgenommen, die digitale Kirche in ihrer Gemeinde, auf der Ebene der Jugendarbeit oder EKiR voranbringen, haben auch mit anderen Landeskirchen über deren Initiativen gesprochen und davon gelernt.

Jetzt soll es nicht um den Weg gehen, sondern darum, was wir gelernt haben. Und zwar in einer praxisrelevanten Form, damit Sie etwas davon haben. Zu viele Absichtspapiere habe ich gelesen, in denen Anforderungen an das Bodenpersonal gestellt werden, die schon beim Lesen den Überforderungsabwehrmechanismus aktivieren.

Denn das bleibt das Problem: Viele gute Gedanken und Ideen. Das Dokument Ekir 2030 habe ich mit Freude gelesen. Aber auf Nachfrage bei unserem Präs, Herrn Dr. Thorsten Latzel, hörte es sich so an, als ob für die Umsetzung der digitalen Vorhaben keine Stellen eingerichtet werden sollen. Es hängt also an Ihnen, welche Veränderungen Sie in Ihrem Arbeitsfeld vornehmen können, ob etwas davon Wirklichkeit wird.

„Zu viele Absichtspapiere habe ich gelesen, in denen Anforderungen an das Bodenpersonal gestellt werden, die schon beim Lesen den Überforderungsabwehrmechanismus aktivieren.“

Da ich von vornherein das Ziel hatte, dass die Digitale Kirche nicht an einer Pfarrperson hängen darf, kann ich erzählen, wie man es auch ohne eine Extrakraft wie mich möglich machen kann.

Zunächst muss ich aber den eigentlichen Hemmschuh benennen, den ich sehe. Als Frau, deren Beruf es 12 Jahre lang war, ständig zu erahnen: Was kommt auf uns zu? Wie können wir proaktiv reagieren? waren die Antworten vieler Kolleginnen und Kollegen in der Umfrage und in Gesprächen für mich befremdlich.

Sie sind fixiert auf Gottesdienstangebote. Wenn sie überlegen, was es digital geben soll, sind es die alten liturgischen Formate, einfach nur digital. Die haben aber bisher nur 2,7% der Mitglieder interessiert.

Sie überlegen nicht im Team: weder mit ihren Mitarbeitenden, noch mit anderen Kolleginnen und Kollegen zusammen.

Auf Anfrage nach Kooperation zu Ihrer Entlastung höre ich „meine Gemeinde möchte MEINE Stimme hören“. Welches Bild existiert hier von „meine Gemeinde“? Die 2,7%? Die anderen kennen die Stimme und Aussehen kaum.

Sie wollen Hilfe vom Kirchenkreis, z.B. Fortbildungen. Wir organisierten genau die gewünschten Fortbildungen, in denen dann nur die Organisatorinnen alleine teilnahmen.

Gleichzeitig habe ich in Gesprächen und Workshops erfahren, dass Keine und Keiner daran zweifelt, dass Digitalisierung ein Schwerpunktthema werden soll. Und dass es immer mehr Kooperationsräume und Fusionen geben wird.

Ich betreibe hier keine Kolleg*innenschelte. Sehr viele haben sich

mutig in die digitale Welt eingearbeitet und Kreatives möglich gemacht. Aber auch sie sind nach der Rückkehr der analogen Aufgaben überfordert, dies zeitlich weiterhin zu tun.

Was haben wir für die Praxis gelernt?

Kooperation

Wie kann eine Weiterführung möglich sein? Meine Analyse zielt darauf, dass ein neues, kooperatives Denken nötig ist. Es wird nur gehen, wenn Sie die digitale Verkündigung nicht als Sahnehäubchen sehen, sondern als eine Notwendigkeit. Es muss Zeit investiert werden für Planen, das Gewinnen von vielen Menschen und die Umsetzung der Strategie. Es muss ein Teil der normalen Aufgaben werden wie Konfirmand*innenunterricht.

Sonst geht es nicht. Alleine wäre es überfordernd. Und ohne die Festsetzung der digitalen Verkündigung als normaler Schwerpunkt der Arbeit beschränken Sie sich weiterhin auf 2,7%.

Deshalb die Bitte, wenn Sie sowieso Ihre Arbeit neu strukturieren müssen, diesen digitalen Bereich als neues Feld einzubauen.

Dieser Umbau der Prioritäten lohnt sich! Stellen Sie sich vor, Sie hätten täglich rund 1000 Leute, die das Gemeinde-Instagram ansehen, täglich Nachrichten wahrnehmen und die evangelische Kirchengemeinde wieder wahrnehmen.

Damit es funktioniert, müssen wir zunächst lernen: **Nicht wir entscheiden, was interessant ist, sondern der Nutzer, die Nutzerin.** Sie sind radikal: Sie klicken sich kurz in die Live-Schaltung und schon drei Sekunden später sieht man das Winke-Zeichen = sie sind wieder weg. Es hat sie nicht interessiert. Es gibt zu viele Angebote, wir sind nur eines davon und stehen in Konkurrenz.

Unsere Vorteile:

Wir haben viele aktive Menschen in der Kirchengemeinde.

Wir haben eine fantastische Vielfalt, die sich auch in den digitalen Posts spiegeln wird.

Wir können alle Gemeindemitglieder direkt ansprechen und auf unser Angebot aufmerksam machen. Wer hat daran nicht Interesse, was direkt vor Ort passiert? Und mit ihrer spirituellen und religiösen Suche fänden sie etwas Vertrauensvolles.

Ich hoffe, mein Beitrag heute hilft, Wege zu finden, wie man aus dem Pfund der Gemeinschaft, der Vielfalt und Gaben, die Sie in den Kirchengemeinden aufgebaut haben, wieder relevant und attraktiv für viele Menschen bei uns vor Ort sein kann. Denn: Wir wollen das Evangelium verkünden, so wie es heute geeignet ist, wahrgenommen zu werden.

Da wir nicht immer wissen, was jungen Menschen gefällt, also was sie gerne ansehen würden und in welcher Form, bietet sich an, junge Menschen einzubinden. Finden Sie z.B. eine Reihe im Advent oder vor Ostern, zu denen junge Leute mit Freude etwas gestalten, was Sie auf den Gemeindekanälen senden können⁴.

Was ist unsere Aufgabe als Pfarrpersonen?

Wir machen das, wofür wir ordiniert wurden. Wir sind für die öffentliche Verkündigung des Evangeliums zuständig und für die Gemeindeleitung und -aufbau. Sie sollen NICHT lernen, jede Technik zu kennen oder alle digitalen Beiträge selbst zu machen. Das raubt zu viel Zeit und



„Nicht wir entscheiden, was interessant ist, sondern der Nutzer, die Nutzerin. Sie sind radikal: Sie klicken sich kurz in die Live-Schaltung und schon drei Sekunden später sieht man das Winke-Zeichen = sie sind wieder weg.“

⁴ Beispiele, wie dies aussehen könnte, finden Sie auf unserem Instagram-Account: **ekasur_siegburg**. Klicken Sie durch die Posts. Die meisten sind sehr kurz, mit Musik unterlegt. Daran kann man gut sehen, wie junge Menschen mit Bild und Musik anders umgehen als wir wortlastigen Theolog*innen.



junge Ehrenamtliche machen das besser und lieber.

Aufteilung der Aufgaben: Kirchenkreis – Kooperations- oder Fusionsraum – Kirchengemeinde

Wer kann was tun? Wer ist für was zuständig?

Zunächst eine Aufteilung, wie der Kirchenkreis, der Kooperations- bzw. Fusionsraum und die einzelne Kirchengemeinde zusammenwirken sollten:

Der Kirchenkreis ist der „Enabler“. Er hat Personal in der Erwachsenenbildung und Öffentlichkeitsarbeit, die beratend unterstützen können. Sie können Fortbildungen anbieten, die sie brauchen, oder helfen, einen digitalen Newsletter einzurichten.

Über hybride Formate können interessante Bildungsangebote gemacht werden, die Sie sonst alle extra organisieren müssten.

Der Kirchenkreis kann wichtige, aber für die einzelne Gemeinde zu teure Geräte, anschaffen, die vor Ort in einem Filmstudio genutzt oder ausgeliehen werden können.

Er kann helfen, die richtige Software zu finden für ihre Vorhaben und bei der Installation unterstützen.

Im Kooperations- bzw. Fusionsraum findet die eigentliche Planung statt. Hier sollte ein Redaktionsteam zusammengestellt werden. Zu dem gehören auf jeden Fall die Mitarbeitenden in den Gemeinden, also z.B. die Kirchenmusikerinnen und -musiker, Menschen aus dem Gemeindepark, der Jugendarbeit usw. Und natürlich Ehrenamtliche, die am Digitalen Spaß haben und sich dort gut auskennen. Und vergessen Sie nicht die Funktionspfarrstellen. Pfarrerinnen und Pfarrer in Schulen haben den direkten Zugang zu jungen Menschen.

Dieser Kreis plant, was überhaupt digital geschieht und wer es machen wird und auf welchem digitalen Kanal es gesendet wird.

Auf dieser Ebene empfehle ich auch gemeinsam zu überlegen, wen es in den Gemeinden gibt, die man bei digitalen Vorhaben, Problemen und Fragen ansprechen kann. Auf spezielle Fragen im Netz Antwort zu finden, ist oft aussichtslos und zermürbt. Es wäre viel schöner, wenn mir einer aus der Gegend genau zu meinem Problem helfen könnte.

Wenn reihum digitale Gottesdienste gesendet werden sollen, kann gemeinsam die Anschaffung der Beleuchtung, des Live-streaming-Equipment etc. getätigter werden.

Und über digitale Apps könnten Sie den Kooperationsraum von der Basis her beleben. Die EKiR bietet z.B. jetzt RocketChat an. Sie können sich hier einen Kanal mit dem Namen des Fusionsraumes anlegen lassen. Alle, auch die ohne ekir-Adresse, können sich hier anmelden. Nach der Selbstregistrierung und Zulassung durch einen Moderator oder Moderatorin, kann man sich auf dem Kanal des Kooperationsraumes austauschen. Dort können wie in der bekannten App „nebenan.de“ Neuigkeiten, Aktionen, Hilfeangebote oder -suche gesendet werden. Sie füllen den Kooperationsraum von der Basis her mit Leben.

Wer hier nicht teilnimmt, könnte von Ihnen einen gemeinsamen digitalen Newsletter erhalten anstelle nur von der eigenen Kirchengemeinde.

Auf der Kirchengemeinde-Ebene findet das statt, was die Gemeinde auszeichnet: der Kontakt zu den Gemeindegliedern. Das kann niemand anders leisten.

Sie selbst sehen viele Menschen, sie erreichen viele über die Ehrenamtlichen oder über ihren Gemeindebrief.

„Jede und jeder im Besuchsdienst sollte ein Tablet zu den Besuchen mitnehmen. Dann können sie das Angebot zeigen und direkt sagen: Wenn Sie das haben wollen, helfe ich Ihnen beim Einrichten.“

Das ganze Unternehmen hängt daran, ob Sie es schaffen, die Menschen vor Ort auf die digitale Präsenz aufmerksam zu machen.

Jede und jeder im Besuchsdienst sollte ein Tablet zu den Besuchen mitnehmen. Dann können sie das Angebot zeigen und direkt sagen: Wenn Sie das haben wollen, helfe ich Ihnen beim Einrichten.

Bei jedem Ihrer Besuche gilt dasselbe.

Und jede Gemeinde braucht eine Adressdatei, die genau auflistet, wer wie von der Gemeinde informiert werden will⁵. Dafür brauchen wir natürlich die Zustimmung: über den Gemeindebrief oder eine extra Wurfsendung stellen Sie das Angebot vor. Die Gemeindeglieder sollen sich zurückmelden, was und wie Sie sie informieren dürfen. Nutzen Sie alle Gruppen und die Jugendarbeit, um die Information und die Zustimmung auch z.B. von den Eltern und Großeltern der Kinder einzuholen. Fragen Sie beim Elternabend im Kindergarten: Wer macht mit? Genauso im RepairCafé oder beim Fest der Freiwilligen Feuerwehr oder dem Ruder-Club. Machen Sie eine Besuchsoffensive, eine Kampagne! Daran hängt der Erfolg. Die Menschen müssen das Angebot wahrnehmen – und dafür sollten Sie alle Möglichkeiten der Kommunikation nutzen.

Sie kennen selbst oder ihre Aktiven, wer digital fit ist und gern helfen würde und können sie ansprechen. Genauso finden Sie auf der Gemeindeebene am Leichtesten, wer auch aktiv mitgestalten will.

Diese Menschen kommen mit in das Redaktionsteam oder die Digitale-Hilfe-Gruppe.

Sie wissen alle aus Ihrer Erfahrung, dass es normalerweise nicht reicht, einfach ein neues Angebot anzukündigen. Wenn Sie also einen interessanten Vortrag der Erwachsenenbildung entdecken und wissen, dass er z.B. für den Frauenkreis interessant ist, können Sie das gemeinsame Ansehen des Vortrags organisieren bzw. anregen. Die Frauen treffen sich gemütlich, sehen den gemeinsam Vortrag an und können sich nach dem Erleben ein Urteil bilden, ob das nicht öfter schön wäre. Der Weg zum Vortrag ist oft weit und beim gemeinsamen Schauen kann man sogar nebenher kommentieren und naschen. Ohne eine erste Anregung dazu wird es aber meist nicht stattfinden.

Wir haben in unserem Kirchenkreis positiv erfahren, dass sehr viele vor allem männliche Gemeindeglieder in hohem Maße ehrenamtlich aktiv werden, wenn es um Digitales geht. Vorher gab es wenige attraktive Ehrenämter für sie.

Planung im Redaktionsteam: Wochenpläne und Aufgabenverteilung

Wenn Ihr Redaktionsteam beisammensitzt, werden Sie sich zunächst fragen: Welche Zielgruppen haben wir? Und wo sind diese im Internet unterwegs?

Welche Kanäle werden genutzt?

Die Online-Studie von ARD und ZDF⁶ aus 2020 hilft bei der Übersicht, wie viele Menschen auf den digitalen Kanälen unterwegs sind:

94% der deutschsprachigen Bevölkerung ab 14 Jahren sind 2020 online.

72% ab 14 Jahren nutzen 2020 täglich das Internet.

Die jungen Erwachsenen in der Berufsschule meinten, dass eine App zählt, wie

⁵ Im Dokument EKiR 2030 wird angekündigt, dass es hierfür bald eine App geben wird, die mit dem Meldewesen Mewis NT verknüpft ist. Das könnte einiges erleichtern.

⁶ https://www.ard-zdf-onlinestudie.de/files/2020/ARD-ZDF-Onlinestudie_2020_Infografik.jpg .



„Wir haben in unserem Kirchenkreis positiv erfahren, dass sehr viele vor allem männliche Gemeindeglieder in hohem Maße ehrenamtlich aktiv werden, wenn es um Digitales geht. Vorher gab es wenige attraktive Ehrenämter für sie.“



viele Stunden sie pro Woche aktiv sind im Netz. Da kommen bei einigen 40 Stunden zusammen!

Angesehen werden vor allem Bild und Musik. Texte werden kaum wahrgenommen.

Wenn Sie junge Menschen erreichen möchten, sieht man hier deutlich, welche Kanäle dafür geeignet sind. YouTube auf jeden Fall. Zusätzlich vor allem Instagram, aber auch Facebook und Snapchat.

„Silver Surfer“

Ich habe mit Erschrecken von Professorin Dr. Ilona Nord, die zur Forschungsgruppe der Contoc-Studie⁷ gehört, erfahren, dass den älteren Gemeindemitgliedern kaum etwas im digitalen Bereich zugetraut wird. Es gab kaum Angebote für sie in der Lockdown-Zeit. Dagegen spricht, dass sie die größte Wachstumsgruppe auf Facebook sind. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass auch ältere Ehrenamtliche digitale Erzählcafés starten und sogar ganz besonders an digitalen News und Übertragungen interessiert sind. Einige verstehen in Zoom-Gruppen mehr als vor Ort oder sind froh, nicht am Abend noch unterwegs sein zu müssen.

Sie machen sich also im Redaktions-
team Gedanken:

Welche Zielgruppen wollen wir erreichen?

Was können wir denn senden?

Was interessiert?

Welche Formate, sogar Wiederkehrende,
Erkennbare, senden wir?

Wer kann das und macht das?

Was gesendet wird, muss den Kriterien genügen:

Es muss attraktiv, relevant und glaubwürdig sein.

Es muss eine emotionale Bindung herstellen.

Es darf nicht zu komplex sein.

Wenn möglich, sollte es interaktiv sein. Dafür sind wir prädestiniert! Unsere evangelische Bildungsarbeit will und soll Menschen zu eigenem Denken anregen, dass sie ihren eigenen Standpunkt finden. Das können wir!

Die Bilder müssen qualitativ hochwertig sein: „Das Bild hat das Wort“⁸.

Daraus entstehen **Wochenpläne**: was wird wann gesendet und wer macht es?

D.h. jede und jeder weiß, wann er oder sie dran ist.

Um die Aufgabe ernst zu nehmen und zu verankern, empfehle ich, die **Dienstanweisungen** von den Mitarbeitenden entsprechend zu ändern.

Dasselbe gilt für die **Dienstvereinbarungen** der Personen aus dem Pfarrteam, die digitale Aufgaben übernehmen. Auch in ihnen sollten entsprechend die neuen Aufgaben hinzugefügt werden. Dafür muss selbstverständlich etwas anderes gestrichen werden.

Es lohnt sich, eine oder einen Social-Media-Expert*in für den ersten Wochenplan zu engagieren.

Wichtig ist, dass die Aufgaben reihum verteilt werden. Z.B. können sich die Kirchenmusiker*innen oder Jugendmitarbeitende aus den Kirchengemeinden reihum abwechseln.

Ein fiktiver Wochenplan für Instagram könnte so aussehen:

⁷Vortrag von Ilona Nord beim Theologisch-ethischen Stammtisch, organisiert vom KSI Siegburg. Mehr zur Studie: <https://contoc.org/de/ergebnisse-contoc-de/>

⁸ Zitat von Elke Rudloff, in: Aus der Praxis. Für die Praxis. 2021.4, S. 12.

Montags kommt aus dem Frauenkreis ein Gebet oder Segen.

Dienstags meldet sich ihr Gemeindebüro mit den Infos, was alles in den Kirchengemeinden des Kooperationsraums und der Ev. Erwachsenenbildung läuft etc.

Mittwochs kommentiert eine oder einer aus dem Pfarrteam etwas Aktuelles. Wie oft machen wir uns zu Zeitungs- oder Radionachrichten oder zu einem Werbeplakat Gedanken aus theologischer Sicht. Hier kann es gepostet werden. Oder Sie haben mit Ihren Konfirmandinnen und Konfirmanden etwas Spannendes, Bildhaftes gestaltet.

Donnerstag: Weil unsere Hilfeangebote, unser soziales Engagement sehr wichtig sind für die Kirchenmitglieder, würde ich auf jeden Fall auf verschiedene Bereiche die Beiträge für einen Tag verteilen. Was passiert in der Diakonie, was in der KiTa, was treibt den Männerkreis gerade um?

Freitag: Dass junge Menschen bei uns Werte vermittelt bekommen und gut aufgehoben sind, sollte auch auf jeden Fall bunt gesendet werden. Die Jugendlichen sind prädestiniert für die Inhalte auf sozialen Medien. Verteilen Sie auf die Jugendleiterinnen und Jugendleiter der verschiedenen Kirchengemeinden die Tage im Monat. Sie können live-Sendungen organisieren oder auch über eine Freizeit oder die Juleica-Ausbildung berichten. Oder junge Menschen porträtieren, die sich engagieren.

Samstag: Musik ist für soziale Medien perfekt: also sollten die Menschen in der Kirchenmusik reihum samstags senden.

Und sonntags dann ein kurzer Impuls zu den Gedanken, die Sie oder ein Kollege/ Kollegin sich zur Predigt gemacht haben. Aber natürlich mit viel Bild und kaum Text.

Tipps und Tricks

In den Instagram-Posts auf eka-sur_siegburg finden Sie Beispiele:

- Impulse, die zum Nachdenken anregen,
- Spaß-Clips,
- unsere Superintendentin, die kurz und prägnant vor den christlichen Feiertagen oder Events wie Kirchentag spricht,
- Meditations- und spirituelle Angebote,
- Kurz-Clips aus der Schwangerschafts- und Konfliktberatung, die durch die Kooperation mit den Jugendkanälen ihre Zielgruppe besser erreichen kann,
- Interviews mit Engagierten, z.B. in der Jugendarbeit,
- Aufforderungen zum Mitmachen,
- und Beiträge von unserem Projekt „Singfinger“. Wir unterstützten eine Filmemacherin, damit sie Kinderlieder mit Gebärdensprache filmen konnte. Diese Filme durften wir dann auch auf unseren Kanälen zeigen.

Tipp zum Filmemachen:

Selbst kleine Filme aufzunehmen und sie zu bearbeiten ist sehr zeitintensiv. Das sollte man sich gut vorher überlegen. Es lohnt sich sehr, wenn z.B. dadurch der Bekanntheitsgrad enorm vergrößert wird. Gibt es bei Ihnen z.B. Jugendliche, die bei Fridays for Future dabei sind? Oder Senioren und Seniorinnen bei Großeltern for Future? Wenn die in ihrem Netzwerk den Clip verteilen, haben Sie sich viel Werbung gespart.

Es gibt sehr viele Hilfemöglichkeiten:

Z.B. Apps, die bei der Gestaltung helfen: Canva.com macht Instagram-Posts ästhetisch und einfach in der Herstellung.

Unsere Seite Kirche digital: <https://www.evangelische-erwachsenenbildung.de/startseite/digitale>



„Hier haben wir aus den unzähligen Hilfeseiten anderer Landeskirchen oder der EKD gute Hilfen aufgeführt und geordnet. Sie können dort z.B. unter der Rubrik Live-Streaming gute Hilfestellungen finden. Anderes haben wir selbst produziert.“

-kirche/ Hier haben wir aus den unzähligen Hilfeseiten anderer Landeskirchen oder der EKD gute Hilfen aufgeführt und geordnet. Sie können dort z.B. unter der Rubrik Live-Streaming gute Hilfestellungen finden. Anderes haben wir selbst produziert. Z.B. finden Sie für Menschen, die sich sehr schwer tun mit dem Digitalen, kinderleichte, fröhliche Comic-Clips, wie man an Zoom teilnimmt.

Fortbildungen: Kirche kommuniziert, Stabsstelle EKD, kirchejetzt.de.

Schöne Angebote im Netz sind z.B.:

- Digitale Gebetszeiten auf Twitter Twomplet – gemeinsames Gebetteilen im Chat
- Es gibt die Jugend-Chat-Seelsorge in der Nordkirche
- Chat-Seelsorge von uns mit der Hannoverschen Landeskirche für Erwachsene
- Meditationen aus dem Haus der Stille

Wie oben ausgeführt, sollten Sie sich die Chatfunktion für Ihren Kooperations- oder Fusionsraum überlegen, z.B. den RocketChat der EKiR. Ansprechpartner ist Herr René Rausch.

Was ich auch empfehle, ist der Besuch auf <https://yeet.evangelisch.de/>. Hier werden christliche Influencerinnen und Influencer vorgestellt. Wenn Sie hier die erfolgreichen Posts ansehen, kommen Ihnen vielleicht auch Ideen, ob bei Ihnen in der Kirchengemeinde jemand ist, der oder die ein „Gesicht“ mit regelmäßigen Posts werden könnte. Die Menschen, die es abonnieren, wollen ein wenig am Leben der Person teilhaben. Durch wohldosierte Nachrichten aus dem persönlichen Alltag, gemischt mit nachdenkenswerten Impulsen entsteht eine emotionale Bindung.

Instagramm:
ekasur_siegburg



Ausprobieren!

Ich will Ihnen Mut machen zum Ausprobieren bzw. zum Ausprobieren-lassen. Man muss einfach probieren, was kommt. Und auch wieder lassen, was nicht wahrgenommen wird.

Es hat sich z.B. gezeigt, dass auch christliche Meditationsangebote im Netz funktionieren. Eigentlich nur als Corona-Lösung gedacht, will das Haus der Stille es jetzt wegen Erfolg weiterführen.

Wenn Sie junge Menschen finden, die mitmachen wollen, werden diese selbst Ideen mitbringen: Musiksessions, Gebete-Slam, Erzähl-Café, Talk.

Und Ihr Beitrag?

Verkündigung des Evangeliums

Wie gesagt: nicht allein.

Und sie können all ihre Kontakte pro Woche nutzen, um Mitwirkende und künftige Abonnentinnen und Abonnenten zu finden.

Und Sie können die Arbeit, die Sie sowieso machen, wie den Konfi-Unterricht, dazu nutzen, z.B. Instagram-Posts herzustellen.

Verteilen Sie die Arbeit an Mitarbeitende.

Das Digitale transformiert unsere Gesellschaft. Jetzt sind wir im Übergang, viele Menschen sind noch keine „digital Natives“. Aber wir sind dafür da, ein paar Jahre im Voraus zu denken, wohin die Kirche gehen müsste, um gehört zu werden.

Was wäre gewesen, wenn Luther den Buchdruck nicht als das transformierende Ereignis erfasst hätte, das es war? Und es nicht genutzt hätte?

Der Mensch und die Kirche sind immer im Werden, nicht im Bleiben.

- **Birgit Rößle-König** ist Pfarrerin für „Digitale Kirche“ im Kirchenkreis An Sieg und Rhein. Vorher hat sie zwölf Jahre für Stiftungen gearbeitet.

Bericht des Vorsitzenden

auf der Mitgliederversammlung des Pfarrvereins
am 8. November 2021 in Bonn

Friedhelm Maurer



Vielleicht geht es Ihnen manchmal auch so beim Lesen: Sie finden einen Satz nicht nur gut, sondern so gut, dass Sie ihn doppelt und dreifach unterstreichen möchten. So erging es mir bei der Lektüre eines Essays von Markus Gabriel, Professor für Philosophie an der Universität hier in Bonn. Es waren gleich fünf Sätze, die ich mit dicker Umrandung markierte:

„Das Leben lässt sich nicht digitalisieren, wir sind und bleiben in der analogen Wirklichkeit verhaftet, in der wir als Tiere existieren – solange es Menschen noch gibt. Daher ist Nachhaltigkeit und nicht etwa Digitalisierung das Zukunftsprojekt, an dem wir gemeinsam arbeiten müssen. An die Stelle der Digitalisierung tritt die Analogisierung. Konkret bedeutet dies, dass wir unsere individuelle und kollektive Zielsetzung am Auf- und Ausbau des Bestehenden orientieren müssen. Statt einer dauernden Revolution bedarf es einer durchdachten Renovation und ständigen Sanierung, die sich an den natürlichen Gegebenheiten unseres Planeten orientiert, die über Jahrmillionen entstanden sind.“

So seine Ausführungen unter der Überschrift: „Ein Irrglaube namens Technik. Die Kollateralschäden unserer Digitalisierungs-Begeisterung beantworten wir mit immer noch mehr Technologie. Ein neues Natur- und Menschenbild ist dringend notwendig“

(in: FOCUS Nr.39 vom 25.9.2021, S.46f.)

Natürlich stört mich als Theologe die Formulierung „als Tiere existieren“, und ein neues Natur- und Menschenbild braucht es m.E. auch nicht, wenn wir als Christinnen und Christen die Natur als Gottes wunderbare und erhaltenswerte Schöpfung begreifen, in der uns Menschen mit der Gottebenbildlichkeit und in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus die höchste Würde beigelegt ist.

Heute Vormittag beschäftigten wir uns auf unserem 51. Rheinischen Pfarrerinnen- und Pfarrertag mit dem gerade durch die Corona-Pandemie beförderten Digitalisierungsschub in unserer Kirche. Zu den schon laufenden Umstrukturierungen, zu den Veränderungen etwa durch Fusionen, zu den Kürzungen in den Etats, entsteht durch die Forderung nach Digitalisierung nun ein weiterer Druck auf Kirchenleitung, aber gewiss gerade eben auch auf die Pfarrerschaft.

Beim Vierten Forum Pfarramt und Gesundheit, einem Fachtag, dessen Mitveranstalter der Verband der Pfarrvereine in Deutschland ist und zu dem Personalverantwortliche aus den Landeskirchen eingeladen sind, stand diesmal unter dem Motto „Gesund bleiben in Veränderungsprozessen“ auch der Digitalisierungssstress zur Diskussion.



Andreas Rohnke hat im Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt (Nr.10/2021, S. 654f.) die Ergebnisse des Forums zusammengefasst. Auch der Verbandsvorsitzende, Andreas Kahnt, hat in seinem Bericht vor der Mitgliederversammlung des Verbandes in Bad Salzuflen am 28.9.2021 dieses wichtige Thema aufgenommen und festgestellt: „Berufliche Veränderungen, zumal wenn sie sich geballt oder unablässig vollziehen, verursachen Stress und Unsicherheit mit nicht selten physischen und psychischen Folgen“. Wohl nicht bei allen, aber bei vielen, es kommt auf die individuelle Resilienz an.

Ich rede hier nicht von den Notwendigkeiten, sich an veränderte Umstände anzupassen, von notwendiger Intelligenz des Menschen, flexibel zu sein, um vorteilhaft für alle Menschen wirken zu können. Der Klimawandel und seine Folgen erfordern solche Bereitschaft zur Veränderung – wobei gerade hier deutlich wird, was geradezu ein Gesetz der Politik ist, dass „wir alle nur so lange für Veränderungen sind, bis wir selbst uns ändern müssen“, um mit Bill Clinton zu sprechen (Bill Clinton: Mein Leben, Berlin 2004, S.781). Ich rede vielmehr von einer geradezu neurotischen Veränderungsdauermobilmachung, die ihren Ausdruck findet in inflationären „Papieren“, die Menschen überfluten. Darin hat unsere Kirche geradezu eine Meisterschaft in den letzten Jahren entwickelt. Und die Arbeitsgemeinschaften, Konferenzen und Synoden in den sogenannten „Struktur- und Reformprozessen“ werden oft eröffnet, indem man das Lied „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist“ (eg 395) singen lässt – wobei die Frage bleibt, ob es wirklich immer der Herr ist, der auf diese Wege weist ...

„Ich rede vielmehr von einer geradezu neurotischen Veränderungsdauermobilmachung, die ihren Ausdruck findet in inflationären „Papieren“, die Menschen überfluten. Darin hat unsere Kirche geradezu eine Meisterschaft in den letzten Jahren entwickelt.“

Im Vortrag von Birgit Rößle-König ging es darum, wie vor allem die Chancen der Digitalisierung genutzt werden können

und wie die Gefahren einer unverhältnismäßigen Belastung entsprechend abgewehrt werden können. Mit solcher Abwägung müssen wir uns dieser Herausforderung Digitalisierung stellen.

Ich komme auf mein Anfangszitat zurück: In der Digitalisierung liegt nicht alles Heil dieser Welt, ja sie sollte noch nicht einmal Priorisierung erfahren, sondern es muss um Nachhaltigkeit gehen, wenn wir unseren Teil dazu beitragen wollen, dass die Zukunft gut wird. Also: keine ständigen „Struktur- und Reformprozesse“, sondern durchdachte Renovation und Sanierung. Mich stört dieses Gerede, was alles „neu zu erfinden“ sei, was alles „umgesetzt“ werden müsse, wozu man die Menschen nur „mitnehmen“ müsse. In der Rede von „neu erfinden“ sehe ich Geschichtsvergessenheit am Werk, sehe ich viel Lärm um Ideenfündlein, aus denen sich aber schnell Ideologien entwickeln können, wie wir sie auch im politischen Diskurs erleben.

Überall im Land sind die Unternehmensberater und Organisationsentwickler unterwegs, sie referieren auch in unserer Kirche, kassieren nebenbei bemerkt nicht unerhebliche Honorare, man lauscht ihren Vorträgen auf Kreissynoden, liest ihre Bücher schon wie das neue Evangelium, merkt aber anscheinend nicht, wie man sich verrennt mit endlosen „Papieren“ immer weiter hinein in eine lärmende Unüberschaubarkeit.

Neuerdings hat ein promovierter Theologe, Steffen Bauer, den Versuch unternommen, die „Transformationsprozesse“ von sieben Landeskirchen zu vergleichen, darunter auch die Evangelische Kirche im Rheinland. In der Vorbemerkung zu seiner Arbeit offenbart sich schon die ganze Problematik dieser Übung, ich zitiere die ersten Sätze: „Die Landeskirchen sind auf dem Weg. Ob gewollt oder nicht, eine Notwendigkeit zur Veränderung wird

überall gesehen. Schaut man sich die Verlautbarungen zu schon laufenden oder gerade beginnenden bzw. in konkreter Planung stehenden Prozessen an, so entdeckt man (1) vielfältige Übereinstimmungen gerade bezüglich der auslösenden Momente dieser Prozesse. Es gibt aber auch (2) gewichtige Unterschiede zwischen den einzelnen Landeskirchen und zudem (3) Fragen, die letztlich wohl überall noch unbeantwortet sind. Alle drei Momente sollen im Folgenden sichtbar werden.“ (Manuskript, August 2021, heruntergeladen aus dem Internet).

Was dann folgt - ich war sehr gespannt vor der Lektüre - überzeugte mich nicht. Ich blieb ratlos zurück mit dem Eindruck: wieder reichlich Stoff für Funktionärs-Gremien zu deren Selbstbeschäftigung. Das Kirchenvolk wird damit nicht erreicht. Das wendet sich weiter ab, allein schon abgestoßen von der Sprache, die hier gesprochen wird, dazu irritiert von dem Widersprüchlichen und Nebulösen, das sich dem Verstehen verschließt.

Verstehen Sie die Vorbemerkung von Steffen Bauer? Ich versuche, sie zu verstehen.

Zunächst, was wie ein Allgemeinplatz daherkommt: „Die Landeskirchen sind auf dem Weg.“ Schön. Wohin führt der Weg, weiß man das? Oft heißt es: „zukunftsähnige Kirche“. Ist etwa die Kirche das Ziel? Soll das so sein, predigte nicht Jesus das Kommen des Reiches Gottes? Sehen die Organisationsentwickler überhaupt die geistliche Dimension und damit die Relativität von Kirche?

Sodann, was heißt: „Gewollt oder nicht, eine Notwendigkeit zur Veränderung wird überall gesehen“? Wird tatsächlich die Notwendigkeit zur Veränderung „überall“ gesehen? Auch von denen, die skeptisch sind und sie nicht wollen?

Fakt ist, es gibt Verlautbarungen in den Landeskirchen zu „schon laufenden oder gerade beginnenden bzw. in konkreter Planung stehenden Prozessen“. Also: was notwendig ist, läuft schon, beginnt gerade erst oder befindet sich in konkreter Planung (nebenbei: gibt es unkonkrete Planung?).

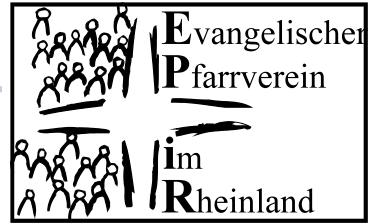
Und da ist es dann auch schon, dieses Zauberwort: es handelt sich um „Prozesse“.

Prozess ist nach DUDEN als gerichtlicher Begriff für Rechtsstreit zu verstehen, darüber hinaus als ein „über eine gewisse Zeit sich erstreckender Vorgang, bei dem etwas allmählich entsteht, sich herausbildet“. Wenn also von einem „Transformationsprozess“ der Kirche die Rede ist, dann soll wohl eine neue Gestalt von Kirche entstehen. Das scheint mir aber etwas ganz anderes zu sein als eine Reformation von Kirche, die wieder als Kirche – orientiert am Zeugnis der Heiligen Schrift – zu ihrer eigentlichen Gestalt und Aufgabe zurückfindet.

Ich erinnere noch einmal an mein Anfangszitat: „Statt einer dauernden Revolution bedarf es einer durchdachten Renovation und ständigen Sanierung“. Das lässt sich sehr gut auf die Kirche übertragen als einer Institution „semper reformatio-
nanda“. Wobei Institution mehr ist als Organisation.

Steffen Bauer vergleicht in seiner Studie die „auslösenden Momente dieser Prozesse“.

Jetzt wird es richtig spannend! Die Frage ist, meines Erachtens die wichtigste Frage: wer ist eigentlich das Subjekt der Prozesse? Kommt der Veränderungsdruck über die Kirche wie ein Naturereignis, ja wie eine Naturkatastrophe, der man sich nicht entziehen kann „gewollt oder nicht“? Wenn man es so sieht: Wird dann hier aber nicht Natur mit Geschichte ver-



„Wenn also von einem „Transformationsprozess“ der Kirche die Rede ist, dann soll wohl eine neue Gestalt von Kirche entstehen. Das scheint mir aber etwas ganz anderes zu sein als eine Reformation von Kirche.“

„Ich befürchte, die vielen laufenden Transformationsprozesse in unseren Kirchen, die vielen gleichzeitigen Struktur- und Reformprozesse werden bald, allein aufgrund der Datenmenge, mit künstlicher Intelligenz untersucht werden unter Einsatz von Algorithmen.“

wechselt, was zur Mythenbildung führt? Noch entscheidender gefragt: welche Rolle spielt eigentlich Jesus Christus, der Herr der Kirche in diesen Prozessen? Welche Bedeutung hat der Heilige Geist, spielt er überhaupt noch eine ernstzunehmende Rolle oder erscheint er in den kirchlichen Verlautbarungen – meistens am Schluss – nur noch rein formal als frommes Zugeständnis der Macher, die wie der Großinquisitor in Dostojewskis Roman „Die Brüder Karamasow“ Jesu Werk zu verbessern meinen und sich von ihm nicht stören lassen wollen?

Statt auf den Geist Gottes zu setzen, setzt die Welt auf ihre eigene Weisheit. Und für die Kirche gilt, dass sie sich leider zu oft der Welt gleich stellt. Die Welt setzt auf ihre Weisheit und Intelligenz, ja zunehmend auf die Künstliche Intelligenz (KI). Eine neue Frage drängt sich somit auf: Wie verhalten sich eigentlich Heiliger Geist und Künstliche Intelligenz? Ich befürchte, die vielen laufenden Transformationsprozesse in unseren Kirchen, die vielen gleichzeitigen Struktur- und Reformprozesse werden bald, allein wegen der Masse an „Papieren“, konsequenterweise auch, wie an anderen Stellen aufgrund der Datenmenge, mit künstlicher Intelligenz untersucht werden unter Einsatz von Algorithmen.

Man wird es dann möglicherweise so machen wie bei dem Projekt, Beethovens unvollendete 10. Sinfonie mit Computer zu Ende zu komponieren: 10.000 zeitgenössische Musikstücke wurden hochgeladen und analysiert und durch lernfähige KI-Netzwerke gejagt. Es war der Versuch aus den 40 Skizzen mit 350 Takten der geplanten Sinfonie, die man 1827 nach Beethovens Tod in seinem Nachlass fand, ein Werk zu machen, Beethovens geplantes Werk zu vollenden. Zwei Jahre wurde von den Computer-Nerds an den Algorithmen getüftelt. Was kam bei diesem „Prozess“ heraus? Erst einmal zwei

Millionen Noten, davon allerdings erst einmal vieles für die Tonne.

Algorithmen bringen alles, was ihnen eingespeist wird, in ein Regelwerk. Regeln werden gefunden und angewendet. Ideen werden „umgesetzt“. Aber das Geniale bleibt dabei auf der Strecke. Der Dirigent der Uraufführung dieses Versuches am 9. Oktober 2021 hier in Bonn, Dirk Kaftan, der Leiter des Bonner Beethoven Orchesters, blieb trotz donnerndem Schlussapplaus bei der Uraufführung nüchtern und stellte, von dem Unternehmen nicht überzeugt, obwohl es sich doch gar nicht so schlecht anhörte, fest: „Das ist kein Beethoven“. (in: FOCUS Nr. 42 vom 16.10.2021, S.86f.)

Schon nach der Generalprobe meinte der Dirigent: Für ihn beweise das Klangergebnis, dass die KI nur auf das reagieren kann, womit sie gefüttert werde. "Die KI verarbeitet Dinge, die schon passiert sind. Sie verarbeitet die Vergangenheit. Die Frage, ob sie etwas originäres Neues schafft, was aus der Seele des Menschen einen Zeitgeist auffängt und daraus ein unverwechselbares Kunstwerk macht – die ist nicht beantwortet mit diesem Projekt. Und da hätte ich meine ganz, ganz großen Zweifel." (www.br-klassik.de)

Vielleicht stellen wir nach den ganzen Transformationsprozess-Bemühungen am Ende ja auch fest:

„Das ist nicht Kirche!“

Seit Jahren ist die Kirche damit beschäftigt, neue „Papiere“ herauszubringen. Da wird Großes beschworen und am Ende kommt sehr wenig dabei heraus. Da passt wohl der Spruch: „Als Tiger gesprungen, als Bettvorleger gelandet“.

Vor einem Jahr wurde von der EKD-Synode vorgelegt: „Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund“ – Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche“; die Synode der Ev. Kirche im

Rheinland legte dann im Januar 2021 nach: „Lobbyistin der Gottoffenheit. Zum öffentlichen Auftrag und Auftreten einer Minderheitskirche“; nicht genug damit – nun legte im August die Kirchenleitung ein „Positionspapier“ vor: „E.K.I.R.2030. Wir gestalten ‚evangelisch rheinisch‘ zukunftsfähig“.

Dabei sind in unserer Landeskirche Presbyterien noch mit „Zeit für das Wesentliche“ (vgl. die Handreichung von November 2017) und mit den - in der Regel von Unternehmensberatern nach den Kriterien der Organisationsentwicklung erarbeiteten - Konzepten der Neustrukturierung in den Kirchenkreisen befasst.

In meinem Arbeitszimmer stapeln sich die „Arbeitshilfen“ der letzten Jahre, ich greife nur mal eine heraus: „Vom offenen Himmel erzählen. Unterwegs zu einer missionarischen Volkskirche“ (2006), mit dem der Prozess der EKiR „Auf Sendung“ (2002-2005) fortgesetzt wurde.

Immer wieder ist in unserer Kirche von „Prozessen“ und „Visionen“ die Rede, von dem, was erdacht und zu Papier gebracht, nun an der Basis „umgesetzt“ werden müsse.

Auch das neueste Papier, mit dem sich der neue Präsident, Dr. Thorsten Latzel, vorstellt und profilieren will, bringt da nichts wirklich Neues. Sehr vollmundig wird im ersten Satz behauptet, die Evangelische Kirche im Rheinland sei „eine faszinierende, starke und reich gesegnete Kirche“. Wenn gute Politik mit der Wahrnehmung von Wirklichkeit beginnt und die Kunst des Möglichen ist, dann sollte gute Kirchenpolitik sich auch ernsthaft mit der Wirklichkeit befassen: die Evangelische Kirche im Rheinland ist keine faszinierende Kirche und in ihr ist nicht „unten oben“, wie ein paar Zeilen weiter unter „Ausgangslage: Wo wir stehen“ behauptet wird.

Ich glaube nicht, dass es in unserer Landeskirche nur ein Umsetzungsproblem gibt, vielmehr gibt es vor allem noch ein Erkenntnisproblem, denn es gilt wohl nicht „evangelisch rheinisch“ die Kirche zu gestalten, sondern evangelisch, wo immer sie sich geographisch befindet in dem Gebiet, das kirchlich „Rheinland“ heißt, auch dort, wo es sich im Süden bis in den Mosel-Hunsrück, das Naheland und das Saarland erstreckt. Das Modalwort „rheinisch“ zu evangelisch gehört hier nicht hin, erzeugt nur eine vom Evangelium ablenkende Konnotation.

Der ehemalige Vorsitzende des Ständigen Ausschusses für Kirchenordnung und Rechtsfragen, Werner Lauff, hat in einem Offenen Brief an die in Bad Neuenahr versammelten Synoden 1997 formuliert: „Lehnen Sie, verehrte Synodale, das Vorhaben konsistorialer Kirchenführung ab. Wahren Sie, verehrte Synodale, das verbriefte Recht der Gemeinden, von denen her sich unsere Kirche aufbaut. Sie ist keine ‚Landeskirche‘, sondern hat sich mit Bedacht den Namen ‚Evangelische Kirche im Rheinland‘ gegeben!“

Darüber wären wir gerne mit dem neuen Präsidenten ins Gespräch gekommen, aber ein Gesprächstermin wurde uns erst für nächstes Jahr im März 2022 angeboten, zudem ein Gespräch begrenzt auf nur eine Stunde. Wenn man so wertschätzend mit dem Evangelischen Pfarrverein im Rheinland umgeht, der in diesem Jahr sein 120-jähriges Bestehen feiert, der dafür gekämpft hat, dass dann endlich auch die Rheinische Landeskirche eine gesetzlich verankerte Pfarrvertretung bekommen hat, die in wenigen Tagen ihr 12-jähriges Bestehen feiert, dann macht das eine wenig rühmliche Aussage über den neuen Präsidenten. Wo die interne, persönliche Kommunikation von der Kirchenleitung nicht gesucht wird, bleibt uns als Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins im Rheinland nur, das so zu akzeptieren.



„Immer wieder ist in unserer Kirche von „Prozessen“ und „Visionen“ die Rede, von dem, was erdacht und zu Papier gebracht, nun an der Basis „umgesetzt“ werden müsse.“



**„Auf unsere Anfrage,
den Deutschen
Pfarrerinnen- und
Pfarrertag 2024 im
Rheinland
auszurichten, ging der
neue Präses überhaupt
nicht ein, so dass auch
diese Chance für
unsere Landeskirche
erst einmal vertan ist.“**

Aber weil die Kommunikation geführt werden muss, bleibt uns nichts anderes übrig, als dann eben direkt öffentlich unsere Kritik vorzutragen. Wir tun das in der Hoffnung, dass man sich mit unseren Argumenten auseinandersetzt.

Auch auf unsere Anfrage, den Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag 2024 im Rheinland auszurichten, ging der neue Präses überhaupt nicht ein, so dass auch diese Chance für unsere Landeskirche erst einmal vertan ist. Die Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertage sind gewiss nicht nur Veranstaltungen, die der berufständischen Selbstvergewisserung dienen, sondern sie wirken vielmehr mit der Erörterung von Fragen der Theologie und Ethik, positiv, im besten Sinne evangelisch, in das kirchliche und gesellschaftliche Leben hinein.

Doch nun soll nicht der Eindruck entstehen, ich könne nur kritisieren. Tatsache ist, dass ich viel lieber lobe. Und wenn das Lob unsere Landeskirche betrifft, tue ich das besonders gern.

Ein ganz dickes Lob verdient hat Dr. Johann Weusmann, der Vizepräsident unserer Landeskirche. Mit 128 (!) Corona - Informations-Rundbriefen (Stand: 5.11.2021) begleitete er durch die schwere Corona-Krise. Ungeheuer fleißig und sehr gewissenhaft, stets up to date und immer rechtzeitig, wurden nicht nur die einzelnen, ständig veränderten Corona-Verordnungen – und das für vier Bundesländer, mit denen es unsere Landeskirche zu tun hat – für den mouse-click aufrufbar aufbereitet, sondern es wurden auch wichtige geistliche Impulse gegeben, es wurde auf Beispiele guter Praxis hingewiesen, notwendige Verknüpfungen für die so wichtige Möglichkeiten von Hilfe in der Corona-Zeit wurden hergestellt und ein Netzwerk der Kommunikation aufgebaut.

Wie der Verbandsvorsitzende Andreas Kahnt in seinem Bericht in Bad Salzuflen ausführte, gab es in vielen Landeskirchen zu beklagen, dass Kirchenleitungen und kirchliche Verwaltungen ihre Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren persönlichen Sorgen und beruflichen Belangen nicht ausreichend unterstützt und lediglich mit „schönen Grüßen aus dem Homeoffice“ alleingelassen haben.

Wie anders im Rheinland – und dafür nochmal herzlichen Dank, besonders an Dr. Weusmann!

Nicht nur Corona raubte uns den Atem, hinzukam als besondere Belastung für unsere Landeskirche die Flutkatastrophe im Juli 2021, vor allem an Ahr und Erft. Eine immense Not und ein herzerschütterndes Leid der betroffenen Menschen. Im EKiR.info-Magazin Nr.5 vom Oktober 2021 wird dokumentiert, wie groß zudem die Flut-Schäden an kirchlichen Gebäuden sind: 17 geschädigte Kirchen, 28 geschädigte Gemeindehäuser und Jugendheime, 13 geschädigte Kindergärten. Eine große Hilfsbereitschaft, die sich auch in Spenden ausdrückte, darf dankbar festgestellt werden.

Einen besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle dem Württembergischen Pfarrverein aussprechen. Mich erreichte der Anruf unserer Freunde aus Württemberg mit der Frage, wie man helfen könne. So konnte ich Ihnen die Konto-Nr. des von Landeskirche und Diakonie eingerichteten Spendenkontos geben, auf die dann die Kollekte des diesjährigen Tages der Pfarrer und Pfarrerinnen in Württemberg überwiesen wurde.

Nicht unerwähnt bleiben darf, was gerade auch Pfarrerinnen und Pfarrer in den betroffenen Gebieten in der Seelsorge geleistet haben. Und auch Dank an alle diejenigen, die sie von außerhalb bei diesem Dienst unterstützt haben und dazu in das Flutgebiet gekommen sind. Die Schäden

dieser Jahrhundertkatastrophe werden noch lange das Leben belasten, Seelsorge ist weiterhin sehr nötig.

An dieser Flutkatastrophe wurde schmerzlichst deutlich, dass uns die Folgen des Klimawandels nun auch in unserem Land treffen. Nachhaltigkeit bei allen Maßnahmen, die wir treffen, ist gefordert.

In der Tat muss unser ganzes System des Wirtschaftens umgebaut werden. Eine Jahrhundertaufgabe ist es, eine Industriegesellschaft klimaneutral zu gestalten.

Ich komme noch einmal auf das Zitat am Anfang meines Berichtes zurück: Nachhaltigkeit – und nicht etwa Digitalisierung – ist das Zukunftsprojekt. Die Flutkatastrophe traf uns als Naturkatastrophe sehr „analog“ (und in einem Fall halfen sogar Kirchenglocken als analoges Warnsignal besser als die digitalen Warnapps auf dem Handy). Der Klimawandel ist bereits so weit fortgeschritten, dass wir gut daran tun, Klima-Anpassungsmaßnahmen so schnell wie möglich anzugehen. Den veränderten Golfstrom und den veränderten Jetstream werden wir auch mit den ehrgeizigsten Klima-Projekten deutscher Politik nicht so schnell wieder auf normal drehen können – und das, weil wir nur ca. 1 % der Weltbevölkerung stellen bei knapp 2 % der Weltenergieverbrauchs. Auch hier gilt: „Statt einer dauernden Revolution bedarf es einer durchdachten Renovation und ständigen Sanierung, die sich an den natürlichen Gegebenheiten unseres Planeten orientiert“.

Wir können in Deutschland den Klimawandel nicht aufhalten, wir müssen uns auf ihn einstellen. Bäche- und Flüsse renaturieren, Rückhaltebäume und Zisternen bauen, wenn Wasser überreichlich vom Himmel fällt, das dann zur Verfügung steht, wenn der Überflutung die Dürre folgt, Bodenversiegelungen aufheben, Städte begrünen, Wälder mit Bäumen

wiederaufforsten, die den veränderten Klimabedingungen standhalten usw. Dazu müssen wir unsere trügen Systeme beschleunigen, die den ökologischen Umbau unserer Landschaften und Bebauungen bisher bremsten. Die Fülle von Klima-Adaptations-Maßnahmen entbindet uns natürlich nicht davon, mit Entscheideneheit Klimaschutz und Energiewende zu betreiben. Es muss viel investiert werden, dabei vernünftig investiert werden.

Das gibt mir das Stichwort für meinen nächsten Punkt. Auch wir haben als Rheinischer Pfarrverein investiert in Nachhaltigkeit, indem wir Sparvermögen des Vereins in Aktienanlagen umgeschichtet haben, u.a. in zwei Ökologie-Fonds und in deutsche Einzelunternehmen, die im Ausbau der Erneuerbaren Energien und in der Bekämpfung der Corona-Pandemie engagiert sind. Es gab in den letzten Jahren immer weniger Zinsen, nun drohten Negativ-Zinsen, das sogenannte „Verwahrentgelt“. Mit den Dividenden-Einnahmen unserer Substanzwerte können wir den Rückgang der Einnahmen der Vereinsbeiträge unserer Mitglieder ausgleichen. Die Mitgliederzahl ist demographisch bedingt rückläufig, es gibt immer weniger Pfarrstellen, es gibt immer weniger junge Theologinnen und Theologen, die nachrücken. Aktuell zählen wir noch 976 Mitglieder, wir sind also unter die 1000er Marke gekommen und entsenden damit in die Mitgliederversammlung des Verbandes der Pfarrvereine in Deutschland nunmehr nur noch vier statt fünf Delegierte.

Corona-bedingt fanden vier unserer sechs Vorstandssitzungen im letzten Berichtsjahr virtuell statt über Zoom-Videokonferenzen. Auch bei uns ist also die Digitalisierung angekommen, und diese Konferenzen haben gut funktioniert dank Dirk Voos, der die Rolle des Hosts übernahm.



„Nachhaltigkeit – und nicht etwa Digitalisierung – ist das Zukunftsprojekt.“

Doch nicht nur das, Dirk Voos war vor allem auch bereit, die Geschäftsführung unseres Vereins zu übernehmen. Er wurde satzungsgemäss (§6a) in der Vorstandssitzung vom 1.6.2021 einstimmig zum Geschäftsführer gewählt und hat damit die Nachfolge von Gerhard Rabius angetreten, der dieses Amt seit 1999, also 22 Jahre innehatte. 2019 wurde Dirk Voos in den Vorstand gewählt, und die Zeit von zwei Jahren wurde genutzt, vor allem auch dank der großen Hilfe von Arnulf Linden, der die Geschäfte der Kassenführung übernahm, den Übergang in der Geschäftsführung zu gestalten. Die Verdienste von Gerhard Rabius in mehr als zwei Jahrzehnten für unseren Verein sind kaum genug zu würdigen, und das umso mehr, als er in den letzten Jahren durch Pflegeaufgaben in seiner lieben Familie sehr angespannt war. Andere hätten längst sich von einem solch zeitintensiven Ehrenamt zurückgezogen, Gerhard Rabius blieb uns treu und half gerade die letzten beiden Jahre, bis Dirk Voos so weit war, zu übernehmen. Allen dreien sei an dieser Stelle noch einmal Dank gesagt für das, was sie gemeinsam für den Verein getan haben.

Unsere Satzung wie auch die Geschäftsordnung der Mitgliederversammlung sieht nicht eigens die Wahl zu einem „Ehrengeschäftsführer“ vor, aber wir sind im Vorstand der Meinung, der Mitgliederversammlung vorzuschlagen, Gerhard Rabius diese Bezeichnung zu kommen zu lassen mit einem entsprechenden Votum heute.

„Es bedarf einer Reformation der Kirche, die sich nicht an Leitbildern oder Positionspapieren orientiert, sondern an den starken Narrativen der Bibel.“

Christoph König, der sehr engagiert in einem Feld arbeitet, das immer größer zu werden scheint. In der letzten Vorstandssitzung am 2. November 2021 war er bei uns und berichtete von Fällen und Zahlen, die man kaum für möglich hält.

Gesundheit im Pfarrberuf ist und bleibt ein Thema. An uns werden immer mehr Burnout-Probleme von Brüdern und Schwestern herangetragen, wen soll das noch wundern bei dem ganzen Reformstress, dem weiter betriebenen Pfarrstellen-Abbau, der trotz allen Beteuerungen und Programmen eben nicht mit entsprechenden Entlastungen einhergeht, sondern eben durch die Fusionsprozesse Mehrbelastungen einbringt. Sie merken – auch hier komme ich auf mein Eingangszitat zurück, das ich mehrfach unterstrichen habe, und das nun im Verlauf meiner Ausführungen mit den Inhalten gefüllt wurde, die uns in unserer Kirche beschäftigen.

Um es noch einmal zusammenfassend zu sagen: Wir brauchen keine weiteren „Struktur- und Reformprozesse“ mit immer neuen „Papieren“, wir brauchen keine „dauernde Revolution“, sondern es bedarf einer „durchdachten Renovation“. Anders gesagt, es bedarf einer Reformation der Kirche, die sich nicht an Leitbildern oder Positionspapieren orientiert, sondern an den starken Narrativen der Bibel. Von Jesus in seinen Gleichnissen, von Paulus in seinen Briefen, werden wir ins Bild gesetzt und können erkennen, was Jüngerschaft und Nachfolge bedeutet und was eine Kirche für das Volk - bei durchaus auch geringeren Zahlen von Kirchenmitgliedern und Christen und Christinnen im Land - weiterhin als „Volkskirche“ sein kann.

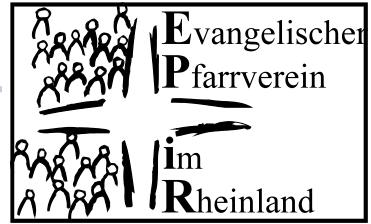
Volkskirche im Sinne von „Kirche für das Volk“. Also eine qualitative Definition von Kirche, und nicht quantitativ im Sinne von wie viel Menschen in unserem Land noch Mitglied einer christlichen

Ich komme zum Schluss: auch in Corona-Zeiten waren wir als Pfarrverein gefragt in vielen Einzelberatungen für unsere Mitglieder. Wir konnten Hilfe vermitteln, wo nötig auch rechtsanwaltlichen Beistand. Eine sehr gute Verbindung haben wir zur Schwerbehindertenvertretung für Pfarrpersonen der Evangelischen Kirche im Rheinland, namentlich gerade zu

Kirche sind. Das Papier des Theologischen Ausschusses unserer Landeskirche vom Januar 2021 „Lobbyistin der Gottoffenheit“ ruft das Ende der Volkskirche aus, da bald weniger als die Hälfte der in Deutschland lebenden Menschen Mitglied einer christlichen Kirche sein werden. Man spricht nach dem Ende der Volkskirche von „Minderheitskirche“. Dahinter steckt der fundamentale Fehler, Volkskirche mit genitivus subiectivus als Kirche des Volkes misszuverstehen. Ein solcher Fehler unterläuft, wenn die erste Orientierung nicht die am Zeugnis der Heiligen Schrift ist. Die Barmer Theologische Erklärung von 1934 bleibt auch für unsere Zeit richtungsweisend, weil sie die Kirche darauf verweist, dass „außer und neben dem einen Wort Gottes nicht auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung“ Anerkennung finden dürfen.

Als Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins im Rheinland arbeiten wir an einem Buch, mit dem wir uns in den Diskurs um das ausgerufene Ende der Volkskirche und die Suche nach neuen leitenden

Bildern („Lobbyistin der Gottoffenheit“, „Teamplayerin“, „Agentin des Wandels“ etc.) einmischen wollen mit der Besinnung, was eine Kirche als Kirche der Reformation heute sein kann: Eine Kirche, der es nicht um ihre eigene Zukunft geht, wobei sie ständig „Zukunftsähigkeit“ buchstabiert, sondern die zu mehr unterwegs ist, nämlich dem Reich Gottes. Eine Kirche, die mit eben diesem Selbstverständnis Kirche ist und die sich in der Begrenzung und Konzentration auf die beiden notwendigen reformatorischen Kennzeichen, das Evangelium rein zu lehren und die Sakramente, wie sie Jesus eingesetzt hat, in der rechten Weise zu verwalten (CA VII: „evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta“) nicht um sich selbst dreht, sondern im Sinne Dietrich Bonhoeffers „Kirche für andere“ sein kann – durch Jesus Christus, Gottes Zuspruch und Anspruch auf unser ganzes Leben, froh befreit aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen“ (Barmen II).



- **Friedhelm Maurer** war von 1991 bis 2021 Pfarrer in Gemünden (Hunsrück) und ist seitdem im Ruhestand. Seit 1999 ist er Vorsitzender des Evangelischen Pfarrvereins im Rheinland.

„Man spricht nach dem Ende der Volkskirche von „Minderheitskirche“: Dahinter steckt der fundamentale Fehler, Volkskirche mit genitivus subiectivus als Kirche des Volkes misszuverstehen.“

Grußwort zum 51. Pfarrerinnen- und Pfarrertag

Iris Döring

Liebe Pfarrerinnen und Pfarrer, Pastorinnen und Pastoren,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

herzlich grüße ich Sie aus Landeskirchenamt und Personalabteilung zum 51. Rheinischen Pfarrerinnen- und Pfarrertag und überbringe Ihnen die Grüße von Präs. Dr. Latzel und von Vizepräs. Pistorius.

Sie haben sich ein Thema ausgesucht, das an Aktualität kaum zu überbieten ist: „digital das Evangelium verkündigen“. Was wäre gewesen, wenn Sie dieses Thema vor zwei Jahren vorgeschlagen hätten? Vielleicht hätte die eine oder der andere gesagt: „gibt es denn nichts Vordringlicheres? Sollten wir uns nicht zu allererst darum kümmern, was uns belastet und unseren Dienst beeinträchtigt?“ Dann kam der März 2020 und alles wurde anders und das Thema Digitalisierung steht seitdem ganz open auf der Topliste dessen, was zu tun nötig ist – sei es im Staat, in Kommunen und auch in der Kirche.

Wir haben aber auch Herausforderungen noch einmal neu kennen gelernt: Welche Regeln geben wir uns selbst für unser digitales Zusammensein. Respekt voreinander kann sich zum Beispiel auch in der Art und Weise ausdrücken, wie ich eine Email gestalte und wann ich sie versende. Digitales Arbeiten gibt uns viel Freiheit, aber die Grenzen zu den Berei-

chen, die nur uns selbst und unseren Liebsten gehören, verschwimmen mehr und mehr. In der digitalen Welt treffen wir eine große Zahl von Menschen, zu denen wir sonst keinen Zugang hätten, aber wir sehen auch die Gefahren in scheinbar anonymen Welten. Wir werden verletzlicher und angreifbarer.

Für viele von uns ist – und ist es vielleicht immer noch – die digitale Welt nur ein Hilfsmittel. So auch für mich: als Kind der 70er ist Arbeiten in der Digitalisierung für mich zwar selbstverständlich, aber eben doch eher ein Instrument im Sinne eines notwendigen und willkommenen Hilfsmittels, und viele Möglichkeiten, mit den digitalen Medien etwas ganz Neues zu gestalten, sind gar nicht im Blickfeld. Hier braucht es Impulse von außen. So wie wir sie heute sicher bekommen werden.

Es wird spannend sein, wie wir das Nebeneinander von digitalem und präsentem Austausch am Arbeitsplatz, in unseren privaten Bezügen und in der Kirche zukünftig gestalten werden. Wir werden uns miteinander und jeder auch für sich darüber verständigen, wo wir auf präsente und persönliche Begegnungen nicht verzichten können und wollen und wo der digitale Raum nicht nur die persönliche Begegnung ersetzt, sondern auch neue Begegnungen und Räume eröffnet.



Dass Sie sich heute die Zeit nehmen, hier einzusteigen, finde ich ganz wunderbar. Sie wollen „Anregungen geben zu dem, was hilft und sich wirklich lohnt und fragen, wie wir Menschen erreichen, die den Kontakt zur Kirche verloren haben“. Das ist wirklich ein Blick auf die Zukunft von Pfarrerinnen und Pfarrern und allen, die den Auftrag haben, das Evangelium auszurichten an „alles Volk“. Sie bleiben damit aber auch Ihrer Linie treu, immer nahe daran zu bleiben, was Theologinnen und Theologen in ihrem Dienst bewegt. So erinnere ich mich zum Beispiel an Themen wie Pfarrberuf und Verwaltung oder Burnout und Resilienz und wo, wenn nicht in dieser Runde, können wir uns kritisch – und gerne auch kontrovers – über das Spannungsfeld von presbyterianisch-synodaler Gemeinschaft und Steuerung, über Ermutigung und Aufsicht und unsere Vorstellung von kirchlicher Leitung austauschen. Dass Landeskirchenamt und Kirchenleitung seit Jahren von Ihnen eingeladen werden zeigt, dass wir

bei allen auch oft hier offen zutage getretenen kontroversen Meinungen, doch dadurch verbunden sind, dass uns der Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer und derjenigen, die das Evangelium verkündigen am Herzen liegt und wir glauben, dass unser Dienst wichtig, unverzichtbar ist für die Menschen in unseren Dörfern und Städten und über die Landesgrenzen hinaus. Welche Handlungsschritte wir daraus ableiten, da streiten wir gerne darüber, aber Themen und Ziele verbinden uns alle, die wir heute hier sind.

Darum danke ich Ihnen herzlich für all Ihr Engagement um die Kolleginnen und Kollegen und die Menschen, die Ihrem Dienst anvertraut sind und wünsche Ihnen auch für das nächste Jahr Ihres Dienstes im Evangelischen Pfarrverein ein gesegnetes Miteinander, einen kritischen und streitbaren Geist, theologische und spirituelle gute Erfahrungen und in allem Gottes Hilfe und sein Geleit.

Herzlichen Dank!

- **Landeskirchenrätin Iris Döring** ist Leiterin der Personalverwaltung im Landeskirchenamt (Dezernat 2.1). Zu ihren Aufgaben gehört u. a. die Beratung und Begleitung von Pfarrerinnen und Pfarrern.



„In der digitalen Welt treffen wir eine große Zahl von Menschen, zu denen wir sonst keinen Zugang hätten, aber wir sehen auch die Gefahren in scheinbar anonymen Welten. Wir werden verletzlicher und angreifbarer.“

Jahresbericht der Schwerbehindern-Vertretung

*Christoph König
Uwe-Jens Bratkus-Fünderich
Werner Korsten*

**„Die Wahrnehmung
der Interessen der
schwerbehinderten
Pfarrerinnen und
Pfarrer an der
rechtlichen Gestaltung
ihrer
Dienstverhältnisse und
an den sie betreffenden
Personal-
angelegenheiten sollte
unserer Meinung nach
mit dem Wissen um
deren Rechte als
Schwerbehinderte
begleitet werden.“**

Die Schwerbehindertenvertretung (vergl. Pfarrvertretungsgesetz § 20) der EKiR hat den Jahresbericht 2021 der Pfarrvertretung zur Kenntnis genommen und legt hiermit einen eigenen Bericht vor. Im Berichtszeitraum wird es auf diese Weise gut sein zu erinnern, was auf dem Feld der Schwerbehindertenvertretung geschieht, bzw. nicht geschieht. Die enge Zusammenarbeit der Pfarrvertretung und unserem Pfarrverein mit der Schwerbehindertenvertretung ist beabsichtigt, wünschenswert und in vielen, gemeinsamen (Beratungs-)Fällen geboten. Es wurden öfter Beratungssuchende von Mitgliedern der Pfarrvertretung und des Pfarrvereins auf unsere Arbeit aufmerksam gemacht und an uns „überwiesen“. - E-Mails ins Cc gestellt; man hat sich transparent informiert, wo Ratsuchende es wünschten.

Denn: die Wahrnehmung der Interessen der schwerbehinderten Pfarrerinnen und Pfarrer an der rechtlichen Gestaltung ihrer Dienstverhältnisse und an den sie betreffenden Personalangelegenheiten sollte unserer Meinung nach mit dem Wissen um deren Rechte als Schwerbehinderte begleitet werden.

Rückblick/ Fakten/ Was wir getan haben

Seit unserer Berufung im Jahre 2018 stehen wir zur Beratung der betroffenen Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung

und begleiten rechtliche und organisatorische Entscheidungsprozesse, die im direkten Zusammenhang stehen mit der jeweiligen Schwerbehinderteneigenschaft. Christoph **König** hat den Süden unserer Landeskirche übernommen, bis zu seinem Wohnort in Siegburg, Uwe-Jens **Bratkus-Fünderich** arbeitet nördlich von Siegburg und westlich des Rheins, Werner **Korsten** nördlich von Siegburg und östlich des Rheins. Diese interne Aufteilung besagt aber nicht, dass man damit schon verpflichtet wäre sich an den jeweiligen Zuständigen der Region zu wenden. Es steht jeder und jedem frei, an wen er oder sie sich wenden will, - wir arbeiten im Team. Von Anfang an besteht die Notwendigkeit eine Frau ins Team zu berufen. **Frau Pfarrerin Alice Petra Husken** soll – so unser Vorschlag seit Mai 2021 – alsbald von der Kirchenleitung ins Team berufen werden.

Wir zitieren gerne Pfarrer Peter Stursberg aus seinem **Jahresbericht 2021 der Pfarrvertretung**, Seite 11:

„In der September-Sitzung trafen wir mit den Ruhestandkollegen Christoph König und Werner Korsten zusammen, die gemeinsam mit Uwe Bratkus-Fünderich – der Kollege war leider verhindert – die Interessen der Kolleg*innen mit einer Schwerbehinderung vertreten (SBV). Die

beiden Kollegen informierten bei dieser Gelegenheit darüber, dass die SBV nun auch durch eine Kollegin unterstützt wird: Die Kirchenleitung will Frau Pfarrerin Alice Petra Husken aus Köln zum Mitglied der SBV berufen. Für 2022 wurde ein Gespräch zwischen Schwerbehinderten- und Pfarrvertretung vereinbart, das dann in ein Gespräch mit der Personalabteilung münden soll, um gemeinsam Themen zu erörtern, die eine Schnittmenge für die beiden Vertretungen bilden.“

Ausgehend von gemeinsamen Beratungsfällen aus der Pfarrerschaft gab es regelmäßige Gespräche mit dem Vorstand des Pfarrvereins, zuletzt in der Novembervorstandssitzung in Bonn mit dem Ergebnis, dass der Vorstand die Schwerbehindertenvertretung darin unterstützt mehr Rechtssicherheit zu erlangen, um die steigende Zahl von schwerbehinderten Kolleginnen und Kollegen effektiver begleiten zu können.

Wir zitieren auch gerne Pfarrer i.R. Friedhelm Maurer (Vorstandsvorsitzender) aus seinem Jahresbericht 2021 des Ev. Pfarrvereins, Seite 7:

„Eine sehr gute Verbindung haben wir zur Schwerbehinderten-vertretung für

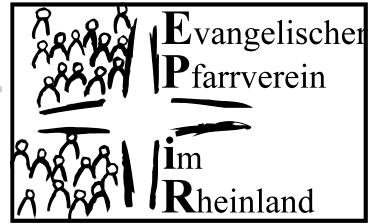
Pfarrpersonen der Evangelischen Kirche im Rheinland, namentlich gerade zu Christoph König, der sehr engagiert in einem Feld arbeitet, das immer größer zu werden scheint. In der letzten Vorstandssitzung am 2. November 2021 war er bei uns und berichtete von Fällen und Zahlen, die man kaum für möglich hält.“

Wir freuen uns daher über den neuerlichen **Beschluss des Vorstandes unseres Ev. Pfarrvereins im Rheinland:**

“Der Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins im Rheinland e.V. unterstützt nachdrücklich die Arbeit der Schwerbehindertenvertretung für

Pfarrpersonen der Evangelischen Kirche im Rheinland. Mit der

Schwerbehindertenvertretung teilt der Evangelische Pfarrverein im Rheinland die Ansicht, dass das Rheinische Pfarrvertretungsgesetz bezüglich der Rolle der Schwerbehindertenvertretung noch Klärungsbedarf hat und verbessert werden muss, sowie ihr Anliegen, die Evangelische Kirche im Rheinland aufzufordern und zu mahnen, entsprechende Regelungen gemäß Sozialgesetzbuch (SGB) bezüglich schwerbehinderter Menschen in die Ausführungsbestimmungen zum Pfarrdienstgesetz zu implantieren, damit es endlich sowohl für beamtete Pfarrerinnen und Pfarrer wie auch für Pastoren und Pastorinnen im Angestelltenverhältnis Rechtssicherheit gibt.“



Erreichbarkeit und Zahlen

Es wurde ein Funktionspostfach mit entsprechender Mailadresse eingerichtet, so dass wir auch über sbv.pfarrpersonen@ekir.de angeschrieben werden können. Wir hoffen darauf das Portal eines Tages barrierefrei benutzen zu können. - Zoom-Konferenzen sind auch möglich und bekommen teilweise überraschend gute Bewertungen, weil die Beschränkung auf das Wesentliche oft zu nächsten Schritten führt. Unsere aktuellen Mobil-Telefonnummern stehen auch wieder unter diesem Bericht.

Unsere Liste der schwerbehinderten Kolleginnen und Kollegen ist inzwischen auf ca. 80 Personen angestiegen. Diese Liste erlaubt, schwerbehinderte Kolleginnen und Kollegen direkt anzuschreiben und zu informieren. - Es ist uns aber bewusst, dass die „Dunkelziffer“ recht hoch ist. Viele unserer Beratungskontakte stehen nicht auf der Liste. Gerne hätten wir – wie schon letztes Jahr – in Köln eine geplante Auftaktveranstaltung in diesem Jahr mit allen betroffenen Pfarrpersonen durchgeführt, wollten einen Tag miteinander zum Austausch anregen und theologisch reflektieren, was es für uns bedeutet, wenn wir von „Inklusion“ und „Diversität“ reden, wollten uns Konzeptionen anderer Landeskirchen anschauen, die Konzeption unserer LKA-

„Unsere Liste der schwerbehinderten Kolleginnen und Kollegen ist inzwischen auf ca. 80 Personen angestiegen. Diese Liste erlaubt, schwerbehinderte Kolleginnen und Kollegen direkt anzuschreiben und zu informieren. Es ist uns aber bewusst, dass die „Dunkelziffer“ recht hoch ist.“

Personalabteilung hören, die BAD-Vertreterin (BEM - Verfahren) für Gesundheitsfürsorge und Sicherheitstechnik GmbH einladen, sowie die Vertreter des Pfarrvereins und der Pfarrvertretung – leider mussten wir die Veranstaltung wegen der Pandemie wieder verschieben. - Es ist beabsichtigt im kommenden Jahr neu einzuladen. In diesem Zusammenhang konnten inzwischen in den Haushalt der Landeskirche 7.000 € eingestellt werden, so dass unsere Fortbildungskosten, Supervision und auch Fahrtkosten erstattet werden können.

Erfahrungen aus der Beratungstätigkeit

66 Beratungen wurden in 2021 gewünscht, Telefonate, E-Mail – Schreiben, auch Zoom Konferenzen, Besuche, gemeinsame Dienstgespräche mit Superintendenten, je nach Fall und nach Grad und Art der Behinderungen und Konfliktlagen. Manche Beratung dauert an. Es gibt Erfahrungen, die wir hier weitergeben wollen:

Nach Langzeiterkrankung gibt es inzwischen ein schriftliches Angebot zum Betrieblichen Wiedereingliederungsmanagement (BEM). - Die Ergebnisse eines solchen Verfahrens werden allerdings nicht immer im Dienst durchgehalten; eine jeweilige Aktualisierung der Dienstanweisungen/Dienstvereinbarungen wäre hier für alle Beteiligten sicher und hilfreich.

Erfahrungsgemäß ist jeder „Fall“ ein Einzelfall. Es fehlt aber an kirchenrechtlichen Grundlagen, oft einfache Fragen der Betroffenen zu beantworten. Auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Handelns ruft die Einschätzung und der unklare Umgang mit Schwerbehinderung im Dienst immer wieder Konflikte hervor.

„Es fehlt an kirchenrechtlichen Grundlagen, oft einfache Fragen der Betroffenen zu beantworten. Auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Handelns ruft die Einschätzung und der unklare Umgang mit Schwerbehinderung im Dienst immer wieder Konflikte hervor.“

lagen muss festgelegt werden, wer für die Unterstützung zuständig ist und Verantwortung trägt. (Gemeinde, Kirchenkreis, Landeskirche) Dabei sollte unterschieden werden zu welchem Rechtskreis eine schwerbehinderte Pfarrperson gehört. Der beamtete Gemeindepfarrer auf Lebenszeit, die Schulpfarrerin, der mbA-Pfarrer, angestellte Pfarrpersonen (gerade wegen ihrer Behinderung sind einige Pfarrpersonen nicht verbeamtet) oder Teilzeitpfarrstellen u.ä. Pfarrpersonen und die Presbyterien sollten eine Liste von Hilfestellungen für den Dienstbereich (ähnlich wie beim Staat) in die Hand bekommen, um Antragswege bei

Beschaffungen von Hilfsmitteln und Ausgleichsmitteln zu erfahren, bis hin zur Berechnung der Versorgung. Dazu gehört auch das Aufzeigen der Grenze zur Dienstunfähigkeit mit den daraus entstehenden Folgen.

Ähnlich wie die Beantragung von Supervision heute für jeden Pfarrer und jede Pfarrerin per Formblatt möglich ist, sollte für schwerbehinderte Pfarrpersonen ein Ansprechpartner oder eine Ansprechpartnerin im LKA zur Beantragung und Durchführung von Angelegenheiten, die den Dienst eines Schwerbehinderten betreffen, eingerichtet werden. **Inzwischen sind wir davon überzeugt, dass eine volle Stelle mit einer für diese Arbeit kompetenten Person geschaffen werden muss, um die aufgelaufenen Fragen und Problemkreise zu bearbeiten.**

Der Austausch der LKA- Abteilung 2 mit der Schwerbehindertenvertretung sollte regelmäßig stattfinden, um aus Einzelfällen Strukturen zu entwickeln, die andern Schwerbehinderten hilfreich sind.

Die gemeinsamen Konferenzen mit der Pfarrvertretung und Pfarrverein sollten regelmäßig stattfinden, damit die Einschätzung der Pfarrvertretung und des Pfarrvereins zum Umgang mit Personal

in der EKiR immer auch den Umgang mit den schwerbehinderten Kolleginnen und Kollegen in Zukunft im Blick hat.

Es wäre zielführend, zeitnah eine Übersicht nicht nur der EKiR zu ihren Möglichkeiten im Umgang mit Schwerbehinderten vorliegen zu haben, sondern auch parallel die Vorgehensweisen und Möglichkeiten im Bereich anderer verbeamteten und angestellten Personen (z.B. Lehrer und Lehrerinnen).

Schon im Mai 2021 hatten wir unsere Fragestellungen – nach Auswertung unserer Telefonaktion – in die Abteilung 2 gesendet mit der Bitte um Beantwortung.

Die Korrespondenz mit dem LKA, Abteilung 2 Personal, mit Frau Landeskirchenrätin Iris Döring, lässt uns hoffen, dass nächstes Jahr gemeinsame Konferenzen einberufen und strukturelle Fortschritte für die Schwerbehindertenvertretung erreicht werden können, so dass die Rolle der Schwerbehindertenvertretung klarer wird und ein Schwerbehindertenrecht in der EKiR ausformuliert werden kann. Bisher ist das Schwerbehindertenrecht der Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Landeskirche ohne Ausführungsbestimmungen und dadurch wirkungslos.

Es gibt viel zu tun – zum Stand der Entwicklung

Wir sehen gemeinsam aufgelaufene Fragenkomplexe, die immer wieder erscheinen:

Die Frage nach einer Planstelle für die Schwerbehindertenvertretung (ehrenamtlich kann die Arbeit, die Schwerbehindertenrechte fest- und durchzusetzen, nur flankiert werden)

Fragen rund um die Bewerbung (Ausschreibungen von Pfarrstellen)

Fragen rund um die Arbeitsplatzausstattung (inkl. Kostentragungspflicht für

Umbaumaßnahmen, leidensgerechte Arbeitsbedingungen)

Fragen zur Rolle und den Rechten der Schwerbehindertenvertretung

(Informationsrechte/Beratungsrechte/Begleitungsrechte – hat ein Perspektivgespräch oder Entscheidungen eine behinderte Pfarrperson betreffend ohne Zuziehung eines Schwerbehindertenvertreters Gültigkeit?)

Allgemeine Fragen z.B. die Reichweite staatlicher Bestimmungen, Rechtsweg zu Gerichten

Frau Landeskirchenrätin Döring erwartet die Antwort auf ihre Umfrage bei den Gliedkirchen der EKD zu Kostentragungspflicht und behindertengerechten Ausstattung des „Arbeitsplatzes“ (Umbau von Amtszimmern, Pfarrhäusern, Kirchen und Gemeindehäusern). Frau Döring hat im August eine Aufstellung der Rückmeldungen angekündigt. Die Grundsatzfragen zur Rolle der Schwerbehindertenvertretung der EKiR sollen zunächst mit dem Rechts- und Arbeitsrechtsdezernat beraten werden.

Wir würden uns freuen zu solchen Beratungen frühzeitig hinzugenommen zu werden.

Ausgehend von steigenden Beratungszahlen und steigender „Dunkelziffer“ von Pfarrerinnen und Pfarrern mit Schwerbehinderteneigenschaften wird gleichzeitig deutlich, dass die Schwelle, sich als „schwerbehindert“ zu outen, immer höher wird, je mehr es sich herumspricht, dass Kolleginnen und Kollegen die Ruhestandsversetzung „droht“, anstatt gemeinsam nach „leidensgerechten Arbeitsplatzbedingungen“ zu suchen. So bleibt es mühsame Aufgabe der Schwerbehindertenvertretung konfliktgeladene Einzelfälle zu bearbeiten, geduldig nach individuellen Lösungen zu suchen. Aufgrund der Rechtsunsicherheit werden wir oft zu



„Die Korrespondenz mit dem LKA lässt uns hoffen, dass die Rolle der Schwerbehindertenvertretung klarer wird und ein Schwerbehindertenrecht in der EKiR ausformuliert werden kann.“



spät oder gar nicht in Personalprozesse mit Schwerbehinderten eingebunden und hoffen daher auf baldige Klärung, um solche „leidensgerechte Arbeitsbedingungen“ für Betroffene mitgestalten zu können.

Wir sind sehr zuversichtlich, dass auf dem Feld der Schwerbehindertenberatung zeitnah Klärungen der erarbeiteten Fragenkomplexe herbeigeführt werden. Frau Landeskirchenrätin Döring schrieb uns am 19.08.2021: „Mir ist bewusst, dass diese Rückmeldung noch wenig konkret ist, das liegt auch daran, dass das Schwerbehindertenrecht der Pfarrerinnen und Pfarrer bislang unterrepräsentiert war und ist. Wir begrüßen aber ausdrücklich die Anfragen der Schwerbehindertenvertretung und werden diese über den Fortgang unserer Informationen und Überlegungen informieren und zu einem späteren Zeitpunkt dann auch an den Überlegungen beteiligen.“

Daher sind wir dankbar für den **Theologischen Impuls (106) unseres Präses Dr. Thorsten Latzel** am 30. Oktober 2021 zum Thema, dem wir uns anschließen und auf den wir - wegen zahlreicher Nachfragen – am Ende dieses Berichtes hinweisen:

<https://praesesblog.ekir.de/if-you-stutter-you're-in-good-company-inklusive-kirche-gestalten/>

Wir sind nämlich davon überzeugt, dass dieser Impuls gerade auch für schwerbehinderte Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Landeskirche gelten sollte, wenn er denn auch unter uns umgesetzt werden soll. - Nur wenn wir die dienstlichen Personalangelegenheiten der betroffenen Kolleginnen und Kollegen gemeinsam lösen, bleiben wir glaubwürdig bis 2030 und darüber hinaus.

*„If you stutter, you're
in good company“ –
Inklusive Kirche
gestalten“ -
Theologischer Impuls
Nr. 106 von Präses
Thorsten Latzel:*



Predigtpreis für das Lebenswerk

Laudatio auf Annette Kurschus bei der Verleihung
des Bonner ökumenischen Predigtpreises 2021

Reinhard Schmidt-Rost



Sehr verehrte Frau Ratsvorsitzende, liebe Frau Dr. Kurschus,

Wir freuen uns sehr: Sie haben sich trotz der beträchtlichen Erweiterung Ihres Arbeits- und Lebensprogramms durch die Berufung in Ihr neues, zusätzliches Amt die Zeit genommen und sich auch von Corona nicht abhalten lassen, die Ihnen zugesuchte Würdigung Ihrer Arbeit persönlich entgegenzunehmen. Wir freuen uns und fühlen uns geehrt.

Lassen Sie mich zur Begründung dieser Würdigung durch die drei Bonner akademischen Arbeitsbereiche der evangelischen, katholischen und altkatholischen Theologie ein wenig akademisch ausholen:

Ein Leitwort der neueren Diskussion in Politik und Gesellschaft ist der Begriff **Narrativ**. Als Narrativ wird seit den 1990er Jahren eine **sinnstiftende Erzählung** bezeichnet, die Einfluss hat auf die Art, wie die Umwelt wahrgenommen wird. Es transportiert Werte und Gefühle, ist oft auf einen Nationalstaat oder ein bestimmtes Kulturgebiet bezogen und unterliegt dem zeitlichen Wandel. In diesem Sinne sind Narrative keine beliebigen Geschichten, sondern etablierte Erzählungen, die als legitim anerkannt sind.

Der Begriff Narrativ scheint derzeit den Begriff der Therapie in seiner Leitfunktion für die kirchliche Praxis abzulösen.

Der Therapie-Begriff hatte seinerseits und seiner Zeit – etwa seit 1970 – den Begriff „Verkündigung“ oder ausführlicher „Verkündigung des Wortes Gottes“ als leitende Vorstellung in der Praktischen Theologie und vor allem in der kirchlichen Praxis abgelöst und damit einer fortschreitenden Individualisierung des Denkens und Handelns von Christen entsprochen und sie gefördert.

Der Übergang zum Narrativ als Bezeichnung einer kirchlichen Praxis, die der Allgemeinheit durch anspruchsvolle Sprache und Rede orientierend zu dienen bemüht ist, hat Bedeutung. Er könnte ein Zeichen dafür sein, dass die Kirchen den Trend zum Rückzug in die Privatheit ihrerseits zu bestärken nicht mehr für vordringlich ansehen. Dass sie vielmehr lernen, ihren öffentlichen Auftrag – inmitten aller Pluralisierung – auch praktisch wieder wahr- und ernstzunehmen und das in einer ihnen spezifischen Weise: Sie verlebendigen die Erinnerung an die zentralen Narrative der christlichen Tradition, die das Abendland zu einem christlichen haben werden lassen, so dass damit alle Versuchungen, schädigenden Narrativen zu folgen, kritisch befragt werden.

Die auch heute noch nicht unwirksam gewordenen Narrative von der kulturellen Überlegenheit des Westens oder vom Volk ohne Raum oder die scheinbare



Selbstverständlichkeit der Bedeutung des Gewinns, des Gewinnens und der Gewinnmaximierung - sie alle haben ja in den letzten 150 Jahren diese Erde in beschämend zerstörerischer Weise geprägt.

Die Verleihung des Bonner ökumenischen Predigtpreises an die Leitungs Person einer großen evangelischen Landeskirche hat neben der persönlichen Würdigung genau diese durchaus demonstrative Absicht: Die Arbeit für die zentralen christlichen Narrative öffentlich wieder zur Geltung zu bringen, wie sie als **sinnstiftende Erzählungen** neu in Erinnerung gerufen werden können, so dass sie ihre orientierende Bedeutung auch für die postmoderne Gesellschaft aufweisen.

„Gott wird Mensch, dir Mensch zugute, Gottes Kind das verbindt sich mit unserm Blute“. Das Weihnachtsevangelium ist eine andere Erzählung als das Narrativ von Prometheus, von der Auflehnung gegen die Götter und dementsprechender Gestaltung der Welt durch Menschen.

Zum Wandel der Perspektive von der Therapie zum Narrativ, von der zweifellos respektablen, aber letztlich öffentlich sprachlosen Zuwendung zum Einzelnen hin zur Formulierung von Anliegen und Anteilnahme im öffentlichen Raum, auch in unerträglichen Situationen, zu diesem Wandel haben Sie, sehr verehrte Frau Dr. Kurschus, wesentlich beigetragen, zum einen durch ihre berührenden Ansprachen in Gottesdiensten von hohem öffentlichen Interesse und großer medialer Verbreitung, - ich erinnere wie meine Vorfahre an die Kölner Trauerfeier nach dem Germanwings-Absturz, als Sie mit dem Psalmwort „Gott, sammle meine Tränen in deinen Krug (Ps. 56,9)“ der allgemeinen Bestürzung und Trauer mutig durch stille Worte zu Hilfe kamen; aber auch an ihre Predigt in einem Fernseh-Gottesdienst in der Flüchtlingskrise im Herbst 2015 sei erinnert, beide Predig-

ten kann man im Internet leicht finden und nachlesen.

Zum anderen haben Sie die akademische Theologie auf deren Verantwortung für eine reflektierte sprachsensible, erfahrungstiefe, ausdrucksstarke und zugleich achtungsvolle Veröffentlichung der christlichen Narrative, die natürlich in biblischem Grund wurzeln, hingewiesen. So haben Sie vor allem in Ihrer Rede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Münster entscheidende Grundgedanken formuliert:

Von der Erfahrung ausgehend, dass „Worte prägen, oft mehr als uns lieb ist“, haben Sie gegen den Trend der Missachtung öffentlicher Äußerungen in christlichem Geist empfohlen, „besondere Sorgfalt auf die ‚kürzeren geistlichen Texte‘ zu verwenden, um biblische Texte und biblisch bezeugte Erfahrungen in lebendige Beziehung zur Gegenwart zu setzen.

„In der Tat traue ich“ so sagten Sie in Münster, „dem Wort der Predigt und der Andacht, dem ausdrücklichen geistlichen Akzent bei Grußworten, in schriftlichen Beiträgen und öffentlichen Ansprachen im sogenannten „säkularen Kontext“ buchstäblich Unglaubliches zu. Weil sie sich aus einem anderen Wort speisen und nähren – aus „dem“ Wort. Ich nenne es ‚ein Zutrauen ins Unglaubliche.‘ Denn uns alle“, so fahren Sie fort, verbindet „die vage Ahnung: Es gibt etwas über mein persönliches Glauben und Zweifeln, über mein begrenztes Verstehen und Nichtbegreifen hinaus. Etwas, das größer und stärker ist als meine Hoffnung. Gewisser als meine Erfahrung. Es muss mir von außen zugesagt werden, um mich – was niemand in der Hand hat als Gott allein – mit hineinzunehmen in den geheimnisvollen Erfahrungsraum des Unglaublichen. Eben dies ist die Aufgabe und Verheißen der „kurzen geistlichen Texte“; eben darin liegt die Kraft der ver-

„Zum Wandel der Perspektive von der Therapie zum Narrativ haben Sie wesentlich beigetragen.“

kündigenden Worte, die sich niemand selber sagen kann – und die uns ordinier-ten Theologinnen und Theologen von Berufs wegen aufgetragen sind. Mitten in der Welt von Gott reden – was wir nicht können und doch sollen – ist in jeder Situation eine neue Herausforderung. Aller Sorgfalt und größter Mühen wert. Um Gottes und der Menschen willen.“ PTh 2019, H. 7, 276.

Meine sehr verehrten Damen und Her-ren,

Sie können sich vermutlich kaum vorstellen, wie befreiend und ermutigend eine solche Aufgabenbestimmung für das geistig-geistliche Amt, „mitten in der Welt von Gott reden“, auf einen Predigtlehrer wirkt, der u.a. 13 Jahre lang in der Pro-grammarbeit von Radio Paradiso Berlin für „**Würze** in der Kürze“ eingetreten ist, um dem einhüllend-dominanten, aber eben sprachlosen musikalischen Klang-teppich des softpops in den Hörern des von Christen verantworteten Privatradios in der Bundeshauptstadt stündlich einen Akzent, einen Akzent, einen „Gedanken zum Auftanken“, eine sinnstiftende Er-zählung im Mikro-Format mitzugeben: Es klang schon sehr besonders, wenn man in einem Berliner Taxi aus dem Ra-dio plötzlich einen kurzen Bibeltext, etwa aus den Seligpreisungen oder aus einem Psalm gesprochen hörte, oder Erich Frieds berühmtes Liebesgedicht „Es ist was es ist“.

„Mitten in der Welt von Gott reden“ – das ergibt sich nicht in Routine und erst recht nicht, wenn Andacht und Predigt den Redenden selbst als alter Zopf er-scheinen. Eine intensive Bemühung, um die provozierende Kraft der sinnstiften-den Erzählungen der christlichen Tradition dringlich werden zu lassen, um der Predigerinnen und Prediger selbst willen und derer, die ihnen, und sei es nur auf Probe, zuhören, darauf kommt es an, geradezu auf Gedeih und Verderb, ich glaube allerdings – mit unserer Preisträge-rin - mehr auf Gedeih als auf Verderb. Dem „barmherzigen Samariter“ und der „Nächstenliebe als höchstem Gebot“, den Erzählungen von der Vergebung: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der wer-fe den ersten Stein!“ und den Erzählun-gen von der Demut: „Wer unter euch der Größte sein will, der sei euer aller Di-einer“, all solchen Narrativen Ausdruck zu geben und Gehör zu verschaffen, das braucht unsere Gesellschaft heute, viel-elleicht mehr denn je.

Sehr verehrte Frau Ratsvorsitzende, Sie haben mit ihren Gedanken und Beispie-len alle, die sich um bedeutungsvolle, Leben eröffnende und Leben bewahren-de Sprache für die sinnstiftenden Erzäh-lungen der Christenheit bemühen, ermu-tigt, ja angespornt, diese Mühe in Verant-wortung für die Gesellschaft auf sich zu nehmen; dafür danken wir Ihnen und ehren Sie mit der Verleihung des Bonner Ökumenischen Predigtpreises 2021.

- Prof. i. R. Dr. Reinhard Schmidt-Rost lehrte von 1999 bis 2016 an der Universität Bonn praktische Theologie und war Universitätsprediger. Er ist Mitglied im Vorstand des Pfarrvereins.



„Eine intensive Bemühung, um die provozierende Kraft der sinnstiftenden Erzählungen der christlichen Tradition dringlich werden zu lassen, um der Predigerinnen und Prediger selbst willen und derer, die ihnen, und sei es nur auf Probe, zuhören, darauf kommt es an.“

Versetzung eines Pfarrers / einer Pfarrerin gegen seinen / ihren Willen

Hans-Eberhard Dietrich

1.

Das heute geltende Pfarrdienstgesetz wurde am 10. November 2010 von der EKD beschlossen. In ihm sind eine Reihe von Bestimmungen enthalten, die die Versetzung eines Pfarrers, einer Pfarrerin gegen seinen, ihren Willen trotz grundsätzlicher Unversetzbartkeit ermöglichen, und zwar dann „*wenn ein besonderes kirchliches Interesse an der Versetzung besteht. Ein besonderes kirchliches Interesse liegt insbesondere vor, „wenn ... in ihrer bisherigen Stelle ... eine nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes im Sinne von § 80 Absatz Nr. 1 und 2 festgestellt wird.*“ Der § 80 bestimmt:

Eine nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes im Sinne ... liegt vor, wenn die Erfüllung der dienstlichen oder der gemeindlichen Aufgaben nicht mehr gewährleistet ist. Das ist insbesondere der Fall, wenn das Verhältnis zwischen der Pfarrerin oder dem Pfarrer und nicht unbeträchtlichen Teilen der Gemeinde zerstört ist oder das Vertrauensverhältnis zwischen der Pfarrerin oder dem Pfarrer und dem Vertretungsorgan der Gemeinde zerstört ist und nicht erkennbar ist, dass das Vertretungsorgan rechtsmissbräuchlich handelt. Die Gründe für die nachhaltige Störung müssen nicht im Verhalten oder in der Person der Pfarrerin oder des Pfarrers liegen.

Zur Feststellung der Voraussetzungen des Absatzes 1 werden die erforderlichen Erhebungen durchgeführt.

„Reformation und die Kirchenordnungen bis ins 19. Jahrhundert hinein kannten keine Zwangsversetzung. Gleichwohl wurde eine Versetzung in ganz besonders gelagerten Ausnahmefällen vollzogen, ohne dass diese Regelung in den Kirchenordnungen verankert gewesen wäre.“

Mit diesem Gesetz wurden die entsprechenden Gesetze der einzelnen Landeskirchen, die sie sich seit 1945 gegeben hatten, vereinheitlicht.

2.

Aber auch diese Gesetze hatten ihre Vorgeschichte.

Reformation und die Kirchenordnungen bis ins 19. Jahrhundert hinein kannten keine Zwangsversetzung. (Siehe dazu: H.-E. Dietrich, Die Versetzung von Pfarrern in der protestantischen Tradition und die Einführung des Wartestandes. In: Zeitschrift Evangelisches Kirchenrecht, 2008)

Gleichwohl wurde eine Versetzung gegen den Willen des Stelleninhabers in der Tradition der Kirche in ganz besonders gelagerten Ausnahmefällen vollzogen, ohne dass diese Regelung in den Kirchenordnungen verankert gewesen wäre. Dabei genoss der Geistliche Rechtsschutz in der Weise, dass er eine gleichwertige Stelle erhielt und jeder Anschein einer Bestrafung vermieden wurde. Damit war eine rechtliche Konstruktion gefunden, die dem Inhaber des Predigtamtes gewährleistete, unabhängig von der Gemeinde und der Kirchenleitung das Wort Gottes zu verkündigen. Zugleich aber wurde auch dem Interesse der Gemeinde Rechnung getragen, dass bei Verlust des gegenseitigen Vertrauens eine Versetzung des Stelleninhabers möglich war.

Nach evangelischer Tradition, die bis 1918 galt, konnte ein Pfarrer nur aus disziplinarischen Gründen sein Amt verlieren, nämlich dann, wenn er falsche Lehre verbreitete oder einen unsittlichen Lebenswandel führte.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten einzelne Landeskirchen eine gesetzliche Regelung für eine erzwungene Versetzung ein. Aber auch in diesen ersten gesetzlichen Regelungen war eine zwangsweise Versetzung nicht mit negativen Rechtsfolgen oder mit Rufschädigung verbunden. Extra betont wird, dass die Versetzung im Interesse der Gemeinde erfolgt, jedoch auf eine mindestens gleichwertige Stelle. Umzugskosten werden ersetzt.

Diese Praxis galt bis zum Ende des landesherrlichen Kirchenregiments 1918 ohne alle Ausnahmen. Nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments 1918 schufen 14 Landeskirchen, das sind damals rund die Hälfte, Gesetze, nach denen Pfarrer wegen „Ungedeihlichkeit“ oder „Unersprießlichkeit ihres Wirkens“ versetzt werden konnten. Von diesen 14 brachen 4 Landeskirchen mit der bisherigen Rechtstradition und verbanden diese Versetzung mit negativen Rechtsfolgen für den Pfarrer. Diese Landeskirchen waren: Bayern, Hamburg, Reuß Ältere Linie und Thüringen.

Als eine Art Vorläufer der Wartestandsgesetze von 1939ff kann man das Gesetz von DC- Reichsbischof Ludwig Müller vom 3. Februar 1934 ansehen. Es sollte den Willkürmaßnahmen der deutsch-christlichen Kirchenregierungen, die seit Juli 1933 über 1000 Pfarrer betraf, einen gesetzlichen Rahmen geben und stieß bei den Vertretern der sich formierenden Bekennenden Kirche auf schärfsten Protest. Es erlaubte dem Bischof, einen Pfarrer „wegen unersprießlicher Wirksamkeit in der Gemeinde“ zu versetzen oder ihn in den vorläufigen Ruhestand abzuschie-

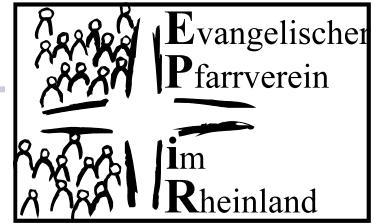
ben. Der Begriff Wartestand kommt darin nicht vor. Dieses Gesetz wurde von etlichen Landeskirchen übernommen.

Dann aber führten in den Jahren 1939 bis 1942 die altpreußische Union und die vier Landeskirchen Sachsen, Bayern, Hannover und Württemberg den Wartestand ein. Die wichtigsten Bestimmungen lauteten: Die Kirchenleitung kann einen Pfarrer in den Wartestand versetzen, wenn eine gedeihliche Amtsführung nicht mehr gewährleistet ist und auch in einer neuen Stelle vorläufig nicht zu erwarten ist. Ein Schuldvorwurf ist damit nicht verbunden. Er erhält Wartegeld, d.h. gekürzten Lohn und verminderte Ruhestandsbezüge. Nach fünf Jahren Wartestand wird der Pfarrer, wenn es ihm nicht gelingt, eine neue Stelle anzutreten, in den Ruhestand versetzt.

Historisch betrachtet entstammten Wartestand, Zwangsversetzung, Gehaltseinbußen und

Ungedeihlichkeit ganz verschiedenen Quellen. Es wurden die beiden Rechtsteile

„Ungedeihlichkeit, bzw. „im Interesse des Dienstes“ wie sie von etlichen Landeskirchen in der Zeit der Weimarer Republik eingeführt wurden, kombiniert mit dem „Wartestand“ des Deutschen Beamtengegesetzes von 1937. Entgegen einem weit verbreiteten Vorurteil ist festzuhalten, dass der Begriff Wartestand im Beamtenrecht erstmals hier eingeführt wurde. Das Reichsbeamtengegesetz, das seit 1873 galt, kannte nur den Begriff „Wartegeld“ für den einstweiligen Ruhestand. Mit dem Wartegeld war aber nur bei Spitzenverdiennern eine Kürzung um 25 % verbunden, nicht bei Normalbeamten. (Siehe dazu: H.-E. Dietrich: Der Wartestand der protestantischen Kirchen. Seine Herkunft aus dem nationalsozialistischen Reichsbe-



„Dann aber führten in den Jahren 1939 bis 1942 die altpreußische Union und die vier Landeskirchen Sachsen, Bayern, Hannover und Württemberg den Wartestand ein.“

amtengesetz von 1937. Deutsches Pfarrerblatt 1/2005.)

3.

Ob man den Wartestand als eine „altüberkommene, an sich ganz unschuldige und meist den

Dienstnehmer entgegenkommende Regelung“ (Peter von Tiling, Nochmals Wartestand, DtPfbl. 4/2005) nennen kann, ist angesichts der Entstehungsgeschichte und Ausformulierung während des Dritten Reichs mehr als fraglich. In Barmen wurde gefordert, dass sich alles Kirchenrecht theologisch legitimieren muss. Die Konflikte brachen bezeichnenderweise im Pfarrerdienstrecht auf.

Andreas Siemens hat in einer bisher nicht veröffentlichten Studie nachgewiesen, dass der Kirchenkampf ein Kampf um das geistliche Amt war. Die Pfarrer sahen die Rechte des Pfarramtes durch kirchenleitendes Handeln bedroht und in Frage gestellt. Die

Kirchenleitungen führten den unbestimmten Rechtsbegriff „im Interesse der Kirche“, „Ungediehlichkeit“ und dergleichen ein, um auf diese Weise einen Pfarrer von der Pfarrstelle abzuberufen und ihn darüber hinaus aus dem Beruf auszgliedern. Siemens schließt seine Studie mit der Feststellung: „Das mangelnde gedeihliche Wirken ist kein kirchenrechtlich legitimer Vorwurf, weil hier irgendwelche Stimmungen innerhalb der Gemeinde oder fragwürdige Absichten der Kirchenleitung zum Ausdruck kommen, die sich nicht ausweisen müssen.“

Andreas Siemens ist sogar der Meinung, dass der Kirchenkampf letztlich ein Kampf um das Pfarramt war. Bis dahin war eine Versetzung in der Kirche offensichtlich kein Problem, sicherlich auch deshalb, weil eine Versetzung nicht mit negativen Rechtsfolgen für den Pfarrer verbunden war. Jetzt aber, in dieser be-

wegen Zeit, bekämpften deutschchristlich gesinnte Kirchenleitungen bekenntnistreue Pfarrer auf alle erdenkliche Weise. Am wirkungsvollsten konnten sie die Geistlichen treffen, wenn sie ihnen die materielle Grundlage ihres Berufes entzogen. Das Disziplinarrecht erwies sich dazu als zu schwerfällig, zumal sich die Pfarrer vielfach erfolgreich vor ordentlichen Gerichten zur Wehr setzten. Die Kirchenleitungen suchten also nach Wegen, einen Pfarrer ohne Begründung oder nachprüfbare Gründe von der Stelle zu entfernen.

Als Vorbild bot sich der Wartestand im Deutschen Beamtenrecht von 1937 an. Kennzeichen dieses Gesetzes war: Es bot dem Staat die Möglichkeit, außerhalb des Disziplinarrechts (höhere) Beamte, die dem Staat nicht linientreu genug erschienen, ohne Nennung von Gründen und ohne einen Schuldvorwurf zu erheben, aus ihrer Stelle zu entfernen und sie nach ein paar Jahren in den Ruhestand abzuschieben. Es traf politische Beamte, die man auf diese Weise ohne Schuldnachweis „entsorgte“, ohne dass sie gegen diese Maßnahme Einspruch erheben konnten. Aber auch andere Beamte konnten auf einfache Weise aus ihren Beamtenstellen entfernt werden, nämlich durch Ruhestandsversetzung aus „politischen Gründen“. Diese Maßnahme sollte erfolgen, „wenn der Beamte nicht mehr die Gewähr dafür bietet, daß er jederzeit für den nationalsozialistischen Staat eintreten wird.“ (DBG § 71)

„Am wirkungsvollsten konnten sie die Geistlichen treffen, wenn sie ihnen die materielle Grundlage ihres Berufes entzogen. Das Disziplinarrecht erwies sich dazu als zu schwerfällig, zumal sich die Pfarrer vielfach erfolgreich vor ordentlichen Gerichten zur Wehr setzten.“

Ein Wartestandsrecht nach dem Vorbild des Deutschen Beamtengesetzes 1937 schufen sich nach 1937 fünf Landeskirchen. Um jedoch den Status des Pfarrers nicht allzu sehr dem eines politischen Beamten anzunähern, griff die Kirche auf eine in der Weimarer Republik in manchen Landeskirchen eingeführte Begrifflichkeit zurück: Das ungediehliche oder unersprießliche Wirken eines Pfarrers in



seiner Gemeinde. Damit hatten die Kirchen ihr oben genanntes Ziel erreicht.

Nähe und Abhängigkeit der kirchlichen Gesetze vom NS-Staat zeigt sich z.B. in Sachsen. Bei der Einführung am 6. April 1939 berief sich die evangelisch-lutherische Landeskirche auf die staatliche Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 10. Dezember 1937. (Kirchliches Gesetzes- und Verordnungsblatt der evangelischen-lutherischen Landeskirche Sachsens Nr. 9, 1939, S. 59f.) Im Gesetz, das die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover 1942 erließ (Kirchliches Amtsblatt für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover 1942, S. 104 - 106) wurde bis in alle Einzelbestimmungen auf das Deutsche Beamtenbesetz von 1937 Bezug genommen. Die Kirchenleitung sah sich 1942 genötigt, ein eigenes Gesetz zur Zwangspensionierung einzubringen, um einem Gesetz der DEK aus Berlin zuvorzukommen, das der Leiter der Finanzabteilung Dr. Cölle geplant hatte.

In diesem Zusammenhang ist auch der Fall Paul Schneider zu nennen. (Siehe dazu: Simone Rauthe, „Scharfe Gegner“. Die Disziplinierung kirchlicher Mitarbeiter durch das Evangelische Konsistorium der Rheinprovinz und seine Finanzabteilung von 1933 bis 1945, S. 350-353.)

Paul Schneider geriet als bekennender Christ mit der NSDAP in Konflikt. Sie verlangte die Entfernung aus seiner Stelle. Die rheinische Kirchenleitung bedauerte aufgrund der bestehenden Rechtslage, diesem Ansinnen nicht nachkommen zu können. Sie drückte aber ihre Hoffnung aus, „dass durch eine baldige Schaffung einer Regelung über die Versetzung in den Wartestand eine erleichterte Möglichkeit zur Erledigung aller solcher Fälle (sc. wie Paul Schneider), die anders nicht befriedigend geregelt werden können, geboten wird.“ Am 18. März 1939 trat

die erstrebte Verordnung über die Versetzung von Geistlichen aus dienstlichen Gründen in Kraft, gemeint ist damit der Wartestand. Sie betraf auch Paul Schneider. Ehe ihn die Verfügung erreichen konnte, war er im KZ ermordet worden. Das rheinische Konsistorium schickte der Gestapo eine Vollzugsmeldung über den Erlass des Wartestandes.

4.

Zusammenfassung der wichtigsten Elemente:

Die Versetzung gegen den Willen des Stelleninhabers enthält folgende Elemente:

Versetzung ohne Schuldvorwurf. Diese Rechtsfigur aus der Politik für höhere Beamte hat dort seinen Sinn, weil der Dienstgeber sich gerade auf seine Spitzenbeamten in besonderer Weise politisch verlassen muss. Doch schon im Beamten gesetz 1937 konnte eine solche Versetzung auch andere Beamte treffen (vgl. § 44 (2)).

Rubestandsversetzung aus politischen Gründen und Untersuchungsverfahren, wenn der Beamte den Interessen des NS-Staates nicht entsprach (DBG § 71(1) und (2)).

Gehaltskürzung um 20% und mehr stammt gleich aus zwei Quellen. Einmal aus dem Disziplinarrecht und dem Deutschen Beamten gesetz von 1937, dort aber traf es nur Spitzenverdiener. Diese Rechtsfolge ist de facto eine Bestrafung ohne Schuldvorwurf, geschweige Schuld nachweis, die oft weit über die des Disziplinarrechts hinausgeht. *Fristenregelung, d.h. Versetzung in den Rubestand nach fünf Jahren Wartestand.* Das bedeutet Ausgliederung aus dem Beruf ohne Gründe wie Schuld, Krankheit, falsche Lehre. Sie ist dem Deutschen Beamten gesetz von 1937 entlehnt. Dort sollten unliebsame Beamte entfernt werden, nach der geltenden Doktrin: Wer sich nicht dem neuen Geist

„Paul Schneider geriet als bekennender Christ mit der NSDAP in Konflikt. Sie verlangte die Entfernung aus seiner Stelle. Die rheinische Kirchenleitung bedauerte aufgrund der bestehenden Rechtslage, diesem Ansinnen nicht nachkommen zu können.“

verschreiben will, hat letztlich in der Volksgemeinschaft keinen Platz mehr.

Nichtgedeihlichkeit (heute: *nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes*) ... ist ein politischer Kampfbegriff aus der Kaiserzeit, mit dem sozial engagierte Pfarrer aus dem Beruf entfernt werden sollten. In der politisch aufgeheizten Atmosphäre der Weimarer Republik wurde dieser Begriff in einigen Landeskirchen ins Dienstrecht eingeführt, um politisch unliebsame Pfarrer jetzt ohne den Umweg über das Disziplinarrecht auf dem Verwaltungsweg zu entfernen. Die „Ungedeihlichkeit“ wird dann von nazitreuen Kirchenmännern mit Freuden aufgenommen, um die Kirche auf Linie der NS-Ideologie zu bringen. Aber auch weniger linientreue Landeskirchen wie Württemberg und Hannover übernahmen diese Regelung.

seiner Nähe zum Disziplinarrecht. Es bestraft durch Gehaltskürzung und beendet die aktive Berufstätigkeit vor Erreichung der Altersgrenze und ohne Vorliegen von Schuld oder Krankheit. Die Kirche verknüpft in ihrer Gesetzgebung ohne erkennbare logische oder theologische Gründe eine verschuldensunabhängige Versetzung mit gravierenden Rechtsfolgen. Beide Größen haben nichts miteinander zu tun.

Die Bundesrepublik Deutschland hat im Jahr 1953 das Deutsche Beamten gesetz von 1937 mit seinen der Rechtstradition widersprechenden Paragraphen außer Kraft gesetzt. Viele evangelische Landeskirchen behielten die genannten Rechtstitel in ihren Pfarrerdienstgesetzen indes auch nach 1945 bei. Die Synode der EKD hat sie im Pfarrerdienstgesetz der EKD im Jahr 2010 sogar für alle Landeskirchen geltend gemacht.

Fazit:

Erst die Bündelung verschiedener Rechtstitel, insbesondere die negativen Rechtsfolgen, macht dieses kirchliche Gesetz zu dem, was es heute noch ist: Es ist ein Bruch mit der Rechtstradition seit der Reformation. Es diskriminiert wegen

„Die Kirche verknüpft in ihrer Gesetzgebung ohne erkennbare logische oder theologische Gründe eine verschuldensunabhängige Versetzung mit gravierenden Rechtsfolgen. Beide Größen haben nichts miteinander zu tun.“

- **Hans-Eberhard Dietrich**, Pfarrer i.R., Württembergische Landeskirche. *Wohnhaft in Kornwestheim. Diverse Beiträge im Deutschen Pfarrerblatt zwischen 2002 und 2017, Beitrag in ZerKR 2008 und Zeitschrift Kirchliche Zeitgeschichte 2009. Eigene Schrift zusammen mit Friedrich Reitzig: „Die bessere Gerechtigkeit“ (Gabriele Schäfer Verlag 2010). Engagiert auch in tierethischen Themen: „An der Seite der Tiere. Christsein und ein neuer Umgang mit der Kreatur (zusammen mit Ulrich Seidel, LIT Verlag 2019).*

Kirche in der Krise

Anmerkungen zum Zustand
der Evangelischen Kirche im Rheinland

Hans-Jürgen Volk



"Wenn unsere Tage verdunkelt sind und unsere Nächte finsterer als tausend Mitternächte, so wollen wir stets daran denken, dass es in der Welt eine große, segnende Kraft gibt, die Gott heißt. Gott kann Wege aus der Ausweglosigkeit weisen. Er will das dunkle Gestern in ein helles Morgen verwandeln - zuletzt in den leuchtenden Morgen der Ewigkeit." (Martin Luther King)

Vieles sieht danach aus, dass das 21. Jahrhundert das der Krisen wird. Noch immer bedrängt uns die Corona-Pandemie. Die Flutkatastrophe im Ahrtal und im südlichen Nordrhein-Westfalen führt uns die Folgen der ökologischen Krise unseres Planeten vor Augen. Verheerende Dürren und Brände gab es, über dem Festlandeis in Grönland regnete es seit Menschengedenken zum ersten Mal. Bedrückend ist das Artensterben. Zuletzt kam noch das außenpolitische und humanitäre Desaster in Afghanistan dazu. Die Welt verändert sich. Vieles spricht dafür, dass das Jahr 2021 als ähnlich drastische Zeitenwende bewertet werden wird wie der 11. September 2001, als der Angriff von Terroristen auf das World Trade-Center in New-York den „Krieg gegen den Terror“ zur Folge hatte.

E.K.I.R. 2030 – EIN POSITIONSPAPIER DER NEUEN KIRCHENLEITUNG

In diesen Kontext hinein entwickelt die am Jahresanfang neugewählte Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland ein Positionspapier: „E.K.I.R. 2030 – Wir gestalten ‚evangelisch rheinisch‘ zukunftsfähig“. Wäre dieses Papier Ende 2006, Anfang 2007 erschienen, hätte man es als sinnvolle Ergänzung zum EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ auffassen können. Auch so enthält es sinnvolle Elemente, die positiv auffallen. Hierzu zähle ich die starke Betonung ökumenischer Beziehungen, der Bezug zum konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, die Absicht, jüngere Menschen stärker in den Blick zu nehmen und ihnen neue Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen und teilweise auch die Gedanken zum Thema „Mitgliederorientierung“. Insgesamt ist der Text jedoch geprägt von einem erstaunlich stark ausgeprägten Festhalten an Denkweisen und Rezepten, die seit mehr als 20 Jahren die Umbauprozesse in unserer Kirche dominieren. Besonders bedenklich ist die binnengeschichtliche Per-

„Insgesamt ist der Text jedoch geprägt von einem erstaunlich stark ausgeprägten Festhalten an Denkweisen und Rezepten, die seit mehr als 20 Jahren die Umbauprozesse in unserer Kirche dominieren.“

„Man wehrt sich gegen eine theologische Überhöhung gewachsener, überholter Strukturen. Nebenbei: für eine Kirche, die die Barmer Theologische Erklärung kürzlich erst als Bekenntnisschrift deklariert hat, ist dieser Seitenhieb zumindest erstaunlich. Natürlich ist die äußere Gestalt der Kirche stets auch theologisch zu reflektieren.“

spektive. Die Krisen und Zäsuren, die Veränderungen auf unserem Planeten bewirken, und die hieraus erwachsenen gesellschaftlichen Diskurse spielen kaum eine Rolle. Der Text scheint in einem zeitgeschichtlichen Vakuum entstanden zu sein.

KALTER KAFFEE

Scheinbar setzt sich das Papier von den Maßnahmen der Vergangenheit ab: „Unsere Aufgabe ist es, die kirchlichen Strukturen nicht einfach immer weiter zu kürzen - Wir müssen unsere Kirche angesichts grundlegend veränderter Kontexte in eine andere Gestalt überführen.“ In der Tat kommt das Papier ohne den Finanzalarmismus früherer Zeiten aus. Das ist zu begrüßen. Allerdings strebte auch das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ eine andere Gestalt von Kirche an. Ebenso wurde bereits auf der Landessynode 2006 eine attraktivere Gestalt der Kirche propagiert, die trotz der für notwendig erachteten Sparmaßnahmen entstehen sollte. Bei den Themen „Digitalisierung“, „Ökumene“ oder „Mitgliederorientierung“ enthält das Papier durchaus interessante Impulse. Die Strategie und die Rezepte sind jedoch die alten. Die neue Kirchenleitung zeigt hier ein bemerkenswertes Beharrungsvermögen in einem Denken, dass in den vergangenen Jahren keineswegs die erhofften Erfolge gebracht hat.

Hier einige Beispiele:

Man wehrt sich gegen eine „theologische Überhöhung gewachsener, überholter Strukturen“. In Verbindung mit dem angeblichem

„Beharrungsvermögen“ und der beklagten „Kleinteiligkeit“ ist unschwer zu erkennen, dass sich dies gegen das Leitbild „einer Kirche auf Gemeindebasis“ wendet. Nebenbei: für eine Kirche, die die Barmer Theologische Erklärung kürzlich erst als Bekenntnisschrift deklariert hat, ist dieser Seitenhieb zumindest erstaunlich. Natürlich ist die äußere Gestalt der Kirche stets auch theologisch zu reflektieren.

Dementsprechend möchte man den Kirchenkreisen und Regionen eine weitaus größere Bedeutung geben. Der Pfarrdienst soll auf der Ebene des Kirchenkreises angesiedelt werden. Ebenso wirbt man in diesem Zusammenhang für einen gabenorientierten Einsatz von Pfarrerinnen und Pfarrern. Hier kommt die alte Idee des Teampfarramtes zum Tragen, dass in der Vergangenheit nur selten funktionierte.

Die Presbyterien werden nach diesem Konzept zwar mit den Pfarrpersonen kooperieren. Sie haben aber kaum mehr Einfluss auf deren Tätigkeit und Einsatz. Dies regelt zentral der Kirchenkreis. Außerdem sollen sie weitgehend von Verwaltungsaufgaben entlastet werden. Dies könnte so aussehen, dass z.B. Gebäudeverwaltung sowie Personalfragen gänzlich durch den Kirchenkreis erledigt werden. „Entlastung“ bedeutet hier faktisch „Entmachtung“. In der Vergangenheit konnte man bereits beobachten, dass diese Strategie zu einem erheblichen Mehrbedarf an Personal in der zentralen Verwaltung des Kirchenkreises und damit zu Kostensteigerungen zu Lasten der Arbeit mit Menschen führte.

Hervorgehoben wird die Bedeutung der Kasualien, also die von Trauung, Taufen oder Beerdigungen. Ergänzen möchte ich noch die Relevanz der Konfirmandenarbeit, von Konfirmations- oder Hochzeitsjubiläen. Hier erreichen wird zumindest in der mir vertrauten ländlichen Region immer noch mindestens 90% unserer Gemeindeglieder. Ein neuer Gedanke ist auch dies allerdings nicht.

„IHR SEID DAS LICHT DER WELT!“

Hier ist ein Zwischenschritt nötig. „Ihr seid das Licht der Welt!“ Jesus sagt dies einer Gruppe von Menschen, die in den Augen der damaligen Öffentlichkeit kaum Relevanz besitzt. Flavius Josephus geht in seinen Werken auf die unterschiedlichen Gruppierungen im damaligen Judentum ein. „Christen“ oder gar so etwas wie eine „christliche Kirche“ erwähnt er nicht. Auch in anderen Quellen dieser Zeit finden „Christen“, die lange als eine Spielart des Judentums verstanden wurden, keinen Niederschlag. Erst christliche Autoren wie Eusebius von Caesarea verfasst im 4. Jahrhundert n. Chr. eine erste Kirchengeschichte.

Relevanz besaß nicht jene kleine Jesusbewegung, Relevanz besaß ihre Botschaft vom Gottesreich und später vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Es war eine Hoffnungsbotschaft gerade für die randständigen und unterdrückten Menschen im Bereich des römischen Imperiums und darüber hinaus, die sich wie ein Lauffeuer in der damaligen Welt verbreitete und diese veränderte.

Beide Großkirchen in Deutschland sind in einer miserablen Verfassung. Alleine die über Jahre hinweg steigenden Austrittszahlen belegen dies. Ebenso nehmen unterm Strich immer weniger Menschen an unseren Gottesdiensten teil. Als ich 1988 meinen Dienst als Pfarrer in Zell an der Mosel begann, lag die durchschnittliche Teilnahme an den Gottesdiensten in der rheinischen Kirche noch bei 4,5-5%. Das war bereits bedenklich niedrig. Heute ist sie über die Jahre hinweg auf 2,4% gesunken – und das trotz aller Umbaumaßnahmen und Qualitätsoffensiven.

Die kritische Entwicklung unserer Kirche nimmt das Papier der Kirchenleitung ja durchaus wahr. Es fehlt aber jeder Ansatz einer selbstkritischen Reflektion. Bewertet werden müsste, ob denn die Stärkung der Kirchenkreisebene, die Verwaltungsstrukturreform oder das Neue Kirchliche Finanzwesen (NKF), die Erwartungen erfüllt oder Fehlentwicklungen befördert hat. Ist der Ansatz von „Kirche der Freiheit“, den Qualitätsbegriff in den Mittelpunkt kirchlichen Handelns zu stellen und „von der Wirtschaft lernen“ zu wollen hilfreich oder nicht vielmehr destruktiv? Wann haben je die negativen Finanzprognosen in der rheinischen Kirche je gestimmt? Haben sie nicht vielmehr Abbauprozesse beschleunigt mit schädlicher Wirkung, verschärft zuletzt durch die Sparsynode in Hilden von 2013? War es sinnvoll, sich abhängig zu machen von externen Beratern wie Steria Mummert, BSL oder Kienbaum, deren neoliberalen Ideologie offenkundig ist und die unsere Kirche



„Relevanz besaß nicht jene kleine Jesusbewegung, Relevanz besaß ihre Botschaft vom Gottesreich und später vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Es war eine Hoffnungsbotschaft gerade für die randständigen und unterdrückten Menschen im Bereich des römischen Imperiums und darüber hinaus.“

„Stattdessen traktiert die Kirchenleitung eine erschöpfte Kirche mit einem aufwendigen Aktionsprogramm, dass die Stärkung der Organisation, also die Bestandssicherung der Kirche sowie die Optimierung von Haupt- und Ehrenamtlichen zum Ziel hat. Das kann so nicht funktionieren.“

mit betriebswirtschaftlich orientierten Konzepten von der Stange traktiert haben? Diese Fragen werden nicht gestellt. Stattdessen traktiert die Kirchenleitung eine erschöpfte Kirche mit einem aufwendigen Aktionsprogramm, dass die Stärkung der Organisation, also die Bestandssicherung der Kirche sowie die Optimierung von Haupt- und Ehrenamtlichen zum Ziel hat. Das kann so nicht funktionieren. Zum Beispiel das Thema „Digitalisierung“, dass gewiss von Bedeutung ist: die massiven und kostenträchtigen Softwareprobleme bei der Finanzverwaltung wurden bis heute nicht wirklich gelöst. Wenn man jetzt verstärkt mit Apps arbeiten und unter den Rahmenbedingen der heutigen Rechtslage beim Datenschutz personenbezogene Daten sammeln sowie Befragungen durchführen will, kann einem angesichts der Erfahrungen der Vergangenheit nur angst und bange werden.

Kritisch wird die Kirchenleitung dort, wo sie trotz aller Strukturveränderungen der Vergangenheit ein unsachgemäßes „Beharrungsvermögen“ und ein Festhalten an „überholten Strukturen“ ausmacht. Wie ist dieser seltsame Widerspruch zu deuten? Ich vermute, man macht die Erfahrung, dass allzu Viele bei den Umbaumaßnahmen der Vergangenheit nicht wirklich mitgezogen haben. Dies ist jedenfalls auch meine Wahrnehmung. Dann aber gleicht man dem zweifelhaften Lehrer, der für seinen misslingenden Unterricht die schlimmen Schüler verantwortlich macht.

Die Kirche hat keinen guten Stand in unserer heutigen Gesellschaft. Sie ist in einer Krise. Relevanz besitzt aber die Botschaft vom Reich Gottes und vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Und dies umso mehr, als die Krisen in dieser Welt sich häufen. „Ihr seid das Licht der Welt!“ Es wäre erfreulich, wenn eine Kirchenleitung im Geiste dieser Worte Jesu ermutigen und Hoffnung wecken würde.

„Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Sagt den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott!“ (Jesaja 35,3.4)

DES PUDELS KERN

Eine Strategie der Ermutigung, die vom Evangelium bestimmt ist, beginnt mit dem Interesse an den Sorgen und Nöte der eigenen Leute. Insofern ist der Kontakt zu den Menschen vor Ort und die Wahrnehmungsfähigkeit derer, die dort haupt-, neben- oder ehrenamtlich tätig sind, von großer Bedeutung. Es gibt in der rheinischen Kirche immer noch Gemeinden, wo genau dies geschieht und die sich trotz des allgemeinen Erosionsprozesses der Kirche als vital erweisen. Hilfreich wäre es gewesen, hätte sich die neue Kirchenleitung zunächst einmal an die Presbyterien sowie die haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche gewandt und diese befragt: „Wo drückt euch der Schuh? Was habt ihr in der Vergangenheit als positiv, was als hinderlich erlebt? Was braucht ihr?“ Stattdessen tritt man mit einem Papier in Vorlage, ohne diese

Kommunikation von der Basis aus in die Leitungsebene geführt zu haben. Damit folgt man der Methodik des „Change-Management“.

Und hier ist des Pudels Kern. Change-Management ist eine betriebswirtschaftliche Methode, die in der Tat immer wieder auch auf Großorganisationen angewandt wurde. Kurz sei hier skizziert, wie das Ganze funktioniert: In der Regel verständigt man sich auf der Vorstandsebene, dass auf Grund dauerhaft sinkender Quartalszahlen, Marktverlusten oder neuer Technologien Veränderungen nötig sind, damit das Unternehmen am Markt bestehen kann. Zunächst geht es darum, die Dringlichkeit von Veränderungen plausibel zu machen. Dann wird ein Führungsteam gebildet, dass für die Veränderungen verständig ist. Hierzu zählen oft externe Berater, aber auch ausgewählte Mitarbeiterinnen. Dann wird eine Vision entwickelt, in welche Richtung die Veränderungen gehen sollen. Zuletzt werden die übrigen Beschäftigten mit einbezogen, die im Rahmen der Vorgaben der Führung Lösungsansätze entwickeln sollen. Im Papier der Kirchenleitung wird dieser Schritt wie folgt beschrieben:

„Entsprechend wird hier eine Veränderungsstrategie verfolgt, die verschiedene Elemente verbindet:

1. Exemplarisches Handeln von „Pionier/-innen“ (z. B. Modellgemeinden, neue Akteure)

2. Wirksame Kontextveränderungen als strukturelle Hebel auf verschiedenen Ebenen (z. B. Ressourcen-Steuerung,

Anstellungsfragen, Leitungsgremien, Kooperationsräume)

3. ideelle Stärkung (z. B. geistliche Zuriüstung, Vision, theologische Leitvorstellungen),

4. agile, zielorientierte Prozessgestaltung (z. B. orientiert an Umsetzung, nicht an Verwaltung). D. h.: schnelle Umsetzungsphasen (Sprints), Rückkopplungsschleifen (Nutzersicht), messbare Wirkziele, Terminierung, finanzielle Ressourcen, Wahl geeigneter Akteure, hinreichend Arbeitsanteile.“

Diese kirchenfremde und kalte Managementsprache macht eins deutlich: Man sucht das Heil der Kirche darin, sie analog zu einem Konzern zu behandeln und „zukunftsfähig“ zu machen. Das ist nun gar nichts Neues. Es ist ein Prozess der spätestens seit vom Mc Kinsey- Mann Barrenstein in den 90-er Jahren ins Leben gerufenen „München-Projekt“, das im Übrigen wenig erfolgreich war, und der seit „Kirche der Freiheit“ vor 15 Jahren das kirchliche Leitungshandeln prägt.

„Ekklesia“ meint ursprünglich die griechische Volksversammlung. Daher wäre eine Kirche analog zu einem Gemeinwesen zu behandeln, wie Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer dies nahelegen. Und so ist die rheinische Kirche ja auch verfasst. Mit ihrer presbyterian-synodalen Ordnung entstehen so zwangsläufig immer wieder enorme Reibungsverluste zur Methodik des Change-Managements, dass letztlich eine hierarchische Unternehmensstruktur voraussetzt und Partizipation lediglich im Rahmen der von der Führungsebene gemachten Vorgaben zulässt.



„Diese kirchenfremde und kalte Managementsprache macht eins deutlich: Man sucht das Heil der Kirche darin, sie analog zu einem Konzern zu behandeln und „zukunftsfähig“ zu machen. Das ist nun gar nichts Neues.“

BLINDE FLECKEN

Im Grunde propagiert die Schrift der Kirchenleitung einen verschärften strukturellen Wandel angesichts der krisenhaften Verfassung unserer Kirche. Dabei folgt sie weitgehend einer betriebswirtschaftlichen Logik, die immer in Gefahr steht, externe aber auch interne Faktoren von großer Bedeutung nicht wahrzunehmen. Das ist das Problem.

Wer soll den durchaus wünschenswerte Elemente enthaltenen „Aktionsplan“ der Kirchenleitung eigentlich umsetzen?

Seit Jahren müssen wir feststellen, dass immer weniger Menschen bereit sind, in unseren Presbyterien und Kreissynodalvorständen Verantwortung zu übernehmen.

Durch den Abbau von Pfarrstellen gerade in strukturschwachen Regionen sind viele Pfarrerinnen und Pfarrer am Limit. Die Burn-Out-Fälle häufen sich. Freie Kapazitäten sind oft kaum noch vorhanden. Da eine gesteigerte Aktivität bei Kasualien zu fordern, ist wirklichkeitsfremd.

Ähnlich sieht es in unseren Verwaltungen aus, obwohl die auf Grund von NKF und weiteren zusätzlichen Aufgaben verstärkt worden sind. Die Vorschläge zum Thema „Digitalisierung“ werden den Drang verstärken, weitere Verwaltungsstellen einzurichten.

Dies sind nur Beispiele, die deutlich machen sollen, dass man den Zustand unserer Kirche nicht hinlänglich wahrnimmt. Ein offener Dialog, der dazu ermutigt, Probleme zu benennen

und auch unkonventionelle Vorschläge zu machen, ist dringend erforderlich.

Daneben gibt es externe Faktoren, die völlig unzureichend wahrgenommen werden:

Mobilität: Um die Klimaziele zu erreichen, benötigen wir dringend eine Verkehrswende. Neben dem Ausbau der Schiene und des öffentlichen Nahverkehrs gilt es, Strukturen zu schaffen, die Mobilität reduzieren. Eine Kirche, die sich mehr und mehr aus der Fläche zurückzieht und auch in ländlichen Regionen Gemeindezentren und Kirchen schließt, verhält sich ähnlich wie der Bankensektor, wo die Filialen in Dörfern und kleineren Städten geschlossen werden. Das Pfarrerfortbildung nicht mehr in Rengsdorf, sondern in Wuppertal und Bielefeld stattfindet, erzeugt problematische Mobilität. Dezentrale Strukturen und ortsnahe Angebote sind auch aus umweltpolitischen Gründen geboten.

Inklusion: Wir leben in einer Gesellschaft, in der immer mehr Seniorinnen und Senioren in ihrer Mobilität eingeschränkt sind und oft kein Auto mehr besitzen. Ab einem bestimmten Punkt werden Distanzen zu Barrieren. Gerade diese Menschen sind jedoch auf Zuwendung durch vertraute Personen angewiesen. Auch dies spricht für Dezentralität und überschaubare, beziehungsfreundliche Strukturen. „Kleinteiligkeit“ ist hier eine Stärke und eine Notwendigkeit. Auch beim Thema „Digitalisierung“ besteht die große Gefahr, dass weite Teile unserer Bevölkerung, die nicht digital-affin

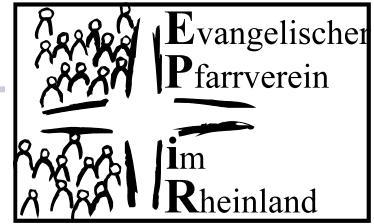
„Eine Kirche, die sich mehr und mehr aus der Fläche zurückzieht und auch in ländlichen Regionen Gemeindezentren und Kirchen schließt, verhält sich ähnlich wie der Bankensektor, wo die Filialen in Dörfern und kleineren Städten geschlossen werden.“

sind und die kein Smart-Phone besitzen, schlicht abgehängt werden. Bis auf weiteres sind ergänzende, analoge Angebote unabdingbar.

Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse: Hier liegt aus meiner Sicht der größte Schwachpunkt der rheinischen Kirchenentwicklung. Bis heute werden finanzielle und personelle Ressourcen im Wesentlichen nach der Entwicklung der Gemeindegliederzahlen verteilt. Dies führt dazu, dass strukturschwache Regionen deutlich stärkeren Anpassungs- und Rückbauprozessen ausgesetzt sind, als urbane, wirtschaftlich prosperierende Regionen. Es ist bedrückend, dass im zum Beispiel im nördlichen Ruhrgebiet Gemeindezentren geschlossen wurden, in denen seit Jahrzehnten eine ambitionierte Sozialarbeit stattfand. Man zieht sich von sozial schwachen Menschen zurück, die gerade eine intensivere Zuwendung seitens der Kirche benötigen. In ländlichen Regionen wird eine ungute Situation verschärft, wenn nach dem Dorfladen, der Bäckerei und der Gastwirtschaft nun auch noch das Gemeindehaus verkauft und in der stets gut besuchten Kirche nur noch einmal im Monat statt wöchentlich Gottesdienst stattfindet. Auch in ländlichen oder städtischen strukturschwachen Regionen sollte das einzelne Gemeindeglied wenigstens annähernd vergleichbare Angebote vorfinden, wie das Gemeindeglied aus Köln, Bonn oder Düsseldorf.

Eine Kirche wie die Evangelische Kirche im Rheinland sollte immer

auch das Gemeinwohl im Blick haben. „*Suchet der Stadt Bestes!*“ (Jeremia 29,7)



OASE ZUM AUFTANKEN – DEM GEIST RAUM GEBEN

In einer von Krisen geschüttelten Welt benötigen Menschen Oasen zum Auftanken. Wer ständig an Strukturen herumschraubt und den Satz „*eklesia semper reformanda est*“ mit einer stetigen Verflüssigung und Verformung des Leibes Christi verwechselt, verkennt dieses Bedürfnis und damit den zentralen Auftrag der Kirche. Allein der Begriff „zukunftsfähig“ ist aufschlussreich. Er macht anschlussfähig an betriebswirtschaftliche Methoden und wird analog zum Begriff „wettbewerbsfähig“ verwendet, der nun mal bei Großorganisationen wie einer Kirche deplatziert ist.

Eine Kirche ist aus sich heraus niemals zukunftsfähig. Sie lebt vom Wort Gottes. Sie sollte dem Geist Raum geben durch Zurücknahme menschlichen Eigenwillens und fragwürdiger Machbarkeitsphantasien. Hoffnung auf Zukunft schenkt das Evangelium vom Reich Gottes und vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Im Hören auf dieses Wort entstehen Oasen zum Auftanken. Dort finden Menschen Halt und Hoffnung inmitten in Krisenzeiten.

„*Denn so spricht Gott der HERR, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Vertrauen würdet ihr stark sein.*“ (Jesaja 30,15)

„Allein der Begriff „zukunftsfähig“ ist aufschlussreich. Er macht anschlussfähig an betriebswirtschaftliche Methoden und wird analog zum Begriff „wettbewerbsfähig“ verwendet.“

• **Pfr. i. R. Hans-Jürgen Volk** war von 2000 bis 2021 Pfarrer in der Ev. Kirchengemeinde Eichelhardt im Kirchenkreis Altenkirchen. Seit 2011 war er dort Synodalbeauftragter für die Behindertenseelsorge.

Episkopale Eskapaden oder neue kybernetische Kompetenz?

Vorsicht, Satire (teilweise)!

Arnulf Linden

Es ist schon eine ökumenische Kröte, die eine evangelische Pfarrperson schlucken muss: Bei einem gemeinsamen Gottesdienst mit einem katholischen Amtsbruder (darf man das überhaupt sagen?) muss sie in dem gewöhnlichen schwarzen Kittel auftreten – der Partner hingegen in voller klerikaler Montur. Die gibt natürlich vielmehr her. Dafür darf die evangelische Pfarrperson aber die Predigt halten (was jedoch mehr Arbeit macht als das Übrige).

Noch schlimmer ist es beim gemeinsamen Auftreten anlässlich der Inbetriebnahme eines Feuerwehrautos oder eines Krankenwagens. Der katholische Kollege agiert spektabel mit seinem Weihwasserschwengel, der evangelischen Pfarrperson bleibt nur die Rezitation eines Psalms oder Ähnliches. (Segnen mit „vollem Rohr“ dürfen katholische Priester ja fast alles, was gefällt, Pferde eingeschlossen, nur nicht sich liebende Paare, wenn sie unglücklicherweise dasselbe Geschlecht haben – nun denn.)

Die evangelische Seite ist bei solchen Anlässen stets im Hintertreffen, ein farbiger Fuddel, Stola genannt, locker über den schwarzen Talar geworfen (in katholischer Sicht bereits eine Amtsanmaßung!), hilft da auch nicht viel. Die reformatorische Lehre ist - und dabei bleibt es: Der äußere Schein ist nicht entscheidend, entscheidend ist das Wort! Aber wie damit umgehen in ökumenischer Konkurrenz?

Darf's nicht doch ein bisschen mehr sein an äußerlicher Repräsentation? Fehlt es auf evangelischer Seite nicht an Glanz, einem kleinen Widerschein der göttlichen Kabod auf Erden wie in der Orthodoxie der Goldgrund auf Ikonen und Mosaiken?

Hier mag ein Blick auf leitende Geistliche evangelischer Provenienz weiterführen und helfen. Ihr Rezept ist ganz einfach: Die eigene Person besser ins Licht zu rücken, sich selbst den sonst fehlenden Glanz verleihen! Das können normale evangelische Pfarrpersonen von einigen dieser Leitenden lernen.

Die erste weibliche EKD-Ratsvorsitzende hat hier Maßstäbe gesetzt. Ob Ehescheidung, ob Krebserkrankung, ja sogar eine Trunkenheitsfahrt und ihre Folgen konnte sie so in Szene setzen, dass dabei ihr persönliches Ansehen, ihre Beliebtheit noch gesteigert wurde – ein inszenatorisches Mirakel, schlechterdings genial! So konnte sie auch ohne Ansehensverlust dem EKD- und dem Bischofsamt entsagen und sich ganz auf mediale Auftritte verschiedenster Art konzentrieren, am liebsten TV-Talkshows. Wer einmal in diese Kreise, in die intellektuelle Oberklasse der Gesellschaft (repräsentiert z.B. von Koryphäen wie Thomas Gottschalk und Günther Jauch) aufgestiegen ist, der braucht kein weiteres (kirchliches) Amt mehr. Popularität und Glanz sind auch so gesichert.





Das Zwischenspiel mit dem damaligen rheinischen Präses führte zwar wieder auf etwas nüchterne Bahnen zurück. Aber auch er wusste sich getreu seinem Vornamen (Nikolaus – der Sieger des Volkes) zu inszenieren als Anwalt der Geschlagenen und Verachteten in der Gesellschaft. Ergebenheitsadressen (nicht nur am 1. Mai) an die Gewerkschaften als den Advokaten der Unterdrückten und als den Rächern der Enterbten waren ihm ein Herzensanliegen --- nur in seiner eigenen Landeskirche erwies er sich erstaunlicherweise als erbitterter Gegner einer „gewerkschaftlichen“ Pfarrvertretung. Deklamatorisch hielt er dennoch an dem rheinischen Glaubenssatz fest: „Bei uns ist Unten Oben!“. Was allerdings Kenner der konsistorialen Struktur seiner Landeskirche eher für ein humoristisches Aperçu halten (das aber nur nebenbei). Immerhin muss konzediert werden, dass in der letztlich konsistorial verfassten (oder verformten?) Kirche nicht wie früher einem Monarchen (den es ja gar nicht mehr gibt), sondern dem zeitgeistlichen Mainstream gehuldigt wird – zweifelsohne ein demokratischer Fortschritt!

Aber zurück zu den Lehrmeistern der klerikalen Selbstdarstellung, wie sich von höchsten Repräsentanten dargeboten wird – empfohlen zur Nachahmung!

Es folgte auf dem EKD-Thron der bayrische Landesbischof mit dem schönen

englisch-deutschen Doppelnamen (Zeichen schon von gewünschter diversität? – vielleicht). Ihm gelang es, die episkopale Selbstdarstellung zu verfeinern und weiter zu entwickeln, dafür sei ihm ewiglich Dank! Präsent ist er auf fast allen social-media-Kanälen (außer TikTok, oder?) und setzt sich dort in Szene, ob im Englischen Garten seiner bayrischen Residenzstadt oder an anderen Orten des reizvollen Bayernlandes und darüber hinaus – der mediale Hans-Dampf-in-allen-Gassen schlechthin. Ist vielleicht seine Omnipräsenz in allen Medien in trefflicher analogia entis ein Widerschein göttlicher Ubiquität?

Nun hat der bayrische Landesbischof einen großen Vorteil, vielleicht sogar ein Vorbild: Sein Münchener katholisches Gegenüber, das schon durch seine leibliche Statur und die dazugehörende episkopale Gewandung äußerst viel hergibt. Mit ihm im Doppelpack aufzutreten, das hat schon was. Nur spottende bayrische Kabarettisten unterstehen sich, dieses bischöfliche Pärchen als „Dick und Doof“ zu benennen. Immerhin ist es den Beiden bei ihren nicht wenigen gemeinsamen repräsentativen Auftritten doch gelungen, dem aus der christlichen Ikonographie geläufige Motiv der Kreuzabnahme ein neue Bedeutung zukommen zu lassen - ein historischer Moment, ge-

„Nun hat der bayrische Landesbischof einen großen Vorteil, vielleicht sogar ein Vorbild: Sein Münchener katholisches Gegenüber, das schon durch seine leibliche Statur und die dazugehörende episkopale Gewandung äußerst viel hergibt. Mit ihm im Doppelpack aufzutreten, das hat schon was.“

schehen auf dem Tempelberg zu Jerusalem.

Wie in der großen Politik so will Bayern auch Maßstäbe für ganz Deutschland in der Kirche setzen und in der Kunst episkopal-klerikaler Selbstdarstellung ist das bereits voll gelungen! Churchbusiness als Showbusiness.

Zwischenbemerkung: Nach reformatorischer Lehre (soweit erinnerlich) trägt in der Kirche das Amt die Person, vulgär ausgedrückt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Nun scheint es – tendenziell oder schon prinzipiell? – zu einer bemerkenswerten Inversion gekommen zu sein: Die Person trägt das Amt, Selbstdarstellung dominiert den Auftrag, Proszenium sticht Ministerium, was bedeutet: Lieber im Rampenlicht der Vorderbühne stehen (vulgo „Rampensau“) als sich mit dem Klein-Klein der Leitung einer Landeskirche abzumühen.

Vielleicht ist das Amt dann nur ein Dekor, ein schmückendes Beiwerk, doch mit einigem Nutzen: Das Landeskirchenamt kann – wenigstens teilweise, wenigstens seine klügsten Köpfe – als Stab des Bischofs/Präses/Kirchenpräsidenten fungieren. Es gilt ja, jede Menge Termine zu koordinieren, Kontakte zu vermitteln, zu pflegen oder missliebige abzuwimmeln (s.u. im Abschnitt „Rheinland“) und vor allem die „Auftritte“ der kirchlichen Leitungsperson zu arrangieren, vorzubereiten und zu begleiten!

Doch wie ist der offensichtliche Wandel im Selbstverständnis einiger (Gott sei Dank (noch) nicht aller!) kirchenleitenden Personen zu erklären? Sind bei diesen Persönlichkeiten etwa narzisstische Anteile im Spiel, ähnlich wie bei manchen Industrie- und Banken-Managern und Politikern? Dann wäre zu fragen, warum gerade solche tendenziell soziopathischen Personen den Aufstieg an die Spitze schaffen – oder sind es gerade solche,

denen das gelingt? Hier möchte man gerne mit Paulus sprechen „das sei ferne“, aber Sicherheit kann das nicht geben.

Ist es Selbstverblendung, induziert durch die allgegenwärtige Selfie-Kultur, die Selbstverliebtheit von Fernseh-Talk-Schwaflern, die allabendlich über die Bildschirme flimmern, Selbstverliebtheit, die offensichtlich auch auf Kirchenleitende infizierend wirkt? Ist der schöne Schein, der durch social media und die traditionellen Medien vermittelte Glamour charakterbildend (oder besser: charakterschädigend) für Menschen, die doch irgendwann in der Kirche einmal unter ganz anderen Vorzeichen ihren Dienst angetreten haben, nämlich dass das Amt die Person trägt und nicht umgekehrt. Haben wir es – analog zu den heute beklagten Impfdurchbrüchen – mit narzisstischen Charakterdurchbrüchen zu tun?

Das sind offene Fragen, mit denen sich Psychoanalytiker, Soziologen und Medienwissenschaftler beschäftigen könnten...

Der Kirchenhistoriker Professor Thomas Kaufmann schrieb anlässlich des Reformationstages 2021 in der FAZ (25.10.2021): „Auch sie [die evangelische Kirche] leidet unter Geltungsverlust und fataler Geltungssucht zugleich. Nicht wenige aktionistische Regungen und moralistische Deklamationen evangelischer Kirchenfunktionäre sind allzu sehr auf billiges Effekthaschen aus.“ Die Verteilung im besagten Oben-Unten-Schema dürfte klar sein: Geltungsverlust wird „unten“ verspürt, davon jedoch unbeeindruckt herrscht „oben“ fatale Geltungssucht.

Früher, ganz früher gab es einmal als Unterabteilung der Praktischen Theologie neben Homiletik, Katechetik, Poimenik u.a. das Fach „Kybernetik“, die Lehre von der rechten Kirchenleitung. Es ist anscheinend in Vergessenheit geraten, es

„Wer McKinsey und andere ins Haus holt, braucht solche kirchenspezifischen Handlungsanleitungen nicht mehr. Die Kirche wird zu einer Organisation wie andere auch. Sie ist sozusagen nur noch eine Einrichtung für seelennahe Dienstleistungen.“

wird nicht mehr gebraucht. Kein Wunder: Wer McKinsey und andere ins Haus holt, braucht solche kirchenspezifischen Handlungsanleitungen nicht mehr. Die Kirche wird zu einer Organisation wie andere auch. Sie ist sozusagen nur noch eine Einrichtung für seelennahe Dienstleistungen. Das macht eine besondere geistliche Leitungsfunktion überflüssig. Der „Laden läuft von allein“, gestützt auf eine starke Verwaltung natürlich. Die Leitungsperson ist daher frei zur selbst-modellierten Eigenentfaltung, ganz nach persönlichem Gusto!

Doch zurück zu neuen Beobachtungen im Raum der Kirchen, diesmal im Rheinland. Dort stand vor einigen Monaten die Neuwahl eines/einer Präses (eines der wenigen doppelgenerischen Wörter!) auf der Tagesordnung. Die Synode hatte zwei Kandidaten und eine Kandidatin zur Auswahl.

Nicht gewählt wurde eine gestandene Gemeindepfarrerin und Superintendentin von den Niederungen der Siegmündung (Kirchenkreis an Sieg und Rhein).

Nicht gewählt wurde ein Theologieprofessor, der sich intensiv mit Fragen des Gemeindeaufbaus und der Gemeindeentwicklung beschäftigt.

Gewählt wurde der Kandidat mit zweifelsfrei hoher kommunikativer und intellektueller Kompetenz. Er war bereits innovativ im hannoveraner Reformhaus (genannt EKD) tätig und war Leiter der südhessischen kirchlichen Akademie, also eine jener Einrichtungen der diskursiven Debattenkultur, betreffend alle Probleme unserer Welt einschließlich ihrer finalen Rettung.

Vor allem hob er sich wohltuend von seinem Bruder gleichen Namens ab, der, geleitet von Homo- und Islamophobie, an den Gestaden der Weser, an Sankt Martini, sein destruktives Werk verrichtet, für das es sogar schon einmal vor

Gericht stand (der Fall ist noch nicht abgeschlossen). Nein, dieser böse Bube ist nur die finster-negative Folie für die Lichtgestalt, die im Rheinland zur Wahl stand. Mit dieser Wahl stand man also von vorneherein moralisch auf der richtigen Seite, wie beruhigend.

Der neue Präsident stieg sogleich voll ein ins Geschäft, d.h. er stieg zunächst auf den Fahrradsattel, um rheinische Hotspots gesellschaftlich-kirchlichen Engagements zu besuchen und zu bestärken, gemeindliche Suppenküchen, Flüchtlingshilfe-Aktivitäten und manch anderes.

Es fällt einem Kenner der rheinischen Kirchengeschichte schwer, sich einen Präsidenten Joachim Beckmann oder Karl Immer auf dem Fahrrad durch die Hügellandschaft der Eifel strampelnd vorzustellen, um Frauenhilfen o.ä. zu besuchen. Aber „tempora mutantur“, wie der Lateiner sagt.

Diese velozipeden Exkursionen mussten natürlich genau vorbereitet werden und sie bedurften der visuellen und berichtenden Begleitung und Nacharbeit. Dafür gab und gibt es ja den Präsidentenstab (nicht zu verwechseln mit dem katholischen Bischofsstab), genannt LKA.

Aber der neue Präsident kannte nichts, was nicht noch zu steigern wäre. Da kam nämlich das Hochwasser an Ahr und Erft wie gerufen – das klingt makaber (und der Verfasser dieser Zeilen möchte sich sogleich dafür entschuldigen). Da machte sich auf der Präsidenten aus Düsseldorf in die Stadt Bad Neuenahr, um sich „vor Ort“ an den Unglücksstätten zu informieren und den Geschädigten Mut und Trost zuzusprechen. Präsident zeigt Präsenz. Auf YouTube konnte man etliche dieser Gespräche ansehen und anhören – und das wirft Fragen auf. Ob diese Szenen gestellt waren oder nicht, kann hier nicht geklärt werden. Auf jeden Fall waren sie arrangiert, denn mindestens ein



„Es fällt einem Kenner der rheinischen Kirchengeschichte schwer, sich einen Präsidenten Joachim Beckmann oder Karl Immer auf dem Fahrrad durch die Hügellandschaft der Eifel strampelnd vorzustellen, um Frauenhilfen o.ä. zu besuchen. Aber „tempora mutantur“, wie der Lateiner sagt.“

Kameramann (oder – frau) musste ja zugegen sein und die Gesprächspartner mussten einer Veröffentlichung dieses Bild- und Gesprächsmaterials zustimmen. Bemerkenswert ist der äußere Auftritt des Präs. Er erschien im T-Shirt, nicht kleikal gewandet, verständlich. Er stellte sich nur mit Vor- und Nachnamen vor, obwohl mit Sicherheit seine Gegenüber wussten (oder hinterher erfahren haben?), dass es sich um den leitenden Geistlichen der rheinischen Landeskirche handelte. Doch was bevorzugt und passend erschien, war präs-diales Understatement. Aber nach Luther ist – sinngemäß – die sublimste Form der Selbsterhöhung die Selbsterhöhung. Soweit dazu.

Der neue Präs betätigt sich nicht nur als Radfahrer, Tröster und zuhörender Gesprächspartner in Notsituationen, nein auch literarisch tritt er in Erscheinung. In regelmäßigm Abstand veröffentlicht er im Netz seine immer interessanten, hochintelligenten und originellen Beiträge, theologische Impulse genannt, so etwas wie geistliche Canapés also, Häppchen, aber für wen gedacht? Für die Sonntagspredigt? Für einen Fanclub, falls der schon existiert? Wer braucht diese Impulse? Der träge Kirchenkörper, der in seines Fleisches Blödigkeit dumpf vor sich her dümpelt, bekommt in zyklischer Abfolge einen durch Präs-Geist induzierten Stromstoß, ein episkopaler Herzschrittmacher also – ist es das? Ja, der Präs „hilft unser Schwachheit auf“! – Oder sollen die Leser einfach nur stauend feststellen, Welch' klugen Präs sie doch haben. Jedenfalls sind diese Impulse anscheinend eine wichtige kirchenleitende Aufgabe, warum auch nicht? Es soll wohl für seine Leser das beruhigende Gefühl gestärkt werden, dass der Geist des Präs über allem schwebt.

Auf der Erdoberfläche sieht es allerdings weniger beruhigend aus. In einem der letzten Impulse (Nr. 105) spricht sich der

Präs vehement für eine inklusive Kirche aus, die Kirche soll sich stark engagieren für Behinderte und ihre Belange. Diejenigen aber, die sich in seiner Kirche für die Belange schwerbehinderter Pfarrerinnen und Pfarrer einsetzen, wissen von einem ganz anderen Umgang mit diesem Personenkreis zu berichten. Dichtung und Wahrheit, Idee und Wirklichkeit klaffen hier – und nicht nur hier – weit auseinander. Aber vielleicht weiß der Präs auch gar nichts von den entsprechenden Aktivitäten des ihm unterstellten Amtes, was allerdings seines Amtes wäre.

Der Vorsitzende des Rheinischen Pfarrvereins, dem fast die Hälfte der rheinischen Pfarrerschaft angehört, hat nach der Wahl der neuen Präs diesem artig zu seiner Wahl gratuliert und in einem weiteren Schreiben um einen Termin für ein erstes Gespräch im Herbst 2021 ersucht. Dabei sollte es um wichtige Fragen gehen, die er aufgelistet hat: Das Verhältnis von Pfarrverein und Pfarrvertretung, um das neueste Produkt der Papierfabrik an der Hans-Böckler-Straße (Entschuldigung für die Ironie) „EKIR 2030“, um die Personal- und Prüfungspolitik der EKIR sowie um die Unterstützung eines Deutschen Pfarrertags im Rheinland durch die Landeskirche im Jahr 2024. Alles Themen also von Gewicht.

Welche Antwort aber erging aus dem Büro des Präs? Ein Termin im Herbst sei nicht mehr möglich, statt dessen wurden zur Auswahl zwei Termine im Frühjahr des Folgejahres angeboten. Dauer: eine Stunde! Vorsitzender und Vorstand des Pfarrvereins waren verblüfft, ja entsetzt. Unter diesen Bedingungen erschien ein solches Gespräch verständlicherweise als sinnlos.

Dieser Vorgang zeigt: Die Pfarrerschaft spielt im kirchenleitenden Weltbild nur eine periphere, wahrscheinlich eher sogar störende Rolle. Nach traditioneller Auf-

„Nach traditioneller Auffassung wäre es eine Hauptaufgabe kirchenleitender Personen, Pfarrerschaft und Gemeinden zu stärken, zu unterstützen, zu ermutigen. Doch dazu muss man diese Menschen erst einmal wahrnehmen.“



fassung wäre es eine Hauptaufgabe kirchenleitender Personen, Pfarrerschaft und Gemeinden zu stärken, zu unterstützen, zu ermutigen. Doch dazu muss man diese Menschen erst einmal wahrnehmen.

Pfarrerschaft und Gemeinden scheinen nichts anderes als nur Kulisse zu sein. Davor, auf dem Proszenium, der Vorderbühne steht in hellem Scheinwerferlicht – der Präs!

Ist das so? Ist das ein Ausdruck episkopaler Eskapaden oder einer neuen kybernetischen Kompetenz? Die Zukunft wird es zeigen...

Aber das altbekannte und nicht mehr ganz moderne Lied vom Schiff, das sich Gemeinde nennt, kann vielleicht zunächst weiterhelfen. In ihm ist nicht von

Bischöfen, Präsides oder anderen Leitungspersönlichkeiten die Rede, nur von einer Mannschaft und von Freunden. Und dies, obwohl es doch naheliegend wäre, sich einen leibhaften Steuermann, einen Kybernetes, auf dem Schiff vorzustellen. Auch Synoden, Landeskirchenämter und Presbyterien werden nicht zu Hilfe gerufen, sondern nur der „Herr“. Und in der vorletzten Strophe heißt es (im Blick auf kirchliche Debatten?): „Der rät wohl dies, der andere das, man redet lang und viel und kommt – kurzsichtig wie man ist – nur weiter weg vom Ziel. Doch da, wo man das Laute flieht und lieber horcht und schweigt, bekommt von Gott man ganz gewiss den rechten Weg gezeigt.“

Das ist doch schon einmal ein Trost!

- **Arnulf Linden** war von 2003 bis 2015 Gefängnispfarrer an der JVA Euskirchen und ist seit 2017 Kassenführer des Evangelischen Pfarrvereins im Rheinland.

Bericht aus einem deutschen Krankenhaus

Hans-Alex Thomas

Zur Vorgeschichte

Am 22. Februar 2021 stürzte ich morgens schwer in unserem Treppenhaus und prallte mit dem Kopf gegen die gegenüberliegende Wand. Ich lag auf dem Boden, und es entstand eine dicke Beule auf der Stirn plus ein großes Hämatom bis unters Auge.

In der Unfallchirurgie wurde eine Computertomographie des Kopfes gemacht. Obwohl ich blutverdünnende Mittel nehme, wurden glücklicherweise keine inneren Blutungen festgestellt, so dass ich erst einmal erleichtert noch am selben Tag wieder aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte und dachte mit einem „blauen Auge“, leichten Rückenschmerzen und einer etwas verbogenen Brille davon gekommen zu sein.

Jedoch wurden nach 1-2 Tagen die Rückenschmerzen immer stärker.

In manchen Sitz- und Liegepositionen war es halbwegs erträglich.

Um der Schmerzursache auf den Grund zu gehen wurde ich am 26. Februar in die Klinik eingewiesen. Ein CT vom Rücken sollte gemacht werden. Der hausärztliche Verdacht, dass evtl. was gebrochen sein könnte, bestand. So ging es am selben Tag, nachmittags, wieder mit dem Krankenwagen in die Notaufnahme. Durch die starken Schmerzen, war eine andere

Transportmöglichkeit wie Auto oder Taxi nicht mehr möglich. Allerdings entschied sich der diensthabende Arzt der Notaufnahme, doch nur eine Röntgenaufnahme zu machen.

Das Ergebnis: keine sichtbaren Brüche. Die Schmerzen blieben.

Abends spät aus der Klinik entlassen, ging es erneut mit dem Krankenwagen zurück nach Hause.

Das lange Liegen im Krankenhaus, das tagelange wenige Essen und der ungefederete Krankenwagentransport, nahmen mich sehr mit. Jede Straßenunebenheit erschütterte meinen Körper.

Kaum zu Hause angekommen, sackte der Kreislauf weg.

Übelkeit, Erbrechen und Schmerzen bestimmten die folgende Zeit.

Da trotz verschiedener starker Schmerzmittel keinerlei Schmerzlinderung eintrat, wurde ich schließlich am 15. März 2021 von der Hausärztin zu einem Röntgeninstitut überwiesen, um durch eine CT die Rückenbeschwerden abzuklären.

Dort wurde festgestellt, dass ein Lendenwirbel mit Hinterkantenbeteiligung gebrochen war.

Der Radiologe sprach von verschiedenen Behandlungsmöglichkeiten.

„Das lange Liegen im Krankenhaus, das tagelange wenige Essen und der ungefederete Krankenwagentransport, nahmen mich sehr mit. Jede Straßenunebenheit erschütterte meinen Körper.“

Eine größere OP kam seiner Meinung nach aufgrund meines hohen Alters (fast 90) nicht mehr in Frage. Alles Weitere sollte die Hausärztin entscheiden. Mit dem Krankenwagen (nach drei Stunden Wartezeit) ging es also wieder nach Hause.

Nachdem die Hausärztin den radiolog. Bericht gelesen hatte, erklärte sie uns die Dringlichkeit, einen Krankenwagen mit „Spezialmatratze“ Richtung Klinik zu rufen, da wegen des diagnostizierten Bruches bei falscher Bewegung die Gefahr einer Querschnittslähmung bestehen würde.

So ging es am Nachmittag des 15. März wieder in die Notaufnahme.

Im Krankenhaus I

Die Aufnahmeprozedur dauerte sehr lange, auch wegen der notwendigen Corona-Sicherheitsvorkehrungen. Gegen 16 Uhr war ich eingetroffen und erst abends, gegen 22 Uhr, kam ich auf die Station. Und zwar in ein Drei-Bett-Zimmer, wo ein dauerndes Kommen und Gehen herrschte, auch nachts. Ständig wurde laut gesprochen und telefoniert.

Einmal landete ein Mann neben mir im Krankenzimmer, der sich bei einer polizeilichen Festnahme wehrte und dabei das Knie brach. Er schrie im Zimmer. Nachts packte er gegen die Vorschriften seine Zigaretten aus und fing im Bett an zu rauchen. An Ruhe und Schlaf war nicht zu denken. Dabei hatte ich schwerwiegende Probleme zu bewältigen und fand schon deshalb keinen Schlaf.

Die Ärzteschaft war nach meinem Eindruck größtenteils ausländischer Herkunft, arbeitete aber gut und professionell zusammen. Chef war ein Professor mit fremdländischem Namen, der Leitende Oberarzt ein sehr netter, zugänglicher und hochprofessioneller Serbe. Beide haben mich später operiert.

Die Mehrheit der Schwestern und Pfleger, aus verschiedenen Nationen, waren nett und meist bemüht, bewegten sich aber aufgrund großen Personalmangels nur im Laufschritt.

Den Pflegenotstand spürte ich hautnah.

Zunächst wollte man mich auch im Krankenhaus nicht operieren, zu risikoreich, zu alt, zu viele Vorerkrankungen. Die Entlassung war schon beschlossene Sache.

Dann folgte ein ständiges Hin und Her möglicher Therapieüberlegungen.

Das schwankende Behandlungsvorgehen verunsicherte nicht nur mich sondern auch meine Angehörigen.

Als durch weiteres Röntgen festgestellt wurde, dass der Wirbel sich gesenkt hatte, beschlossen die Chirurgen doch zu operieren. Und zwar unter hohem Risiko.

Nach einem OP-Vorbereitungsgespräch auf der Orthopädie, alles war schon unterschrieben, teilte mir anschließend die Anästhesistin mit, dass die geplante OP für den folgenden Tag doch wieder abgesagt werden müsste, da die Blutwerte zu schlecht wären. Laut Anästhesistin kann/darf bei solchen Werten nicht operiert werden.

Inzwischen schon körperlich und psychisch fertig, hieß es dann auf einmal ein Tag später doch wieder OP!?

In meinen Rücken wurde schließlich ein Wirbel mit Zement gefüllt und 4 weitere Wirbel mit Schrauben und Stäben befestigt.

Hinterher hieß es, die Operation sei „sehr gut“ gelungen, aber „sehr groß“ gewesen. Deutlich größer als vorher erwähnt.

Die Begründung für die Entscheidung lautete so:

Ich wäre zwar 90 Jahre alt, hätte aber den Geist eines 70jährigen. Man wollte ver-



„Die Mehrheit der Schwestern und Pfleger, aus verschiedenen Nationen, waren nett und meist bemüht, bewegten sich aber aufgrund großen Personalmangels nur im Laufschritt. Den Pflegenotstand spürte ich hautnah.“

hindern, dass der Geist unter den dauernden Schmerzen auch noch verkümmern würde.

Ich bin dem Chefarzt, dem Oberarzt, der die Operation wohl hauptsächlich durchgeführt hatte, und dem erfahrenen älteren deutschen Anästhesisten sehr, sehr dankbar für ihre Entscheidung.

Im Pflegeheim

Krankenhäuser müssen heute wirtschaftlich arbeiten. Sobald der Arzt sein Fachgebiet einigermaßen abgearbeitet hat, muss man raus. Notwendige Überweisungen, in eine andere Abteilung innerhalb desselben Krankenhauses schienen unmöglich. So ging es auch mir. Am 19. März wurde ich operiert, am 26. März, mit nach wie vor zu schlechten Blutwerten (wie wir im Nachhinein erfuhren) entlassen, anstatt mich in eine andere Abteilung zu überweisen.

Wie schlecht die Werte wirklich waren, erfuhr ich erst später durch Lesen des Entlassungsberichtes.

Aber wohin?

„Der Staat erwartet, dass man ein solches Eigentum verkauft, um damit die Pflegekosten zu finanzieren. Wenn man das aber tut, hat man vielleicht viel Geld auf dem Konto, muss aber dafür heute erhebliche Negativzinsen bezahlen. Kein Mensch geht heute aus den Sachwerten heraus und ich sollte das tun?“

In mein schönes Wohnhaus konnte ich nicht mehr zurück, da es nicht alters- und behindertengerecht war und ich z.B. nicht Treppensteigen konnte. Doch dem guten Sozialdienst des Krankenhauses gelang es tatsächlich und wunderbarweise, ein Doppelzimmer in einem guten, katholischen Pflegeheim in der Nähe unseres Wohnhauses aufzutreiben. Dahin wurde ich mit dem Krankenwagen eingeliefert und meine liebe Frau, die auch nicht alleine zurückbleiben konnte, zog zu mir.

Es ergaben sich aber erhebliche, fast unlösbare finanzielle Probleme. Wie sollten die hohen Kosten für das Pflegeheim bezahlt werden? Wie sollte der überaus bürokratische Kampf mit der Privatkasse um die Erhöhung der Pflegestufe durchgeführt werden?

Hätte meine liebe Tochter aus einer fernen Stadt nicht für März und April unbezahlten Urlaub genommen, wäre ich mit den zahlreichen, detaillierten bürokratischen Problemen niemals fertiggeworden.

Von morgens bis abends musste sie für mich kämpfen.

Mein lieber Sohn arbeitet die Woche über in einer anderen Großstadt, nur am Wochenende konnte er einen Teil der Aufgaben übernehmen.

Ich bin an sich auf dem Papier nicht arm. Ich besitze meine schöne Doppelhaushälfte und sogar noch mein 1954 wieder aufgebautes, elterliches Miethaus mitten in der Stadt, das allerdings viele Sanierungskosten verschlingt und mit 2 höheren Hypotheken belastet ist. Der Staat erwartet, dass man ein solches Eigentum verkauft, um damit die Pflegekosten zu finanzieren.

Wenn man das aber tut, hat man vielleicht viel Geld auf dem Konto, muss aber dafür heute erhebliche Negativzinsen bezahlen. Und da die Zukunft des Geldes sehr ungewiss ist, könnte es sein, dass am Ende Haus und Geld weg sind. Auf diese Weise wird die Wiederaufbaugeneration, die Deutschland durch harte Arbeit zu Wohlstand verhalf, wieder auf Null gebracht. Auf ähnliche Weise hat meine Familie in der Inflationszeit ein großes Vermögen verloren. Kein Mensch geht heute aus den Sachwerten heraus und ich sollte das tun?

Am besten ist man dran, wenn man ein Sozialfall ist, dann übernimmt der Staat alles.

Auch die private Krankenversicherung mit angegliederter Pflegeversicherung und Beihilfe ist ganz schön, wenn man jung ist. Im Alter ist sie nur ungeheuer stressig und überbürokratisiert.

Im Pflegeheim war das Personal, das auch aus aller Herren Länder stammte,

sehr lieb und freundlich. Auch hier herrschte Pflegenotstand, doch merkte man das nicht so, weil ein guter Geist herrschte. Doch war auch hier eine Nachschwester für 60 Pflegefälle zuständig. Auf meine Frage hin, sagte mir die polnische Nachschwester, in Polen ginge es nicht so unmenschlich zu. Auch zwei Mohammeds hatten wir. Der eine, ein ganz lieber, stammte aus Ägypten, der andere studierte eigentlich Ingenieurwissenschaften und verdiente sich durch die Pflegestelle etwas hinzu. Er bereute es, nach Deutschland gekommen zu sein. In seinem Heimatland Jordanien sei es besser.

Mit den Schwestern habe ich viele und bereichernde Gespräche geführt. Z. B. mit der pflichtbewussten „Preußin“ aus dem Masurenland, der stolzen Atheistin aus Aserbeidschan, eigentlich eine „Wirtschaftsingenieurin“, die mir ihre Sichtweise auf die Situation um Berg-Karabach und Armenien erläuterte, mit den herzlichen Polinnen, die in Polen nicht genug verdienten, um leben zu können, mit den Russlanddeutschen aus Kasachstan, mit der portugiesisch-spanischen Altenpflegeschülerin, die der Liebe wegen in Deutschland war oder auch der christlichen Schwester aus Kerala/Indien. Da könnte ich viel erzählen. Sie alle waren mir dankbar für mein persönliches Interesse an ihnen und hielten mich deshalb für einen „guten Menschen“. Ich lernte dabei, dass wir im Kern alle ziemlich gleich sind. Die verschiedenen Religionen und Umstände sind das aber keineswegs.

Nach ein paar Tagen im Heim, waren die Blutwerte, die durch eine erneute Blutprobe kontrolliert wurden, weiterhin so schlecht, dass ich am 31. März 2021 wieder dringlichst ins Krankenhaus musste, diesmal auf die Innere Abteilung/ Kardiologie desselben Krankenhauses. Ich hatte Blutarmut, Natriummangel und

viel Wasser in der Lunge, weil das Herz diese große Operation nicht so einfach bewältigen konnte. Der Körper musste um mehrere kg entwässert werden.

Im Krankenhaus 2

Nach einer einer langen und sehr gewissenhaften Voruntersuchung durch einen arabischen Arzt kam ich diesmal schneller auf die Station und zwar diesmal in das einzige Zweibettzimmer. Hier traf ich zu meiner Freude auf einen gleichaltrigen, lieben Kollegen aus früheren Zeiten, was wir beide als göttliche Fügung empfanden.

Der Kollege hatte noch wenige Tage vorher auf seinem Balkon Choräle und Abendlieder für die Nachbarschaft gespielt. Nach dem letzten Lied packte er noch seine Trompete ein, dann brach er zusammen.

Im Krankenhaus hatte er mehrere Herzstillstände, aber zwischendurch erzählten wir wieder viel und entdeckten viele Gemeinsamkeiten.

Am Ostersonntag spielte sein Posaunenchor auf der Straße für ihn Osterchoräle. Aber die Aktion gelang nicht ganz, da die Schwestern die Fenster nicht aufbekamen. Immerhin konnten wir einige Choräle wie z.B. „Christ ist erstanden“ mehr erahnen als wirklich hören. Wir und die Schwestern waren aber trotzdem sehr dankbar.

Ansonsten war auf der Station die Hälfte der Planstellen unbesetzt. Schwestern und Ärzte bewegten sich nur im Laufschritt. Es war klar, dass da unverschuldet Fehler und Nachlässigkeiten passieren mussten. Vieles musste man selber machen, was vom Krankheitsbild her eigentlich nicht zulässig war. Fragen und Bitten waren schwer anzubringen, da kaum jemand Zeit hatte.

Trotzdem muss man sagen, dass die Schwestern und Pfleger, egal welcher



**„Am Ostersonntag
spielte sein
Posaunenchor auf der
Straße für ihn
Osterchoräle. Aber die
Aktion gelang nicht
ganz, da die
Schwestern die Fenster
nicht aufbekamen.
Immerhin konnten wir
einige Choräle wie z.B.
„Christ ist erstanden“
mehr erahnen als
wirklich hören.“**

Herkunft, freundlich und bemüht waren und, so gut sie konnten, ihre Pflicht taten. Besonders ist mir der liebe und freundliche Pfleger Johannes in Erinnerung, der mir einmal sehr geholfen hat.

Unangenehm aufgefallen ist mir ein deutscher Nachtpfleger, der sich so betont eilig gab, dass er gar nicht erst ansprechbar war und eine leitende hyperaktive deutsche Schwester, die nur herumraste, unsinnige Befehle an die Patienten erteilte und einen bei geringstem Widerpruch dauerhaft auf ihre Feindesliste setzte.

Ein typisches Beispiel für die Situation auf der Station war folgendes: Ich hatte von der Operation noch Klammern im Rücken, die schon längst hätten entfernt werden müssen. Gleich am ersten Tag wies ich darauf hin. Nach ein paar Tagen erinnerte ich die Oberärztin daran. Antwort: Sie hätten die Unfallchirurgie informiert, mehr könnten sie nicht machen. Nach einigen Tagen kam tatsächlich ein Unfallchirurg vorbei, sah sich den Rücken an, und sagte, er werde jemanden vorbeischicken. Dabei blieb es. Erst am Tag vor meiner Entlassung gelang es dem netten und verständnisvollen Krankengymnasten, einen Medizinstudenten aufzutreiben, der mir die Klammern entfernte.

„Die Ärzte auf der Station waren mit ihren Worten kurz und knapp und nur auf ihre internistische Aufgabe konzentriert. Man musste schon sehr konzentriert und kurzgefasst sein, wenn man etwas anbringen wollte.“

Die Ärzte auf der Station waren mit ihren Worten kurz und knapp und nur auf ihre internistische Aufgabe konzentriert. Man musste schon sehr konzentriert und kurzgefasst sein, wenn man etwas anbringen wollte.

Nachdem sie ihre unmittelbare Aufgabe der Entwässerung erreicht hatten, wurde ich am 08. April schnell wieder entlassen.

Exkurs: Ich bin mit diesem Krankenhaus seit Kindheitstagen eng verbunden. Mein Vater starb hier 1940, meine Mutter 1991, und meine Kinder wurden hier geboren. Mit allen Internisten seither war ich fast freundschaftlich verbunden.

Ich war im Freundeskreis dieses Krankenhauses und spendete regelmäßig ansehnliche Beträge.

Damit ist jetzt Schluss. Es hat keinen Sinn mehr.

Zurück im Pflegeheim wurde ich mit einem freundlichen „Schön, dass Sie wieder da sind“ begrüßt.

Das medizinische Personal

Ein junger Rettungsanätiere sagte mir: Die ganze schöne Jugendzeit wird uns durch den Dauerstress kaputtgemacht, für Kinder haben wir keine Zeit und auch kein Geld.

Eine junge Krankengymnastin sagte mir dasselbe.

Eine türkische Krankenschwester sagte mir, ihre Familie habe in Deutschland immer hart gearbeitet, ihr Vater sei auf dem Bau tödlich verunglückt. Auch sie habe immer gearbeitet und was bleibe ihr jetzt?-Wertloses Geld. Ihre deutschen Schwiegereltern seien aus der Kirche ausgetreten, sie aber interessiere sich für den christlichen Glauben. Ich bot ihr mit Freude ein Gespräch an, aber dazu kam es leider nicht mehr.

Von verschiedenen Seiten hörte ich: „Sie sind Pfarrer? O wie schön, das hat doch was mit Glaubensfragen zu tun!“ Eine allgemeine Aufgeschlossenheit war durchaus zu spüren.

Eine Oberärztin: „So, Sie haben Theologie studiert? Wie schön, das hat ja wohl was mit Religion zu tun?“

Und das in einem ehemals Evangelischen Krankenhaus.

„Es ist schlimm, aber wir können nichts machen“, das war die allgemeine Meinung von der Oberärztin bis zum Krankenwagenfahrer bezüglich des Klinik-Personalnotstandes.

Vom katholischen Krankenhauspfarrer hörte ich: Es ist sehr schlimm und es wird noch viel schlimmer werden bis zum Zusammenbruch. Und es wird lange dauern, bis wir wieder normale Zustände haben.

Seine kirchlichen Zeitschriften habe er alle abbestellt, was darin stünde sei nur „Quatsch“.

Während einer Blutentnahme, sagte ich zu einem Arzt, dass ich viele Probleme hätte.

Er darauf: Doch sicher nicht nur Ihre persönlichen? (Er dachte an die Situation im Krankenhaus.)

Ich: Ich weiß, was Sie meinen, ich schreibe Bücher über unsere Zeit.

Er: Na hoffen wir, dass es besser wird.

Ich: Nicht so schnell.

Er: Ja, das glaube ich auch.

Der erfahrene, ältere Krankengymnast der Inneren Station sagte mir sinngemäß, die jungen Krankenschwestern täten ihm leid, sie würden ausgebeutet und verheizt.

Sie leben meist schon mit einem Freund zusammen, können sich aber aus Zeit- und Geldgründen auch keine Kinder leisten. Der Staat bringt sie so um ihr Mutter- und Familienglück und letzten Endes auch um ihre Zukunft. Dabei wären sie alle prachtvolle und sorgsame junge Mütter – wenn man sie denn ließe.

Vor Augen steht mir da besonders eine reizende, junge Slowenin, die der Liebe wegen in Deutschland hängenblieb und hier mit einem deutschen Kriminalkommissar zusammenlebt.

Die im Beruf so glückliche und erfüllte Mutter, die sich abends mit um so mehr Kraft und Freude ihren Kindern widmet gibt es vielleicht auch irgendwo, ich habe sie in der Realität nie erlebt.

Wenn die GroßelternGeneration nicht einspringen kann, sieht die Realität so aus, wie in einem Tageskindergarten in der Nähe eines großen Klinikkomplexes. Dort werden die Kleinkinder morgens um 6 Uhr von den jungen Müttern abgegeben, ob sie krank sind oder nicht, ob sie schreien oder nicht. Dann werden so an die 20 Kinder von den Kindergärtnerinnen widerwillig neu gewindelt. Und so geht es weiter:

In Reih und Glied, sachlich und zweckmäßig, wie auch nicht anders zu leisten ist. Wie in einer Kaserne.

Gorbatschow hat in seinem Buch „Perestroika“ diese Zustände, wie sie auch in der Sowjetunion Jahrzehntelang üblich waren, scharf gegeißelt und für viele Missstände (Trunksucht, Drogen- sucht, Haltlosigkeit etc.) verantwortlich gemacht. Er forderte eine dringende Umkehr. Bei uns wird so etwas aber noch als „modernes“ Zukunftsmodell gepriesen. Pure Ignoranz! Jeder Kinderpsychologe kann einem die schlimmen Folgen erklären.

Die meisten jungen Mütter wissen das auch und bekommen auch deshalb keine Kinder.

Keine Geringere als ausgerechnet die Feministin Alice Schwarzer sagt klipp und klar: Die jungen Frauen werden heute belogen und betrogen, weil man ihnen weismachen will, Kinder und Beruf seien zu vereinen. Das aber stimmt nicht.

Theologische Hintergründe.

Die tieferen Ursachen für die ganze heutige Misere liegen m. E. In einer weit zurückliegenden falschen Entscheidung.

Früher sah man die Familie als eine Einheit, als eine Stiftung und „Mandat“ (Bonhoeffer) Gottes. Dann begann man unter marxistischem Einfluss, sie als eine zufällige Versammlung von Einzelmenschen zu sehen, die ge-



„Wenn die GroßelternGeneration nicht einspringen kann, sieht die Realität so aus, wie in einem Tageskindergarten in der Nähe eines großen Klinikkomplexes. Dort werden die Kleinkinder morgens um 6 Uhr von den jungen Müttern abgegeben, ob sie krank sind oder nicht, ob sie schreien oder nicht.“

geneinander ihre Rechte und Interessen vertreten. Jeder sollte möglichst selbstständig und unabhängig sein, insbesondere die Frauen. Bis heute ist überall von „Frauenförderung“ die Rede, niemals aber von Mütter- oder Familienförderung. Die Familien an sich werden ausgeblutet und verlieren an Kraft.

Ähnlich ist es mit den sogenannten „Kinderrechten“. Die Fachleute meinen, dass man sie keineswegs über die schon bestehenden Kinderschutzgesetze hinaus braucht. Sie dienen nur dazu, in die Familien hineinzuregieren und auch die Kinder nach marxistisch-totalitärer Art, aus der Familie herauszulösen und unter staatliche Kontrolle zu bekommen, also die viel wichtigeren Elternrechte auszuhöhlen. Dann könnte man mit ihnen (den Kindern) viel mehr machen und z.B. ihre Köpfe mit allerhand ideologischem Politmüll füllen.

Was not tut, ist also als Erstes und vor allem die Stärkung der traditionellen Familie als Grundlage von allem. Das steht so oder ähnlich übrigens auch im Grundgesetz. Kinder müssen unbedingt und unverzüglich wieder wünschenswert und bezahlbar werden.

Familie und Kinder sind übrigens nicht nur ein beliebiges menschliches Desiderat, sondern, wie schon gesagt, eine göttliche Stiftung, ein göttlicher Auftrag. Weicht man von den göttlichen Wegen ab, so gerät man früher oder später, laut Bibel, in „Jammer und Herzeleid“. Genau das haben wir jetzt.

Angesagt ist also das, was von jeher am Anfang jeder Verkündigung stand: Buße und Umkehr. Und das nicht halbherzig. „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten“. Letztlich geht es um Tod oder Leben. Damit ist nicht zu spaßen.

Aus dieser grundsätzlichen Umkehr heraus, die nicht nur die Familienfrage betrifft, wird sich dann die Heilung in vielen Bereichen wieder von selbst ergeben.

„Im Krankenhaus hatte ich reichlich Gelegenheit, schlecht bezahlte, ausgebeutete und gehetzte Existenzen kennenzulernen, auch unter den Ärzten.“

Meine politische Bilanz

Bei Ludwig Erhard hieß es noch „Wohlstand für alle“. Er wusste noch, nimmt man dem Bürger zu viel weg, dann steht er kurz darauf vor der Tür des Staates und bittet um Hilfe. Wenn er Glück hat, gibt dieser ihm, nach viel bürokratischem Aufwand, etwas von seinem Eigentum huldvoll zurück. So hatte Erhard sich einen freien, selbständigen Bürger nicht vorgestellt.

Heute nimmt man dem deutschen Staatsbürger so viel ab, wie es irgendwie geht.

Die Löhne sind zu niedrig, die Steuern zu hoch und oft reicht es nicht trotzdem beide Eheleute arbeiten.

Eine ausreichende Altersversorgung kann man sich nicht aufbauen, Kinder nicht leisten.

Im Krankenhaus hatte ich reichlich Gelegenheit, schlecht bezahlte, ausgebeutete und gehetzte Existenzen kennenzulernen, auch unter den Ärzten.

Die Regierung denkt an „die Menschheit“, an „Europa“ und das „Klima“, nur nicht an den einzelnen schwer arbeitenden und überforderten Deutschen oder eingedeutschten einzelnen Menschen.

Die Menschheit aber ist „in Aufruhr“ wird sich nicht unbedingt an die hiesigen Vorstellungen halten.

Bei Europa denke ich zunächst einmal an das derzeitige Impfdesaster, die riesige Geldvernichtung und Umverteilung, die gottlosen Beschlüsse eines von Nichtchristen dominierten Parlaments und den Fall Buttiglione, dem sein Christsein zum Verhängnis wurde.

Von diesem bankroten Europa, das eigentlich nur Insolvenzverschleppung betreibt, kann ich kaum Zukunftsträchtiges erwarten – es sei denn, die Mehrheitsverhältnisse änderten sich und man würde

sich wieder auf Europas Wurzeln zurückbesinnen.

Und das Klima? - Na ja, die deutschen Strompreise sind die höchsten in der Welt, gleichzeitig nimmt die bislang hohe Versorgungssicherheit dramatisch ab. Daher sieht der Bundesrechnungshof „die Gefahr, dass die Energiewende in dieser Form den Wirtschaftsstandort Deutschland gefährdet, die fanzelle Tragkraft der letztverbrauchenden Unternehmen und Privathaushalte überfordert und damit letztendlich die gesellschaftl. Akzeptanz aufs Spiel setzt“.

Von Angela Merkel sagt ihre frühere Duzfreundin Vera Lengsfeld: Die ist alles andere als eine „Mutti“, sondern kühl bis ans Herz hinan.

Aus mehreren Quellen verlautet, dass ein früherer Bundesminister gesagt haben soll: Der Merkel ist das Volk doch scheißegal. (Da trifft es sich ja gut, wenn man mit einer Partei koalieren will, deren Vorsitzender sagte: Volk ist ein böser Begriff aus der Nazizeit, es gibt kein Volk.)

Nicht nur Donald Trump, den man hierzulande nur als Hassfigur und Politdepp zeichnete, sondern auch mehrere andere führende Staatsmänner sind der Meinung, dass Merkel Deutschland ruiniert.

Ich selber halte sie für hartherzig, völlig unpatriotisch, linksideologisch immer noch verbündet und in der Substanz nicht wirklich für christlich. Mehrfach hat sie nach der Wahl anders gehandelt, als sie vor der Wahl versprochen hatte. Das gilt auch für ihre Zeit als Familienministerin, wo sie keineswegs die weiter oben skizzierte christl. Familienpolitik verfolgte.

Letztlich ist der tiefste Grund der ganzen heutigen Misere wieder die Abweichung von der göttlichen Sinngebung und den göttlichen Geboten.

Schon vor langer Zeit sagte Antoine de Saint Exupery „Der Mensch hat keinen Sinn mehr. Doch was wird aus uns in dieser Epoche eines allgemeinen Funktionärtums? Der Epoche des Robotermenschen, des Termitenmenschen... des Menschen, der seiner ganzen Schöpfungskraft beraubt wurde.... Es geht um den Sinn des Menschen, und es ist keinerlei Antwort angeboten; so habe ich den Eindruck, dass wir den schwärzesten Zeiten der Weltgeschichte entgegengenhen.“

Wer sich näher für die weltweiten Zusammenhänge interessiert, sollte unbedingt die drei Bände „Wie der Teufel die Welt regiert“ lesen. Sie sind bei Epoch Times erschienen und von anonymen chinesischen Wissenschaftlern geschrieben worden.

Meine kirchliche Bilanz

Der Philosophieprofessor und Theologe Dr. Thomas Sören Hoffmann schrieb kürzlich in einem Artikel: Er erwarte seit langem von den landeskirchl. „Religionsbehörden“ keine geistl. Wegweisung mehr. Vielen seiner Kollegen ginge es genauso.

Die Landeskirchen haben sich praktisch von den Bekenntnissen der Christenheit entfernt. Auch von der Barmer Erklärung („Jesus Christus ist das **eine** Wort Gottes an uns...“). Von eigener, wirklicher Schuld und Sünde ist nie die Rede, wohl aber von der der Vorfahren und anderen Leuten. Man paktiert mehr und mehr mit dem Islam, den Luther bestens kannte und schärfstens ablehnte. (Er wollte den Koran als Abschreckung für die Deutschen übersetzen.)

Ich habe auch den Eindruck, dass bei den Kirchenführern keine soliden Kenntnisse vorhanden sind. Weder kennt man ausreichend die Schriften des Islam, noch die der innerislamischen Kritiker. Jedenfalls habe ich niemals erlebt, dass die Kir-



„Der Philosophieprofessor und Theologe Dr. Thomas Sören Hoffmann schrieb kürzlich in einem Artikel: Er erwarte seit langem von den landeskirchlichen „Religionsbehörden“ keine geistl. Wegweisung mehr. Vielen seiner Kollegen ginge es genauso.“

**„Den Kirchenführern
schwebt offenbar eine
pluralistische
Zivilreligion in
Deutschland vor, die
jeder Religion die
gleichen Rechte
gewährt, aber die
eigene Religion damit
einschränkt. Das wird
aber höchstens
zeitweise
funktionieren, das
christliche Abendland
aber schwer
beeinträchtigen.“**

che kritische Denker jemals ernsthaft und würdigend zur Kenntnis nahm.

Über die Unbedarftheit und Naivität mancher kirchlichen Äußerungen bin ich erschüttert, auch als Religionswissenschaftler.

Den Kirchenführern schwebt offenbar eine pluralistische Zivilreligion in Deutschland vor, die jeder Religion die gleichen Rechte gewährt, aber die eigene Religion damit einschränkt. Das wird aber höchstens zeitweise funktionieren, das christliche Abendland aber schwer beeinträchtigen.

Im Mittelmeer sucht der EKD-Ratsvorsitzende mit seinem 1,5-Millionen-Schiff „Sea Watch“ unter der Flagge der Antifa (!!!) und in faktischer Zusammenarbeit mit den Schlepperbanden nach weiteren Sozialfällen, obwohl die eigenen Leute überfordert sind und unter der Last zusammenbrechen.

Er selbst hält sich sicher für barmherzig und christlich, ich aber halte ihn für wirklichkeitsfremd, linksideologisch verblendet, herzlos gegenüber den weit überforderten Landsleuten, als Sozialdemokrat mitschuldig an der falschen Familienpolitik und theologisch falsch orientiert, also für einen blinden Blindenleiter.

Insgesamt gesehen ist in der Kirche ein innerer Schrumpfungs- und Zerstörungsprozess in Gange.

Gemeinden werden zu Großgemeinden zusammengefasst, die Verwaltung vergrößert und die Zahl der Pfarrstellen verringert.

Meine eigene, einst blühende Gemeinde, ist heute einer Großgemeinde eingegliedert. Pfarrstellen wurden aufgelöst. Es finden nur noch wenige und unregelmäßige Gottesdienste statt. Die Dorfkirchen sind fast ungenutzt, die Zahl der Hausbesuche natürlich wesentlich reduziert.

Die Pfarrerschaft wird ausgenutzt und unpfleglich behandelt, die Theologiestudenten ebenfalls. Sie werden nach einem langen und aufwendigem Studium und zwei Examen noch einem dritten und vierten Auswahlverfahren ausgesetzt und laufen Gefahr, unbarmherzig auf die Straße gesetzt zu werden.

Trotdem tun die meisten Pfarrer immernoch und gerne ihre Pflicht.

Auch ich wurde im Krankenhaus von einer lieben, stillen und einfühlsamen Krankenhauspfarrerin besucht.

Es gibt auf die Zimmer übertragene Gottesdienste, Abendmahlbesuche und vielerorts könnte man noch denken, es liege mehr oder weniger alles normal weiter. Auch viele Pfarrer denken, das müsste alles so sein und wäre der gegenwärtigen Notlage geschuldet. Sie mucken daher nicht auf. Nur sehr wenige haben einen geistlichen Gesamtdurchblick.

Meine Familie und ich freuten uns in dieser Notzeit sehr an den trostreichen und liebevoll gestalteten Video- und Fernsehgottesdiensten aus der St. Jürgen Kapelle in Lübeck.

Auf Bitten meiner Kinder wurde hier sogar in einem öffentlichen Gottesdienst für mich gebetet. Wir waren tief dankbar.

Meine geistliche Bilanz

Eines war mir klar: Jesus Christus ist, um mit dem Katechismus zu sprechen, „unser einziger Trost und einzige Hoffnung im Leben wie im Sterben“. Ohne ihn gibt es im weiten Weltall nichts, nichts und noch einmal nichts.

Das Evangelium ist von unglaublicher Tiefe und reicht auch in die tiefsten Abgründe des Todes. Es gibt nirgendwo etwas Vergleichbares.

Ich ging ins Krankenhaus ohne jegliche geistliche Literatur, nicht einmal die Bibel nahm ich mit.

Ich hatte alle einschlägigen Bibelstellen und Gesangbuchverse im Kopf.

Gelegentlich bat ich um ein Wunder. Und vielleicht sind die auch eingetroffen. (Operation wider aller Regeln, weitgehende Schmerzfreiheit, Unterbringung im Pflegeheim . . .) Z.B. dachte ich an den Spruch „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“

Oder an den Liedvers: „Mach' End oh Herr mach' Ende mit aller unserer Not, stärk' uns're Fuß' und Hände und lass' bis in den Tod uns allzeit deiner Pflege und Treu empfohlen sein, so gehen unsere Wege gewiss zum Himmel ein“.

Mögen spätere Generationen auch noch einen solchen geistlichen Schatz haben.

- *Pfr. i. R Dr. Hans-Alex Thomas (*1931) war Pfarrer in Koblenz und Kastellaun (Hunsrück). Heute ist er in Koblenz zu Hause.*



Studienhilfe des Verbandes Ev. Pfarrerinnen und Pfarrer

Die Studienhilfe des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland wird in Form eines zinslosen Darlehens und gegebenenfalls, zusätzlich als Geschwisterzuschuss gewährt, der nicht zurückgezahlt werden muss. Die Höhe der Studienhilfe richtet sich nach den von der Mitgliederversammlung festgelegten Sätzen. Über die Gewährung der Studienhilfe entscheidet die Studienhilfe-Kommission des Verbandes. Mit Inkrafttreten der neuen Studienhilfe-Richtlinien zum 1. Januar 2019 wurde die Unterscheidung in alte und neue Bundesländer aufgegeben.

Studienhilfe in Form eines Darlehens kann gewährt werden:

- wenn bei drei unversorgten Kindern gleichzeitig mindestens zwei Kinder studieren
- wenn bei vier oder mehr unversorgten Kindern eines studiert

Die Studienhilfe wird in der Regel bis zum Ende des Studiums – jedoch nicht länger als 6 Jahre – gewährt.

Zusätzlich zum Darlehen kann ein nicht rückzahlungspflichtiger Zuschuss gewährt werden:

- wenn gleichzeitig mindestens drei Kinder studieren ab dem dritten studierenden Kind
- wenn bei mindestens fünf unversorgten Kindern gleichzeitig zwei studieren ab dem zweiten studierenden Kind.

Es werden auch einige **kostenpflichtige**, nicht vergütete **schulische Ausbildungen** wie zum Beispiel

- Erzieher/ Erzieherin
- Logopädie
- Ergo-, Physiotherapie

durch die Studienhilfe gefördert. Bitte anfragen!

Verfahren

Voraussetzung für eine Bewerbung ist, dass für das studierende Kind Kindergeld gezahlt wird. Das Kind darf zum Zeitpunkt der Antragstellung nicht älter als 25 Jahre sein. Das Studium eines Kindes wird durch Immatrikulationsbescheinigungen nachgewiesen, die jedes Semester unaufgefordert vorzulegen sind.

Als „unversorgt“ gelten alle Kinder, für die Kindergeld gezahlt wird und deren eigener Verdienst nicht über dem jeweils gültigen steuerfreien Existenzminimum liegt. Bei volljährigen Kindern ist ein entsprechender Nachweis zu erbringen.

Die Einreichungsfrist für Neuanträge bei der Geschäftsstelle des Verbandes endet am 15. April (Sommersemester) beziehungsweise am 15. Oktober (Wintersemester)! Bitte rechtzeitig beantragen! Die Bewerbungen sind an den Vorsitzenden/die Vorsitzende des Pfarrvereins zu richten, bei dem Mitgliedschaft besteht. Nähere Auskünfte und die notwendigen Antragsformulare erhalten Sie bei der Geschäftsstelle des Verbandes in Kassel. E-mail: studienhilfe@pfarrerverband.de

Vorstandsmitglieder des Evangelischen Pfarrvereins im Rheinland:

Vorsitzender

Friedhelm Maurer, Gemünden (Hunsrück)

Telefon: 06765-557 - Email: Friedhelm.Maurer@t-online.de

Stv. Vorsitzender / Schriftleiter

Stephan Sticherling, Düsseldorf

Telefon: 0152-21523490 - Email: stephan.sticherling@ekir.de

Geschäftsführer

Dirk Voos, Bornheim

Telefon: 0174 - 625 67 30 - Email: dirk.voos@ekir.de

Kassenführer

Arnulf Linden, Bornheim

Telefon: 02227-7630 - Email: alinden@t-online.de

Beisitzer

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost, Bonn

Telefon: 0228 - 73-7510 - Email: r.schmidt-rost@uni-bonn.de

Beisitzerin

Monika Möhle-Lässig, Remscheid

Telefon: 02191 / 59 13 224 - Email: monika.moehle.laessig@gmail.com

Abschied von Gerhard Rabius



Seit 1999 hat sich **Gerhard Rabius** als Geschäfts- und Kassenführer im Vorstand des Pfarrvereins engagiert. Sein Wirken, meist im Hintergrund, war für das Vereinsleben unentbehrlich. Viele Stunden hat er mit Buchführung, Schriftverkehr und dem Versand dieses Infobriefs verbracht. Nun hat er sich aus der Vorstandarbeit verabschiedet. Als Dank für sein Engagement ist er von Vorstand und Mitgliederversammlung zum Ehrengeschäftsführer des Pfarrvereins ernannt worden.

(Foto: Dirk Voos, Gerhard Rabius und Friedhelm Maurer (v. l. n. r.) bei der Verabschiedung auf dem Pfarrerinnen- und Pfarrertag am 8. November 2021 in Bonn.)

IMPRESSUM**INFO-Brief**

Mitteilungen des Ev. Pfarrvereins im Rheinland e. V.

www.epir.deHerausgeber: Ev. Pfarrverein im Rheinland e. V.,
Pfr. i. R. Friedhelm Maurer (Vorsitzender),
Panzweilerstraße 38, 55490 Gemünden.Redaktion und Layout: Pfr. i. R. Stephan Sticherling
eMail: stephan.sticherling@ekir.de
Telefon: 0152 21523490Adressenverwaltung: Geschäftsstelle des Ev.
Pfarrvereins im Rheinland, Pfr. Dirk Voos,
Auf der Tränke 26, 53332 BornheimDruck: Gemeindebriefdruckerei,
Martin-Luther-Weg 1, 29393 Groß Oesingen
Versand: Diakonie Werkstätten,
Hans-Schumm-Str. 10, 55543 Bad KreuznachNamentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung
des Verfassers bzw. der Verfasserin wieder und
stellen nicht zwangsläufig eine Position des Pfarrver-
eins dar.*Blogseite des Pfarrvereins***pfarrverein-rheinland.de***Webseite des Pfarrvereins***www.epir.de***Die Pfarrvertretung der Evangelischen Kirche im Rheinland finden Sie unter:***www.ekir.de/pfarrvertretung**

*Der nächste Termin - „έαν ο Κύριος θελήσῃ“ - für den
Rheinischen Pfarrerinnen- und Pfarrertag des Pfarrvereins:*

7. November 2022*im Uni-Club, Konviktstraße 9, 53113 Bonn***76. Deutscher Pfarrerinnen- und Pfarrertag 2022 in Leipzig**

*Wir laden alle Pfarrerinnen und Pfarrer in den Vereinen zum 76. Deutscher Pfarrerinnen und Pfarrertag 2022 ein,
der vom 26.-28. September 2022 in Leipzig stattfindet soll.*

Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Ende der Sicherheit“. Weitere Informationen auf pfarrverband.de.